Romane und Novellen

aus dem Spanischen

des

Miguel Cervantes de Saavedra.

Mit Illustrationen

nach

Tony Johannot und andern Künstlern.

Siebenter Band.

N o v e l l e n.

I.

1840.

Verlag von Dennig, Finck & C°.

Pforzheim.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Muster-Novellen

des

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen

von

F.-M. Duttenhofer.

Mit Illustrationen nach Laville und Andern.

Erster Band:

Das Zigeunermädchen von Madrid. Der edelmüthige Liebhaber.
Winkelpeter und Schneiderlein.

1840.
Verlag von Dennig, Finck & C°
Pforzheim.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede an den Leser.

Ich möchte, wenn dies möglich wäre, geliebter Leser, mich gerne des Geschäftes entziehen, diese Vorrede zu schreiben, weil diejenige, welche ich zu meinem Don Quijote geschrieben habe, keine so angenehmen Folgen auf mich gehabt hat, daß ich wohl Lust haben sollte, diese hier zu beginnen. Daran aber ist einer von den vielen Freunden schuld, welche ich mir während des Laufes meines Lebens mehr durch meinen Charakter, als meinen Geist gewonnen habe; dieser Freund hätte mich wohl auf die erste Seite dieses Buches radiren und in Kupfer stechen lassen können, und sicher hätte ihm der berühmte Don Juan de Jaurigui [1] mein Portrait dazu gegeben. Damit wäre meiner Eitelkeit Genüge gethan gewesen, und zugleich dem Wunsche Derjenigen entgegen gekommen, welche gern wissen möchten, was denn der für ein Gesicht und für eine Gestalt

[1] Dichter und Maler und Freund des Cervantes.

hätte, welcher sich erkühnt, mit so vielen an Erfindung reichen Erzählungen vor das Licht der Welt und das Auge der Völker zu treten. Er hätte unter das Portrait schreiben können: hier seht ihr den mit dem Adlergesicht, mit dem kastanienbraunen Haar, der glatten und unbewegten Stirn, den lebendigen Augen, mit der gebogenen, aber wohlproportionirten Nase, mit dem silberweißen Kinnbart, der vor weniger als zwanzig Jahren noch golden war, dem großen Schnurrbart, den wenigen Zähnen, weil er nicht mehr als sechs hat, und diese in einem schlechten Zustande und in noch schlechterer Ordnung gestellt, weil die Correspondenz unter ihnen unterbrochen ist; seine Gestalt zwischen den beiden Extremen, weder groß noch klein, seine Farbe lebendig, eher blaß als braun, auf den Schultern ist er etwas beladen und nicht sehr leicht auf den Füßen; dies ist, sage ich, das Gesicht des Mannes, welcher die Galatea und den Don Quijote von der Mancha schrieb, welcher nach Cäsar, Caporal Perusino, die Reisen nach dem Parnaß machte und noch andere Werke herausgab, welche, vom Wege verirrt, vielleicht ohne den Namen ihres Vaters dahingehen. Man nennt ihn gewöhnlich Miguel de Cervantes Saavedra; er war viele Jahre Soldat, fünf und ein halbes Jahr in Gefangenschaft, wo er Geduld im Ungemach lernte; er verlor in der Seeschlacht bei Lepanto die linke Hand durch einen Büchsenschuß — eine Wunde, welche, ob sie gleich häßlich erscheint, für ihn doch eine schöne ist, weil er sie bei der denkwürdigsten

und größten Waffenthat, wie sie frühere Jahrhunderte nicht sahen und wie sie die kommenden nicht zu sehen hoffen, erhielt — in dem Feldzuge nämlich unter den siegreichen Bannern des Sohnes des Kriegsdonners, Karls des Fünften, glücklichen Angedenkens.

Und sollten diesem Freunde, über den ich mich beklage, nicht andere Dinge über mich zu sagen zu Sinne kommen, als ich schon von mir gesagt habe, so werde ich mir zwei Dutzend Zeugnisse verschaffen und sie ihm heimlich mittheilen, damit er von meinem Namen hören kann, und damit mein Geist bei ihm zu Credit komme. Allein es ist eine Dummheit zu denken, daß solche Lobreden pünktlich bei der Wahrheit bleiben, denn weder Lob noch Tadel sind sich in jedem Punkte genau treu. Da nun aber endlich diese Gelegenheit vorbei gegangen ist, und ich weiß geblieben bin und ohne Figur, so bin ich nun nothgedrungen, mich durch meinen Schnabel geltend zu machen, der, wenn er gleich ein Stotterer ist, gewiß keiner seyn wird, wenn es gilt, die Wahrheit zu sagen, die sogar auch dann verstanden wird, wenn man nur mit der Zeichensprache spricht.

Und noch einmal sage ich dir, geneigter Leser, und bitte dich, aus den Novellen, die ich dir hiemit anbiete, auf keinerlei Weise ein Geflügel-Ragout zu machen, denn sie haben weder Füße, noch Köpfe, noch Eingeweide, noch irgend etwas, was diesem gleicht, und weiter sage ich, daß die Liebeserklärungen, welche du in einigen derselben finden

wirst, so ehrbar und so sehr durch vernünftige Gedanken und christliche Redensarten gemildert sind, daß sie weder in dem, der darauf erpicht ist, noch in dem, der sie gleichgültig ansieht, schlimme Gedanken erregen können. Ich habe ihnen den Namen Musternovellen gegeben, und wenn du sie genau betrachtest, so ist keine einzige darunter, aus welcher nicht irgend ein vortheilhaftes Beispiel zu ziehen wäre; und wenn ich nicht besorgte, diesen Gegenstand zu weit auszudehnen, so könnte ich dir die genußreiche und sittennährende Frucht wohl zeigen, welche sich sowohl von allen zusammen, als von jeder einzelnen für sich pflücken ließe. Es war meine Absicht, auf den Markt unsers Staates einen Billardtisch hinzusetzen, an welchen ein Jeder hintreten kann, um sich zu unterhalten, ohne sein Queue einzubüßen, das heißt, ohne weder an Seele noch an Leib Schaden zu leiden, denn ehrsame und angenehme Vergnügungen nützen viel mehr, als sie schaden. Und in der That, man ist nicht immer in der Kirche, man hört nicht immer auf Oratorien, man gibt sich nicht immer mit Geschäften ab, seyen diese auch noch so wichtig; es gibt Erholungsstunden, wo der bedrängte Geist sich seines Kummers entladet. Aus diesem Grunde legt man Pappelalleen an, gräbt Wälle, deßhalb macht man Berge eben und bebaut mit Sorgfalt Vergnügungsgärten. Etwas muß ich dir noch sagen; käme mir auf irgend eine Weise der Gedanke, diese Novellen könnten bei irgend Einem, der sie liest, einen schlechten Gedanken oder einen niedrigen Wunsch

erzeugen, so möchte ich mir lieber die Hand, mit welcher ich sie schrieb, abhauen, als sie der Oeffentlichkeit übergeben. Ich bin nicht mehr in dem Alter, in welchem man mit dem Gedanken an die andere Welt spielt; denn wenn ich mich für einen Fünfundfünfziger ausgebe, so gewinne ich neun Jahre und etwas darüber. Darauf hat sich mein Geist gewandt und dahin führt mich meine Neigung; übrigens gebe ich mich dafür aus und es ist auch in der That so, daß ich der Erste bin, welcher in spanischer Sprache Novellen geschrieben hat; denn die vielen Novellen, welche spanisch durch den Druck verbreitet sind, sind alle aus fremden Sprachen übersetzt, diese aber sind meine eigenen, und weder einem Andern nachgebildet, noch Einem gestohlen. Mein Geist hat sie erzeugt, meine Feder geboren, und durch den Preßbengel werden sie groß gezogen. Nach diesen werde ich, wenn mich das Leben nicht verläßt, dir die Arbeiten des Persiles anbieten, ein Buch, welches sich erkühnt, mit Heliodor zu wetteifern, wofern es nicht von Kühnheit allzu schwindlich kopfüber zu Boden stürzt. Alsdann wirst du, und zwar in kurzer Zeit, eine Fortsetzung der Thaten des Don Quijote und der witzigen Einfälle des Sancho Pansa erblicken, auf welche alsdann die sieben Tage des Gartens folgen werden. Bei so geringen Kräften, wie die meinigen sind, verspreche ich allerdings viel; allein wer kann seine Begierden zügeln? Nur das allein wünsche ich noch, daß du überlegen mögest, daß, weil ich es gewagt habe, diese Novellen dem großen

Grafen von Lemos zuzueignen, irgend ein verborgenes Geheimniß hinter ihnen seyn muß, welches sie erhebt. Nicht weiter nun, außer daß ich dich Gott befehle und ihn für mich um Geduld bitte, damit ich das Schlimme wohl ertragen möge, welches von mir mehr als vier subtile und aufgesteifte schöne Geister zu sagen haben. Lebe wohl!

An den Grafen von Lemos.

Gewöhnlich fallen Diejenigen, welche ihre Werke irgend einem Prinzen widmen, in zwei Irrthümer; der erste ist der, daß sie in dem Blatt, welches sie das Dedicationsblatt heißen, und welches kurz und gemessen verfaßt seyn muß, einen großen Anlauf nehmen und viel Raum verschwenden. Da lassen sie sich entweder von der Wahrheit oder von der Schmeichelei hinreißen und geben eine weitläufige Denkschrift nicht nur von den Thaten ihrer Väter und Großväter, sondern auch von denen ihrer Verwandten, Freunde und Wohlthäter. Der zweite ist der, daß sie sagen, sie stellen sich unter deren Schutz und Protection, damit die bösen und klatschenden Zungen es nicht wagen, sie zu beißen und zu zerfleischen. Ich will diese beiden Fehler fliehen, und übergehe daher hier mit Stillschweigen die großen Thaten und Titel des alten und rühmlichen Hauses Eurer Excellenz, nebst deren sowohl angestammten als erworbenen unbegrenzten Tugenden, und überlasse es den Künstlern unserer Zeit, in Marmor und

Erz sie zu formen und auszuhauen, damit sie an Dauerbarkeit mit der Zeit selbst wetteifern mögen; dennoch bitte ich, Eure Excellenz möge dies Buch unter ihren Schutz nehmen, weil ich weiß, daß, wenn es nicht gut ist, die neidischen Tadler, die Cyniker, die Aretino's und Bernea's, die Schärfe ihres Tadels daran wetzen werden, ohne vor irgend Jemand Respect zu haben, legte ich es auch unter die Schwingen von Astolfs Hippogryphen oder in den Schatten der Keule des Herkules. Ich bitte nur, Euer Excellenz möge bemerken, daß ich wie Einer, welcher nichts sagt, Ihnen zwölf Erzählungen zuschicke, welche sich herausnehmen, den Ausgemaltesten sich an die Seite zu setzen, wie wenn sie nicht aus der Werkstätte meines Witzes hervorgegangen wären. So wie sie sind, gehen sie nun dahin, und ich bin in dem Gedanken zufrieden, in etwas den Wunsch gezeigt zu haben, Eurer Excellenz als meinem wahren Herrn und Wohlthäter dienen zu wollen. Beschütze Sie unser Herr rc.

Eurer Excellenz

Madrid,
den 13. Juli 1613.

gehorsamer Diener
Miguel de Cervantes Saavedra.

Das Zigeunermädchen

von Madrid.

Das Zigeunermädchen

von Madrid.

Es möchte scheinen, die Zigeuner und Zigeunerinnen seyen nur dazu auf die Welt gekommen, um Diebe zu seyn. Diebe sind ihre Eltern, Diebe ihre Erzieher, Dieberei ihr Studium, und am Ende sind sie vollendete Diebe, welche auf das Gerathewohl umherlaufen und Jeden belästigen, so daß die Sucht zu stehlen und der Diebstahl ihnen wie eine unzertrennliche Beigabe anhängt, welche sie nur im Tode verläßt. Es gab nun aber in diesem Völklein ein altes Zigeunerweib, welches in der Wissenschaft des Cacus sich wohl der Würde einer Veteranin rühmen konnte, und diese zog unter dem Namen ihrer Enkelin ein Mädchen auf, dem sie den Namen Preciosa schöpfte, und es in allen ihren Zigeunerkünsten, wunderbaren Geheimnissen und Diebeslisten unterrichtete. Preciosa wurde die beste Tänzerin, welche unter dem ganzen Zigeunervolk zu finden war, zugleich aber so schön und geistvoll, daß weder unter den Zigeunern, noch unter den schönsten und geistreichsten Damen der Welt irgend eine war, welche sich ihr an Ruhm gleichstellen konnte. Weder die Sonne, noch die Luft, noch alle Unbill des Wetters, denen die Zigeuner mehr als andere Menschen immer ausgesetzt sind, vermochten weder den Glanz ihres Gesichtes zu mindern, noch ihre Hände rauh zu machen, und was noch mehr ist, die rohe Erziehung, unter welcher sie aufwuchs, ließ an ihr nichts Anderes entdecken, als daß sie eben ein Zigeunermädchen

sey, das der Himmel mit größeren Gaben gesegnet hat; denn sie war außerordentlich höflich, von sehr vernünftigem Urtheil, dabei aber etwas frei und keck, ohne jedoch auf irgend eine Weise Frechheit blicken zu lassen. Im Gegentheil war sie bei ihrer großen Lebhaftigkeit so gesittet, daß in ihrer Gegenwart weder die alten noch die jungen Zigeuner Zotenlieder zu singen oder irgend ein zweideutiges Wort zu sprechen wagten. Endlich erkannte die Großmutter, welchen Schatz sie an ihrer Enkelin hatte, und es beschloß daher der alte Adler, sein junges Adlerkind den eigenen Schwingen zu überlassen und es zu lehren, wie es sich durch den Fang seiner eignen Klauen ernähren könnte. Preciosa zog nun fort, ausgesteuert mit Schelmenworten, mit Liedern, Tanz und Musikkünsten, als Seguidillen und Sarabanden und verschiedenen Reimweisen, worunter besonders Romanzen waren, in deren Vortrag sie eine ganz eigene Gabe hatte. Die verschmitzte Großmutter sah sehr gut ein, daß Schwänke und artige Talente dieser Art bei der Jugend und großen Schönheit ihrer Enkelin ein sehr glückliches Anziehungs- und Lockungsmittel seyn müssen, womit sie ihr Kapital vergrößern könnte. Daher suchte sie alle Wege, welche ihr offen standen, hervor, um sich bekannter zu machen, und es fehlte nicht an Dichtern, welche ihr dazu halfen; denn es gibt eben so gut Dichter, welche sich mit den Zigeunern verbinden und ihnen ihre Werke verkaufen, wie es für die Blinden welche gibt, die für sie Wundergeschichten erfinden und den Erwerb mit ihnen theilen. In der Welt gibt es Alles, und der böse Lehrmeister Hunger läßt manchen schönen Geist zu Dingen greifen, davon nichts im Lehrbriefe steht. Preciosa hatte in ihrer Jugend verschiedene Theile Castiliens durchstreift, und als sie fünfzehn Jahre alt war, brachte sie ihre vermeintliche

Großmutter an den Hof, das heißt nämlich in ihr altes Hauptlager auf der Ebene von Santa Barbara, [1] wo die Zigeuner gewöhnlich sich lagern, indem sie denken ihre Waaren bei Hofe gut zu verkaufen, wo man Alles kauft und Alles feil geboten wird.

Als Preciosa in Madrid erschien, war gerade der Sanct Annentag, der Tag der Heiligen und Schutzherrin dieser Stadt, und sie feierten diesen Tag mit einem Tanze, in welchem acht Zigeunerinnen, vier Aeltere und vier Jüngere, auftraten, von einem Zigeuner angeführt, der ein großer Tänzer war. Obgleich aber Alle recht reinlich und geschmückt erschienen, so zeichnete sich doch Preciosa so sehr durch Geschmack und Zierlichkeit aus, daß nach und nach alle Augen, welche auf sie blickten, in sie verliebt wurden, so daß durch den Klang des Tambourins und der Castagnetten und die Flucht des Tanzes hindurch ein Geschrei sich erhob, welches die Schönheit und Zierlichkeit der kleinen Zigeunerin pries; und die jungen Bursche liefen hinzu, um sie zu sehen, und die gesetzteren Herren, um sie zu betrachten; aber als sie ihren Gesang hörten, — denn der Tanz war mit Gesang begleitet, — da war der hier und der dort voll von dem Ruhm des kleinen Zigeunermädchens, so daß Keiner mehr zu Athem kam, und die einstimmige Meinung der Richter des Festes war, ihr den Preis des besten Tanzes zuzuerkennen, welcher in einem Juwel bestand. Als man hinging, um das Fest in der Kirche der heiligen Maria vor dem Bilde der glorreichen heiligen Anna zu begehen, nahm Preciosa, nachdem sie getanzt hatte, eine Schellentrommel, bei deren Klange sie, nachdem sie im Kreise mit leichten Touren herumgetanzt war, folgende Romanze sang:

[1] In der Nähe von Madrid.

Baum von seltnem Werthe,
Der nicht trugst die Frucht,
Weil dich Jahre drückten
Mit des Kummers Wucht,

Und die reinen Wünsche,
So die Gattin trug,
Wurden untergraben,
Hoffte doch genug!

Und der Kampf entstand dann
Ueber den Verzug,
Der den viel Gerechten
Aus dem Tempel schlug;

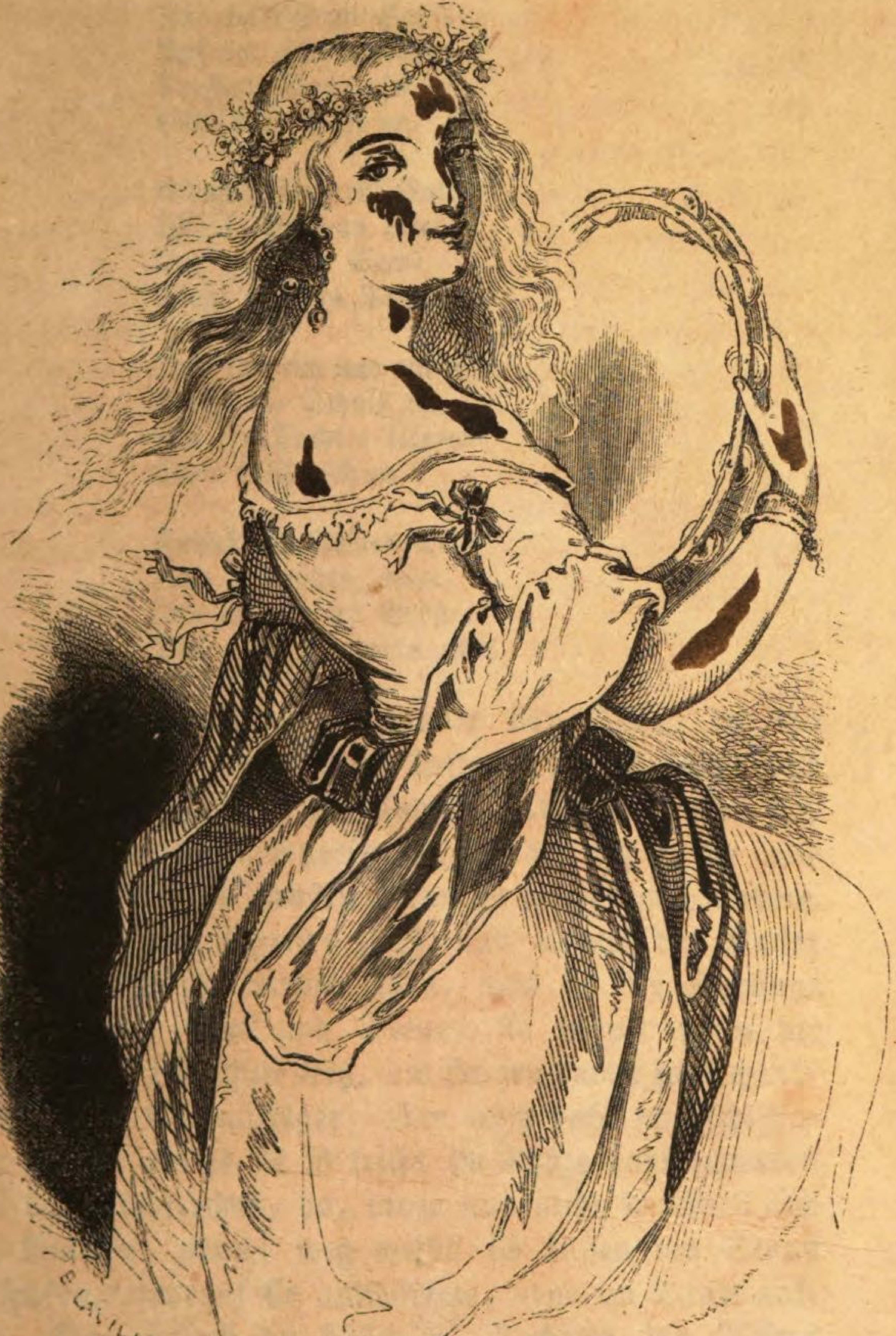
Heil'ge dürre Erde,
Die am Ende trugst,
Was die Welt ernährte,
Allen Ueberfluß.

Heil'ge Prägestätte,
Wo Modell und Guß
Ward, daß menschlich wandelnd
Kam der Herr zu uns.

Mutter einer Tochter,
Die der Herr gesucht,
Daß auf Erden sprosse
Hohe Himmelsfrucht;

Und für dich, für sie,
Anna, leihst du uns,
Sind wir hart bedrängt,
So Arznei als Schutz.

In bestimmter Weise
Fromm, gerecht und gut,
Auf dem Enkelsohne
Euer Scepter ruht.



VII. Seite 14.

Ja, du bist zu Hause
Auf der Himmelsburg,
Tausend Freudenseelen
Lächeln dort dir zu.

Eidam! Tochter! Enkel
Wie so blühend bunt!
Und gerechter Sache
Singt ihr den Triumph.

Du, so rein und milde,
Warst die Schule du,
Wo die Tochter lernend
Uebte Mildesthun.

Kannst an Gottes Seite
Nun, Gerechte, ruhn,
Und so hoch an Größe,
Daß mir schwindeln muß.

Der Gesang der Preciosa wurde von Allen, die ihn hörten, bewundert. Die Einen sagten: „Gott möge dich segnen, junges Mädchen!“ die Andern: „Es ist schade, daß dieses Mädchen eine Zigeunerin ist, in der That, sie verdiente die Tochter eines großen Herrn zu seyn;“ noch andere, etwas weniger Feine sagten: „Laß nur einmal den Racker größer werden und ihr werdet sehen, was sie für Sprünge machen wird; auf Ehr' und Treue, sie knüpft schon die Maschen zu einem zierlichen Netz, um Herzen damit zu fischen;“ ein anderer recht Gutmüthiger, aber auch recht ungeschliffen Linkischer sagte, als er sie so leicht im Tanze dahinschweben sah: „Ho ho, Töchterchen, ho, tanze nur nicht so schnell und halt' ein Bischen, denn: weg möcht' ich küssen den Staub von den Füßen,“ worauf sie antwortete, ohne im Tanze aufzuhören: „Das solltest du büßen.“ Nachdem die Vesper

und das Fest der heiligen Anna vorbei war, fühlte sich Preciosa etwas ermüdet, aber ihre Schönheit und ihr sinniges und verständiges Wesen, so wie ihre Grazie im Tanze, wurden so gefeiert, daß man am ganzen Hofe in jeglichem Cirkel von nichts sprach, als von ihr.

Vierzehn Tage nachher kam sie, wie die Gewohnheit es mit sich brachte, wieder nach Madrid in Begleitung von drei andern jungen Mädchen, mit Schellentrommeln und einem neuen Tanze. Alle waren wohlversehen mit Romanzen und allerlei lustigen Gesängen, die aber alle durchaus schicklich und anständig waren; denn Preciosa litt es nicht, daß die Mädchen, welche in ihrer Gesellschaft waren, unbescheidene oder anstößige Lieder sängen, und sie selbst sang auch niemals dergleichen. Dieser neue Zug erregte wiederum Aller Aufmerksamkeit und Bewunderung und wurde sehr gefeiert. Die alte Zigeunerin aber entfernte sich niemals von ihr und machte ihren Argus, in steter Besorgniß, die Mädchen möchten ihr Joch abschütteln und ihr entwischen; sie nannte sie ihre Enkelin und Preciosa hielt sie für ihre Großmutter. Die jungen Mädchen tanzten nun im Schatten in der Straße Toledo zum großen Vergnügen der Zuschauer, und wer die Straße ging, blieb stehen, so daß sich bald ein großer Kreis bildete; und während sie tanzten forderte die Alte von den Umstehenden ein Almosen, und es regnete Groschen und Sechser gleich einem Hagel, denn die Schönheit hat die Macht, die eingeschlafene Freigebigkeit aufzuwecken. Nachdem der Tanz vorbei war, sagte Preciosa: „Wenn ihr mir einen halben Realen gebt, so singe ich ganz allein eine Romanze von außerordentlicher Lieblichkeit, welche davon handelt, wie unsere Königin Margaretha in Valladolid in der Sanct Lorenzkirche die Einsegnungsmesse nach ihrem Wochenbette hörte. Ich sage euch, es ist eine berühmte

Romanze von einem anerkannten Dichter geschrieben, welcher in der Schlacht Hauptmann war.“ Kaum hatte Preciosa dies gesagt, als Alle, welche im Kreis umherstanden, wie aus einem Munde riefen: „Singe sie doch, Preciosa, hier ist ein halber Real dafür;“ und da kam ein Hagel von Geldstücken gegen sie hin, so groß, daß die Alte nicht Hände genug hatte, um sie aufzulesen. Nachdem Preciosa ihre Ernte eingenommen hatte, nahm sie ihre Schellentrommel und sang mit gewandter und klarer Stimme folgende Romanze:

Größte Königin Europa's,
Gehst dahin zur Segensmesse,
So durch Tugend wie durch Namen
Reiche auserles'ne Perle.

Wie du anziehst Aller Augen,
Ziehst du an auch Aller Seelen;
Wie bewundernd sie in Fülle
Deine Pracht und Andacht sehen!

Und als wärst du von dem Himmel
Wohl ein Theil auf dieser Erde,
Geht dir links die Morgenröthe,
Austria's Sonne dir zur Rechten.

Morgenstern folgt deinem Rücken
Nächtig kommend unversehens,
Daß, ob solchem nächt'gen Zeichen,
Himmel weint und weint die Erde.

Bilden Sterne dort im Himmel
Wägen, so das Auge blenden,
Gibt's auch Wägen, wo den Himmel
Uns durch Glanz die Sterne spenden.

Hier verjüngt den Bart sich strählend
Sich Saturn, der alte Recke,
Leicht, gewandt regt sich der plumpe,
Podagra heilt dies Ergetzen.

Kommst, geschwätz'ger Gott, mit Sagen
Liebentglommen, flink, behende,
Und Cupido hat Devisen
Voll Rubinen und voll Perlen.

Hier geht Mars, der wüth'ge Starke,
Als ein Haufen junger Bengel,
Die sich zieren, fein geschniegelt
Sich am eignen Schatten letzend.

Nahe bei dem Sonnenhause
Dort geht Zeus, und nie verlegen
In der Thatkraft, die voll Güte
Klug kann Alles überlegen.

Luna zeigt sich auf den Wangen
Zweier göttlich hohen Schwestern,
Venus, keusch in hoher Schönheit,
So der Himmel ihr gegeben.

Ganymede, klein und winzig,
Springen hier in Kreuz und Quere
In der wundervollen Sphäre,
Galonirt mit goldnen Tressen.

Und, daß Alles sich verwundre,
Alles sich in Staunen setze,
Ist freigebig hier nun Alles
Bis zum äußersten Verschwenden.

Milan mit den reichen Stoffen
Geht so zierlich hier und nette,
Sein Parfüm ist wohl arabisch,
Indisch sein Demant, ich wette.

Mit dem Volk der Unzufriednen
Geht der Neid, die Zähne bleckend,
Und der Biedermuth im braven,
Treuen, edlen span'schen Herzen.

Doch die allgemeine Freude
Flieht vom Kummer, von den Schmerzen,
Rennt durch Straßen, rennt durch Plätze,
Will sich fast wie toll geberden.

Schweigen öffnet selbst den Mund
Tausendfachem stummen Segen,
Und die Jungen geben kund
Sang, den Männer dort erregen.

Einer spricht: o Rebe fruchtbar
Wachse, steige, ranke neben
Deiner Ulme glücklich, tausend
Jahre soll sie Schatten geben.

So für deine eigne Glorie
Als für Spaniens Gut und Ehre,
Für der Kirche große Stützen,
Für der Moslem Furcht und Schrecken.

Eine zweite Stimme spricht:
Lebe, weiße Taube, lebe,
Die uns zwei bekrönte Adler
Als erlauchte Jungen schenktest,

Aus den Lüften räub'risch=kühne
Wilde Feinde wegzuschrecken,
Mit den Flügeln zagend=fromme
Milde Tugend zu bedecken.

Einer, fein und mehr gewichtig,
Spitz und klug in seinen Reden,
Ließ um Augen und um Lippen,
Als er sprach, nur Frohsinn merken.

Diese Perle, die aus Oestreichs
Perlenmutter uns gegeben,
Welche Pläne muß sie reißen!
Welche Kniffe muß sie brechen!

Wie viel Wünsche sind zernichtet!
Wie muß sich die Hoffnung heben!
Wie viel Pläne gehn zu Grunde!
Wie muß Mancher bangen, beben! —

Und nun kam die Königin
Zu dem heil'gen Phönixtempel —
Phönix ward in Rom verbrannt,
Doch uns lebt er zum Exempel.

Vor der Herrin nun des Himmels,
Vor dem Bilde nun des Lebens,
Die nun auf den Sternen wandelt,
Weil sie war so fromm ergeben;

Vor der Gattin, Tochter Gottes,
Dennoch Jungfrau sonder Flecken,
Spricht nun auf die Kniee sinkend
Diese Worte Margarete:

Dir geb' ich was du mir gabst,
Hand voll ewig frischem Segen,
Denn wem deine Gnade fehlt
Ist bedroht von ew'gem Elend.

Hier den Erstling meiner Früchte
Biet' ich, Jungfrau, dir, o Hehre!
Blick' auf ihn mit güt'gem Auge,
Nimm ihn, ihn verschönernd, bessernd.

Sey sein Vater dir empfohlen,
Der, ein Atlas unter Menschen,
Tragen muß manch Königreich
In so fern entlegner Gegend.

Weiß ich doch, das Herz des Königs
Muß in' Gottes Händen schweben,
Weiß ich doch, dir wird von Gott
Was du bittest auch gegeben.

Stimmen singen, Hymnen tönen,
Als sie dies Gebet vollendet,
Und sie sagen und sie künden
Ihre Glorie ist auf Erden.

Als mit königlichem Prunke
Nun vollendet ist die Messe,
Kehrt der Himmel wieder heimwärts
Mit der wundervollen Sphäre.

Kaum hatte Preciosa ihre Romanze gesungen, als sich aus dem erhabenen Chor der Zuhörer, der einem gewichtigen Senate zu vergleichen war, eine Stimme hören ließ, die von mehreren zugleich ausging: „Singe noch einmal, Preciosa, es soll an Gelde nicht fehlen, dir soll davon so viel zugeworfen werden, daß du den Boden nicht mehr sehen kannst.“ Mehr als zweihundert Personen standen im Kreise, um den Tanz der Zigeunerinnen zu sehen und ihren Gesang zu hören; wie nun Alles im besten Zuge war, kam einer von den wachehabenden Offizieren der Stadt, und als er so viel Volks versammelt sah, fragte er, was es gebe; er bekam die Antwort: man höre dem Gesange des schönen Zigeunermädchens zu. Der Lieutenant trat näher herbei, denn er war neugierig und hörte etwas dem Gesange zu, allein um nicht gegen seine Würde zu verstoßen, hörte er die Romanze nicht ganz zu Ende. Da ihm jedoch das Zigeunermädchen außerordentlich wohlgefiel, schickte er einen seiner Pagen zur alten Zigeunerin, um sie zu bitten, sie möge den Abend mit den Zigeunermädchen in sein Haus kommen, indem er sie seine

Frau Doña Clara hören lassen wolle. Der Page richtete es aus und die Alte sagte, sie wollen kommen. Als sie nun hier genug getanzt und gesungen hatten, gingen sie nach einem andern Ort; da trat nun ein sehr reiche geschmückter Page zu Preciosa und gab ihr ein zusammengefaltetes Blatt Papier mit den Worten: „Schöne Preciosa, singe die Romanze, welche hier steht, sie ist sehr gut und ich werde dir von Zeit zu Zeit andere geben, damit du den Ruhm des besten Leiermädchens der Welt erlangst." Preciosa antwortete: „Ich werde diese Romanze recht gern lernen, allein nehmt Euch in Acht, mein Herr, mir keine andere Romanzen zu geben, als deren Inhalt ehrsam ist, und wenn ihr wollt, daß ich sie bezahle, so wollen wir uns dutzendweise verständigen, nämlich so: habe ich ein Dutzend gesungen, so will ich ein Dutzend bezahlen; allein wenn Ihr denkt, ich werde sie voraus bezahlen, so bildet Ihr Euch eine Unmöglichkeit ein." — „Wenn mir die schöne Preciosa nur etwas für das Papier geben will," sagte der Page, „so bin ich zufrieden und gehe noch die weitere Bedingung ein, daß jede Romanze, welche nicht gut und ehrbar ist, nicht in Rechnung gebracht wird." — „Meine Sache ist es, sie auszulesen," antwortete Preciosa, und damit ging die ganze Truppe die Straße entlang, wo einige Edelleute hinter einem Gitterfenster standen und ihnen zuriefen. Preciosa näherte sich dem Gitter, welches niedrig genug war, um sie in einen kühlen und schön geschmückten Saal blicken zu lassen, in welchem mehrere Edelleute waren, davon die Einen auf und ab gingen und die Andern sich mit verschiedenen Spielen unterhielten. „Wollt ih' mi' ein Handgeld geb'n, ihr He'n," sagte Preciosa, wobei sie das R kaum hören ließ, wie es die Leiermädchen zu thun pflegen und zwar nicht wegen eines Naturfehlers, sondern aus Ziererei.

Wie sie Preciosa sprechen hörten und wie sie ihr Antlitz sahen, verließen die Spieler das Spiel und die, welche auf und ab gingen, ihren Spaziergang und gingen Alle nach und nach an das Gitterfenster, um sie zu sehen, und da sie schon von ihr gehört hatten, riefen sie alle: „Kommt herein, Zigeunermädchen, kommt herein, wir wollen euch hier das Handgeld geben." — „Das wäre eine schöne Geschichte," antwortete Preciosa, „wenn ihr uns schnellen wolltet." — „Nein, auf Cavalierparole," antwortete Einer, „du kannst sicher hereingehen, Kleine; sey gewiß, Keiner wird sich erkühnen, den Saum deines Schuhes zu berühren, nein, bei dem Orden, den ich auf der Brust trage;" dabei legte er seine Hand auf das Ritterkreuz von Calatrava. „Wenn du hinein gehen willst, Preciosa," sprach eine der drei Zigeunermädchen, welche mit ihr gingen, „geh' mit Gott hinein, ich aber denke nicht da hinein zu gehen, wo so viele Männer sind." — „Sey vernünftig, Christina," antwortete Preciosa, „vor was du dich hüten mußt, das ist mit einem Manne allein zu seyn, aber nicht mit so Vielen beisammen; denn gerade weil es Viele sind, magst du nur immer die Furcht und Besorgniß, beleidigt zu werden, aufgeben. Ich versichre dir, gute Christina, und das ist ganz gewiß, ein Mädchen, welches entschlossen ist, tugendhaft zu seyn, kann es in einer ganzen Armee von Soldaten. Es ist wahr, gut ist es, Gelegenheit zu fliehen, aber das gilt von den heimlichen Gelegenheiten und nicht von den öffentlichen." — „Gehen wir hinein, Preciosa," sagte Christina, „denn du weißt doch mehr als ein Gelehrter."

Die alte Zigeunerin ermunterte sie, und sie gingen hinein. Kaum war Preciosa eingetreten, so bemerkte der Ordensritter das Papier, welches ihr im Busen stak, trat

zu ihr hin und nahm es ihr. „Ha, nehmt es nicht, Herr!“ sagte Preciosa; „denn es ist eine Romanze, die mir gerade gegeben wurde, und ich habe sie noch nicht gelesen.“ — „Und kannst denn du lesen, Kind?“ fragte Einer. „Und schreiben,“ antwortete die Alte, „denn ich habe meine Enkelin erzogen, als ob sie die Tochter eines Gelehrten wäre.“ Der Ritter öffnete das Papier und sah, daß ein Goldgulden hineingewickelt war; „in der That, Preciosa,“ sagte er, „dies Papier führt seinen Fuhrlohn mit sich, nimm diesen Gulden, der in der Romanze kommt.“ — „Genug,“ sagte Preciosa, „der Dichter hat mich für eine Bettlerin gehalten, jedoch ist es sicher ein größeres Wunder, daß mir ein Dichter einen Goldgulden gibt, als daß ich ihn nehme; und wenn seine Romanzen solche Kerne bei sich tragen, so mag er immerhin das große allgemeine Romanzenbuch abschreiben und mir eine Romanze nach der andern schicken, ich will ihnen dann den Puls fühlen und finde ich sie hart, so will ich nicht spröde seyn, sie anzunehmen.“ Diejenigen, welche das Zigeunermädchen also sprechen hörten, waren nicht wenig erstaunt ob dem Geist und der Zierlichkeit ihrer Rede. „Lest, Herr,“ sprach sie, „und leset sie laut, wir wollen sehen, ob der Dichter eben so geistreich als freigebig ist.“ Der Ritter las folgendermaßen:

Leiermädchen, zarte Rose
Nennt dich art'ge Sitte fein,
Dennoch gleichst du einem Stein,
Darum heißt du Preciose.

Und die Wahrheit dieser Rede
Kannst du an dir selbst erkunden,
Immer siehst du eng verbunden
Hohe Schönheit und das Spröde.

Wenn dein Stolz sich so entfachte,
Gleich den Reizen hoch bewundert,
Dann bedaur' ich das Jahrhundert,
Das dich auf die Erde brachte.

Bist dem Basilisken gleich,
Der uns tödtet mit den Blicken,
Doch auch zartes Joch kann drücken,
Scheint uns ein tyrannisch Reich.

In den Zelten, arm, wie war es,
Daß die Schönheit ist entsprossen?
Wie, ist sie denn dir entflossen,
Du bescheidner Manzanares?

Ruhm sey dir, des höchsten Klanges,
Tajo gleich mit goldnen Kiesen;
Für Preciosa sey gepriesen
Gleich dem wasserreichen Ganges.

Kündest wie das Schicksal sey,
Doch stets kündest du es schlimmer;
Gleiche Wege haben nimmer
Schönheit dein und Schelmerei.

Ach, es kommt in schwere Nöthen,
Dich betrachtend, wer es sey,
Dich entschuldigt Schelmerei,
Deine Schönheit wird uns tödten.

Hexen seyen jeden Falles,
Sagt man, die Zigeunerinnen;
Du kannst Zauberkünst' ersinnen,
Wahr und kräftig über Alles;

Denn kannst Aller Herzen fangen,
Die dir in das Auge seh'n,
Aus den Augen, Mädchen schön,
Dir des Zaubers Gluthen drangen.

Mächt'gen Zauberstab du schwingst,
Schaust du tanzend halb zurücke,
Herzen tödten deine Blicke,
Du verschlingst uns, wenn du singst.

Immer thust du Zaubersachen:
Rede, schweige, singe, blicke,
Nahst du uns, gehst du zurücke,
Muß sich Liebesgluth entfachen.

Hast ein Herz, frei wie ein König,
Und übst Herrschaft und Gebot;
Zeugniß schon das meine bot,
Deinem Scepter unterthänig.

Preciosa, Liebesdemant,
Dieses schrieb ergeben warm,
Der dir lebt und stirbt, zwar arm,
Ein dir ganz ergebner Jemand.

„Der letzte Vers endigt mit einem armen Jemand," rief Preciosa rasch; „ein schlechtes Zeichen! Die Verliebten sollten niemals sagen, sie seyen arm; denn ich glaube durchaus fest, daß die Armuth die Feindin der Liebe ist." — „Wer lehrt dich dies, Mädchen?" sprach Einer. „Nun, wer hat es mich zu lehren," antwortete Preciosa; „habe ich nicht meine Seele in meinem Körper? Bin ich nicht fünfzehn Jahr alt? Ich bin weder einhüftig, noch lahm, noch im Gehirne verwahrlost: der Verstand der Zigeunerinnen geht nach einer andern Magnetnadel, als der übrigen Leute; er ist ihren Jahren immer voraus, es gibt weder einen albernen Zigeuner, noch eine dumme Zigeunerin; denn wie sie darauf angewiesen sind, ihr Leben durch Scharfsinn, List und Trug zu erhalten, putzen sie das Licht ihres Verstandes bei jedem Schritt, und lassen auf keine Weise Schimmel darüber

wachsen. Seht diese Mädchen, meine Begleiterinnen, die so schweigsam dastehen, daß man sie für einfältig hält; wohlan, untersucht ihren Mund mit dem Finger und seht nach, ob sie Weisheitszähne haben, und ihr werdet schon sehen, was ihr sehen werdet. Es gibt bei uns kein Mädchen von zwölf Jahren, die nicht so viel weiß, als andere von fünfundzwanzig; denn sie haben die Praktik und den Teufel zu Lehrern und Zunftmeistern, und die lehren sie in einer Stunde mehr, als Andere in einem Jahre lernen." Als das Zigeunermädchen so sprach, hörten die Andern mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und sowohl die Spieler als die, welche nicht spielten, gaben ihr Geld, so daß die Sparbüchse der Alten mit dreißig Realen gefüllt wurde, und reicher und fröhlicher, als ein Kind am Weihnachtsabend, trieb sie ihre Schäfchen vor sich her, um nach dem Hause des Herrn Lieutenants zu kommen, und versprach, sie wolle den andern Tag mit ihrer Truppe wiederkehren, um vor so freigebigen Herren sich zu produciren.

Doña Clara, die Frau des Offiziers, hatte indessen bereits Nachricht erhalten, daß die Zigeunermädchen in ihr Haus kommen werden, und erwartete sie so sehnsüchtig wie einen Mairegen mit ihren Mädchen und Kammerfrauen und denen ihrer Frau Nachbarin, welche Alle zusammengekommen waren, um Preciosa zu sehen. Kaum waren die Zigeunermädchen hereingetreten, als Preciosa unter den Andern hervorleuchtete wie das Licht einer Fackel unter andern kleinern Kerzenlichtern. Alle liefen zu ihr hin, die Einen umarmten sie, die Andern betrachteten sie, Diese segneten, Jene lobten sie. Doña Clara sprach: „Schaut dieses Haar, man kann es wahrhaftig golden nennen, schaut diese Augen, sie sehen in der That aus wie Smaragde." Ihre Frau Nachbarin untersuchte sie bis in das kleinste Detail, und sprach ein

Weites und Breites von ihren Gliedern und deren Gelenkigkeit. Sie lobte besonders ein kleines Grübchen, welches Preciosa im Kinn hatte, und sprach: „Ach, welch ein artiges Grübchen, an diesem Grübchen muß ein jedes Auge, das sie anblickt, hängen bleiben.“ Diese Rede hörte ein Aufwärter der Doña Clara, der in der Nähe stand, ein ziemlich bejahrter Mann, der einen starken Bart trug, und sprach: „Sie nennen dies ein Grübchen, gnädige Frau? Ich verstehe mich wenig auf Grübchen, aber so viel ich sehe ist das kein Grübchen, sondern vielmehr ein Grab, in welchem die Herzen lebendig begraben werden. Bei Gott, dies Zigeunermädchen ist so zart, daß, wenn sie von Silber oder Marcipan wäre, sie nicht zarter seyn könnte. Kannst du wahrsagen, liebes Kind?“ — „Auf dreierlei oder viererlei Weise,“ antwortete Preciosa. „Warum nicht gar,“ sagte voll Verwunderung Doña Clara; „beim Leben meines Gemahls, des Lieutenants, du mußt mir wahrsagen, mein Goldpüppchen, mein Silberpüppchen, mein Perlenmädchen, mein Juwelenmädchen, mein Engel, ich weiß gar nicht, wie ich dich nennen soll.“ — „Reicht der Kleinen die offene Hand hin, und zwar die, mit welcher Ihr das Kreuz schlagt,“ sagte die Alte, „und Ihr werdet sehen, was sie Euch alles für Sachen sagen wird, denn sie weiß mehr als ein Doctor der Medizin.“ Die Frau des Offiziers steckte die Hand in die Tasche und fand, daß sie keinen Pfenning darin hatte. Sie verlangte nun von ihren Dienerinnen etwas Münze, aber keine hatte Geld, eben so wenig die Frau Nachbarin. Als Preciosa dies bemerkte, sagte sie: „Alle Kreuze als solche sind gut, am besten aber die, welche auf Silber oder Gold geprägt sind, und Sie müssen wissen, gnädige Frau, daß, wenn man in der flachen Hand das Kreuz mit Kupfermünzen macht,

dies die gute Mähr verschlimmert, wenigstens die, so ich zu sagen habe. Ich wenigstens habe eine ganz besondere Neigung dazu, wenn man das erste Kreuz mit einem Goldgulden mache, oder doch mit einem Acht=Realenstück, wenigstens aber mit einem doppelten Real; ich bin darin wie die Sacristane, welche, wenn sie ein starkes Opfer erhalten, fröhlich mit dem Beutel klingeln." — „Du hast Witz, Kleine, bei meinem Leben!" sagte die Frau Nachbarin; dann wandte sie sich gegen den Aufwärter mit den Worten: „Ei, Herr Contreras, Ihr werdet wohl ein Vier=Realenstück bei der Hand haben, gebt es mir, wenn der Doctor, mein Mann, kommt, will ich es Euch wiedergeben." — „Ja wohl, ich habe eines," antwortete Contreras; „allein zweiundzwanzig Maravedis davon kann ich nicht missen, denn sie sind zu meinem Nachtessen bestimmt, gebt sie mir heraus, und dann mag das Andere mit den Spatzen fliegen." — „Wir haben zusammen ja nicht einen Sechser," rief Doña Clara, „und Ihr verlangt zweiundzwanzig Maravedis! Geht, Contreras, Ihr waret doch immer ein unverschämter Mensch." Eine von den Mädchen, die gegenwärtig waren, sprach nun zu Preciosa: „Liebes Kind, hat es wohl etwas auf sich, wenn man das Kreuz mit einem silbernen Fingerhut macht?" — „O nein," antwortete Preciosa, „man macht mit silbernen Fingerhüten die besten Kreuze der Welt, besonders wenn sie häufig gewechselt werden." — „Ich habe einen," sagte das Mädchen, „und wenn der genügt, so nimm ihn hier mit der Bedingung, daß du auch mir gute Mähr sagst." — „Was, für einen Fingerhut so viele gute Mähr!" rief die alte Zigeunerin; „Kind, mache daß du schnell fertig wirst, denn es wird Nacht." Preciosa nahm den Fingerhut und darauf die Hand der Frau des Offiziers und sprach dies:

Du mit silberweißen Händen,
Schöne Dame, schöne Dame,
Mehr liebt sicher als den König
Alpujarra's dich, dein Gatte.

Bist ein gallenloses Täubchen,
Doch zuweilen wüthig tapfer,
Gleich der Löwin von Oran,
Gleich der Tigerin Ocaniens. *

Doch im Augenblick, im Nu
Hat der Sturm dich ganz verlassen,
Bist dann süß wie Marcipan,
Und an Sanftmuth gleich dem Lamme.

Keifst recht viel, und speisest wenig,
Eifersucht muß oft dich plagen;
Dein Herr Lieutenant ist ein Schäcker,
Oft der Würde sich entschlagend.

Als du ledig warst, da liebte
Dich ein feiner süßer Knabe —
Fluch der Pest auf böse Schwätzer,
Die ihn dir vertrieben haben.

Wärest wahrlich jetzt Aebtissin,
Wär'st in's Kloster du gegangen,
Zum Regieren eines Klosters
Hast du tausend feine Gaben.

Kann dir sagen weiter nichts —
Doch, 's ist eins, ich will's nur sagen,
Einmal wirst du Wittwe werden,
Zweimal Hochzeitkleider tragen.

* Ocaña, eine Stadt in der Mancha, fünfzehn Stunden von Madrid, welche viele böse Weiber gehabt haben soll. Das Wortspiel mit Hircaña, das hier zu Grunde liegt, war nicht wiederzugeben.

Weint darob nicht, gute Frau,
Denn nicht immerdar das Wahre
Sprechen wir Zigeunerinnen,
Weint nicht weiter, laßt das Alles.

Denn wirst früher du dahingehn
Als dein vielgeliebter Gatte,
Kann dich ja der Wittwenschleier
Nimmer unglückselig machen.

's kommt dir Erbschaft, und zwar bald,
Gut in großem reichen Maße,
Wird dir bald ein Sohn geboren,
Welcher dient einst dem Altare;

Dann bekommst du eine Tochter,
Weiß von Farbe, blond von Haaren,
Die, geht einst sie in das Kloster,
Wird des Klosters Scepter haben.

Ist dein Mann nicht in vier Wochen
Schon gestorben und begraben,
Siehst ihn als Corregidor
Dann in Burgos, Salamanka.

's wohnt in deinem Kopf 'ne Grille,
Jesus Gott! wie lustig zappelnd,
Wie sie rührig zirpt, so schrille,
Alles lacht bei ihrem Sange.

Mancher Taube, könnt' er's hören,
Gäbe mehr als sieben Batzen,
Jetzt, wie pfeift es, jetzt, wie tönt es,
Ha, es ist fürwahr zum Lachen.

Jeder Fall ist dir gefährlich,
Meist doch rücklings auf das Lager,
Hüte dich, dies bringt Gefahr,
Und besonders hohen Damen.

Mehr zu sagen hab' ich noch,
Willst du meiner Freitags harren,
Wirst es hören, es ist lustig,
Wenig kündet dir Gefahren.

Preciosa vollendete ihre Wahrsagerei, womit sie in dem Busen aller Umstehenden den lebhaften Wunsch entzündet hatte, Etwas von der eigenen Zukunft wissen zu wollen, so daß sie von Allen mit Bitten und Fragen bestürmt ward. Sie vertröstete diese Frager aber auf den nächsten Freitag, nachdem sie ihnen das Versprechen abgenommen hatte, Silber-Realenstücke mitzubringen, damit sie damit das Kreuz machen könne. In diesem Augenblicke kam der Herr des Hauses, der Herr Lieutenant nämlich, und sie erzählten ihm Wunderdinge von dem Zigeunermädchen; er ließ sie ein wenig tanzen und fand die Lobreden, welche man über Preciosa ausgesprochen hatte, vollkommen wahr und nicht übertrieben; er steckte nun die Hand in die Tasche und dies war ein Zeichen, daß er im Sinne hatte, ihr Etwas zu geben. Nachdem er aber seine Tasche mehrmals ausgeklaubt, durchgeschüttelt und ausgekratzt hatte, kam er am Ende mit leerer Hand heraus und sagte: „Bei Gott, ich habe keinen Heller bei mir; liebe Clara, gebt doch der niedlichen Preciosa einen Real, ich will ihn Euch nachher wieder geben." — „In der That, das ist schön, lieber Mann," antwortete Doña Clara; „richtig, da ist ja der Real gleich in der Nähe; natürlich, da wir Alle zusammen, wie wir hier stehen, nicht ein Viertel-Realenstück zusammenbringen konnten, um damit das Zeichen des Kreuzes zu machen, und Ihr wollt, wir sollen ein Real haben?" — „Nun so gebt ihr doch irgend eine von euren Halskrausen oder irgend etwas Anderes, eine Kleinigkeit wenigstens, Preciosa wird an einem andern Tage wieder zu

uns kommen, wo wir sie besser bewirthen können.“ Auf dies antwortete Donna Clara: „Preciosa mag nur ein ander Mal kommen, jetzt will ich ihr nichts geben.“ — „Nun gut, wenn ihr mir nichts gebt,“ rief Preciosa, „so komme ich niemals wieder, aber sollte ich je wieder mich entschließen, solchen vornehmen Herrschaften zu dienen, so werde ich wenigstens Etwas zu essen mitnehmen, denn man kann ja doch nichts bei ihnen haben, und ich erspare mir die Mühe dabei, auf eine Aufwartung warten zu müssen. Lassen Sie sich bestechen, gnädiger Herr, treiben Sie Wucher mit der Gerechtigkeit und Sie werden Geld genug haben; denn wenn Sie die neuen Verordnungen befolgen, müssen Sie am Ende Hungers sterben. Sehen Sie, lieber Herr, ich habe davon sprechen hören, und obgleich ich noch jung bin, so habe ich wohl verstanden, daß nicht von allzusaubern Dingen die Rede war: daß man aus jedem Amte so viel Geld wie möglich ziehen muß, theils um die bösen Mäuler zu stopfen, welche nach Abtretung des Amtes über Einen klagen, theils um andere Stellen mit Vortheil zu erlangen.“ — „So kann nur thun und sprechen, wer gänzlich gewissenlos ist,“ antwortete der Lieutenant; „ein Richter aber, welcher sein Amt mit Strenge und Würde verwaltet hat, wird, wenn er dieses verläßt, wegen seiner Amtsführung weder böse Mäuler zu stopfen, noch Strafe zu zahlen haben, und die Thatsache, daß er seinen Posten gut verwaltet hat, wird besser für ihn sprechen, als Geld und Gönnerworte, wenn er sich um ein Neues bewirbt.“ — „Sie sprechen vollkommen wie ein Heiliger, gnädiger Herr Lieutenant,“ antwortete Preciosa; „gehen sie diesen Weg und wir werden Ihnen den Zipfel vom Rock abschneiden, um ihn als Reliquie aufzubewahren.“ — „Du weißt recht viel zu sagen, Preciosa,“ antwortete der Lieutenant; „schweig nur, ich will dafür sorgen,

daß Seine Majestät dich sehen will; denn du bist werth, vor Königen aufzutreten.“ — „Sie werden mich zur Gauklerin haben wollen,“ antwortete Preciosa, „und das kann ich nicht seyn, und so wird Alles schief gehen; wenn sie mich zu einer geistreichen Unterhaltung haben wollten, dann könnten sie mich schon haben; aber es gibt Paläste, wo Luftsprünge mehr gelten, als gute Gedanken. Ich befinde mich ganz gut dabei, Zigeunerin und arm zu seyn, und mag nun mein Schicksal einen Lauf nehmen, wie es dem Himmel gefällig ist.“ — „Fort, Kleine, fort, Mädchen,“ sagte die alte Zigeunerin, „und schwatze nicht weiter, denn du hast schon sehr viel gesprochen und weißt mehr, als ich dir gelehrt habe; deine Nadel wird allzufein und wird am Ende die Spitze abbrechen. Sprich davon, was deinen Jahren ansteht, und versteige dich nicht zu hoch; denn es gibt keine Höhe, von der man nicht herabfallen könnte.“ — „Diese Zigeunerinnen haben doch den Teufel im Leibe,“ rief der Lieutenant aus. Die Zigeunerinnen nahmen nun Abschied; doch als sie gehen wollten, sagte das Mädchen, welches den Fingerhut hergegeben hatte: „Preciosa, sage mir auch gute Mähr, oder gib mir meinen Fingerhut wieder, denn ich habe keinen andern zu meiner Arbeit.“ — „Fräulein Kammerzofe,“ antwortete Preciosa, „denkt daran, was ich Euch gesagt habe, und seht Euch nach einem andern Fingerhute um, oder näht bis zum nächsten Freitage, wo ich wieder kommen werde, weder Saum noch Fransen, und ich werde euch mehr gute Mähr und Abenteuer sagen, als in einem Ritterbuche stehen.“ Die Zigeunerinnen gingen nun fort und machten sich in die Gesellschaft der vielen Landmädchen, welche zur Ave-Maria-Stunde gewöhnlich aus Madrid gehen, um nach ihren Dörfern zurückzukehren; sie machten sich da immer in die Nähe eines größeren Truppes, um bei der Reise desto

VII. Seite 35.

sicherer zu seyn, und es geschah hauptsächlich deßwegen, weil die alte Zigeunerin in beständiger Furcht lebte, Preciosa möchte ihr einmal heimlich entführt werden.

Eines Morgens aber geschah es einmal, daß die alte Zigeunerin mit den übrigen Zigeunermädchen auf dem Wege nach Madrid war, um auf die gewöhnliche Ernte auszugehen; da erblickten sie in einem kleinen, etwa fünfhundert Schritte breiten Thale, durch welches sie zu gehen hatten, um nach der Stadt zu kommen, einen schönen, reich aufgeputzten jungen Mann auf der Straße; sein Degen und sein Dolch glühten, wie man zu sagen pflegt, von Gold, und sein Hut, der eine reiche Agraffe hatte, war mit Federn von verschiedenen Farben geschmückt. Die Zigeunerinnen blieben stehen, als sie ihn sahen, und betrachteten ihn aufmerksam von Weitem, denn sie waren erstaunt, daß ein so schmucker junger Mann zu dieser Stunde an diesen Ort käme, und zumal allein und unberitten. Er ging auf sie zu und redete die Alte mit den Worten an: „Bei Euerm Leben, gutes Weib, gewährt mir das Vergnügen, mit Preciosa zwei Worte bei Seite reden zu dürfen, es soll zu Euerm Nutzen seyn.“ — „Wenn wir uns nicht weit entfernen dürfen und wenn es nicht lange dauert, so mag es immerhin geschehen,“ antwortete die Alte; hierauf rief sie nun der Preciosa, worauf sie mit einander etwa zwanzig Schritte von den Andern weggingen. Nun blieben sie stehen, und der junge Mann redete sie folgendermaßen an: „Ich bin von dem Geiste und der Schönheit der Preciosa so sehr eingenommen, daß ich trotz aller Gewalt, die ich mir angethan habe, diesen Augenblick nicht herbeizuführen, nun endlich mehr als je verstrickt bin, so daß es mir unmöglich ist, mich zu überwinden. Ich, meine Dame — ich werde mich immer dieser Anrede bedienen,

wenn der Himmel meinem Vorsatze günstig ist, — ich bin ein Edelmann, wie euch mein Orden hier beweisen kann;" er öffnete nun den Mantel und ließ auf seiner Brust einen der bedeutendsten spanischen Ordenssterne sehen; „ich bin der Sohn eines Vaters, dessen Namen ich aus guten Gründen hier verschweigen muß und stehe als minderjährig unter seiner Gewalt; allein ich bin der einzige Sohn und habe ein ansehnliches Majorat zu hoffen. Mein Vater ist gegenwärtig hier am Hofe, wo er sich um eine Stelle bewirbt, auf die er ganz gewisse Hoffnungen hat, indem er bereits in Vorschlag gekommen ist. Ob ich nun aber gleich den Rang und den Adel habe, wie ich Euch sagte, und wie es Euch auch aus dem Ganzen begreiflich seyn wird, so möchte ich doch bei alle dem auf meine eigene Faust ein großer Herr seyn um Preciosen zu meiner Größe zu erheben und dadurch mir gleich zu machen, daß ich sie heirathe. Ich begehre sie nicht, um nur meinen Scherz mit ihr zu treiben, denn der wahre Sinn der Liebe, welche ich für sie hege, vermag keinerlei Scherze zu dulden. Ich will ihr nur in der Art dienen, wie es ihr angenehm ist; ihr Wille ist der meinige, ihr gegenüber ist meine Seele von Wachs, in das sie eindrücken kann, was sie will; allein um ihre Wünsche aufzubewahren und über sie zu wachen, wird es nicht dem Wachs gleich seyn, sondern im Gegentheil die Härte des Marmors gewinnen, in welchem ewige Dauer erhält, was ihm eingegraben ist. Wenn Ihr meinem Worte Glauben schenkt, so wird meine Hoffnung keinerlei Niedergeschlagenheit kennen; glaubt Ihr mir aber nicht, so wird Euer Zweifel mich immerwährend in Furcht erhalten. Dies ist mein Name (er sagte ihn ihr), den meines Vaters habe ich Euch schon gesagt; das Haus, wo er wohnt, ist in der Straße so und so, und hat diese und jene Abzeichen.

Wir haben Nachbarn genug, bei denen Ihr Euch erkundigen könnt; aber dazu braucht Ihr nicht einmal die Nachbarn, denn der Name und Rang unserer Familie ist nicht so dunkel, daß wir nicht in den Höfen des königlichen Palastes und überhaupt am ganzen Hofe bekannt wären. Hier sind hundert Goldgulden, sie seyen das Brautstück und ein Zeichen dessen, was ich Euch Alles zu geben denke; denn wer sein Herz verschenkt, darf sein Vermögen nicht zurückhalten."

Während der Junker also sprach, betrachtete ihn Preciosa aufmerksam, und ohne Zweifel gefiel ihr weder seine Rede noch seine Gestalt schlecht. Sie wandte sich zur Alten und sagte: „Erlaubt mir, Großmutter, daß ich mir die Freiheit nehme, diesem verliebten Herrn zu antworten." — „Sage ihm, was du willst, meine Enkeltochter," antwortete die Alte; „denn ich weiß, du bist in allen Dingen klug." Hierauf sprach Preciosa: „Obgleich ich eine arme und in der Niedrigkeit geborne Zigeunerin bin, so trage ich doch da im Innern einen kleinen phantastischen Geist, der mich nach großen Dingen streben läßt; weder Versprechungen locken mich an, noch machen mich Geschenke in meinem Entschlusse wanken; weder Rücksicht auf Gehorsam kann mich beugen, noch können mich feine Liebeserklärungen scheuchen, und ob ich gleich noch nicht fünfzehn Jahre alt bin, denn nach der Rechnung meiner Großmutter werde ich erst den nächsten Sankt Michaelistag so alt, bin ich doch in den Gedanken schon gealtert und begreife mehr, als mein Alter wohl hoffen ließe: jedoch eher vermöge einer guten Naturgabe, als durch angelernte Regeln. Allein sey es nun durch diese oder durch jene, ich weiß einmal, daß die verliebten Gluthen der neuen Liebhaber in unvorsichtigem Anlaufe mit der Thüre in das Haus zu fallen pflegen, jegliches Hinderniß für nichts achtend,

um rücksichtslos auf den Gegenstand ihrer Wünsche loszusteuern, wo sie dann oft in eine Hölle voll Sorgen und Kummer stürzen, indem sie glauben, sich das Paradies ihrer Wünsche zu erringen. Erreichen sie das, was sie wünschen, so mindert sich immer mehr mit dem Besitze des ersehnten Gegenstandes ihre Gluth, und wenn sich später alsdann das Auge des Verstandes öffnet, so verabscheuen sie vielleicht das, was sie früher angebetet haben. Die Furcht vor einem solchen Schicksale erzeugt in mir so große Vorsicht, daß ich keinem Worte glaube und an vielen Werken zweifle. Ich besitze ein einziges Kleinod, das ich höher schätze als mein Leben, und dies ist meine Reinheit und jungfräuliche Ehre, und dieses Kleinod will ich weder um den Preis von Versprechungen, noch um Geschenke verkaufen, denn am Ende wäre es doch verkauft, und könnte es gekauft werden, so wäre es von geringem Werth. Eben so wenig lasse ich es mir durch List und Betrug entreißen, und lieber denke ich es mit mir in das Grab und vielleicht in den Himmel zu nehmen, als mich in die Gefahr begeben, durch träumerische Phantasien und Chimären es verderben und beflecken zu lassen. Die Jungfräulichkeit ist eine Blume, welche, wenn es möglich ist, selbst nicht durch die Phantasie beleidigt werden sollte; brecht eine Rose vom Rosenstock, und wie leicht und schnell seht Ihr sie welken! Der nimmt sie in die Hand, Jener riecht daran, ein Dritter entblättert sie, und endlich verwelkt sie in den Händen eines Ungeschliffenen. Kommt Ihr, mein Herr, nur, um dieses Kleinod zu gewinnen, so werdet Ihr es nicht erhalten, außer, wenn Ihr es mit den Banden und Ketten der Ehe Euch verbindet; denn wenn sich die Jungfräulichkeit unter Etwas beugen soll, so ist es dies heilige Joch, denn alsdann geht sie nicht verloren, sondern wird auf eine Weise

verwandt, daß ihr nur Glück entsprießen kann. Wenn Ihr mein Gatte seyn wollt, so will ich die Eure seyn, allein es müssen noch viele Bedingungen und noch viele Erörterungen vorher in das Reine gebracht werden; zuerst muß ich wissen, ob Ihr auch der seyd, für den Ihr Euch ausgebt, alsdann, wenn die Wahrheit dessen ergründet ist, müßt Ihr das Haus Eurer Väter verlassen und es mit unserm Lager vertauschen, indem Ihr ganz und gar das Gewand eines Zigeuners anlegt. Sodann müßt Ihr zwei Jahre lang unsere Schule besuchen, damit wir Beide Zeit haben, uns gegenseitig kennen zu lernen; seyd Ihr dann am Ende dieser Frist mit mir zufrieden und ich mit Euch, dann will ich Eure Gattin seyn; allein bis dorthin müßt Ihr mich als Eure Schwester behandeln und ich werde Euch als zärtliche Dienerin bedienen. Dabei müßt Ihr bedenken, daß es wohl seyn könnte, Ihr möchtet während der Zeit dieses Noviziats das Gesicht wieder erhalten, das Ihr gegenwärtig verloren haben müßt, wenn es nicht wenigstens getrübt ist, und dann könnet Ihr sehen, daß es Euch zukäme, das zu fliehen, was Ihr jetzt mit so vielem Eifer verfolgt. Wenn Ihr die verlorne Freiheit mit einer guten Reue wieder gewinnet, so wird man Euch jegliche Schuld vergeben. Wollt Ihr unter diesen Bedingungen als Soldat in unsere Miliz eintreten, so liegt die ganze Sache in Eurer Hand; erfüllt Ihr aber eine einzige derselben nicht, so sollt Ihr auch nicht einen einzigen Finger von der meinen haben."

Der junge Mann blieb bei dem, was Preciosa zu ihm sprach, die Blicke zum Boden gekehrt und außer sich vor Staunen, wie in Extase stehen, so daß es schien, als überlege er, was er antworten solle. Als Preciosa dies bemerkte, wandte sie sich zu ihm mit den Worten: „Diese Sache ist

nicht von so geringer Wichtigkeit, daß sich in so kurzer Zeit, als uns hier geboten ist, darüber ein Entschluß fassen ließe; geht in die Stadt zurück, mein Herr, und denkt reiflich darüber nach, was in diesem Falle am besten für Euch paßt; und Ihr könnt an diesem Orte mich alle Festtage, wo Ihr Lust dazu habt, wieder sprechen; denn da gehe ich immer nach Madrid." Hierauf antwortete der junge Mann: „Als der Himmel mir in die Seele gelegt hatte, dich, meine Preciosa, zu lieben, so beschloß ich bei mir selbst, für dich Alles zu thun, was du von mir begehren würdest; allein es kam mir nie in den Sinn, du würdest mich um das bitten, um was du gebeten hast. Allein da es dein Wunsch ist, daß ich in Allem mich nach deinem Geschmacke tragen und aufführen solle, so rechne mich von dieser Stunde an zu den Zigeunern, und unterwirf mich allen Proben, die du für gut findest; denn du wirst mich immer denselben finden, als der ich dir jetzt erscheine. Ich ändere meine Tracht, wann du willst, und ich wünschte, es könnte gleich geschehen. Ich habe Gelegenheit, eine Reise nach Flandern zu machen, und werde damit meine Verwandten täuschen, ich werde Gelder von ihnen erheben, um einige Tage in Festlichkeit zuzubringen, und werde acht Tage Zeit verlangen, um meine Abreise vorzubereiten. Was meine Begleiter betrifft, so werde ich sie auf eine solche Weise zu täuschen wissen, daß sie selbst für mein Unternehmen thätig sind. Das Einzige, um was ich dich bitte, wenn ich die Kühnheit haben darf, dich um Etwas anzuflehen, ist, du mögest außer heute, wo du dich über den Rang meiner Familie erkundigen mußt, nie mehr nach Madrid gehen; denn ich möchte nicht, daß irgend eine der vielen Gelegenheiten, welche sich dort darbieten, mir das Glück raubten, das mir so viel kostet." — „Mit nichten, Herr

Liebhaber," antwortete Preciosa: „Ihr müßt wissen, daß mit mir die Freiheit immer ohne Sorgen gehen muß, ohne daß sie der Gram der Eifersucht störe und ersticke; wißt aber zugleich, daß ich niemals einen so ausgelassenen Gebrauch davon machen werde, daß nicht Jeder, selbst von der Ferne, sehen kann, daß meine Ungebundenheit auf das engste mit Ehrbarkeit verbunden ist. Die erste Last, die ich Euch auflegen will, ist die, daß Ihr zu mir das strengste Vertrauen haben müßt; denn Liebhaber, welche damit anfangen, eifersüchtig zu seyn, sind entweder Pinsel oder Unverschämte." — „Du hast den Satan im Leibe, Mädchen," sagte da die alte Zigeunerin; „schaut nur, da sagst du ja Dinge, die kein Professor in Salamanca sagt; du kennst die Liebe, du kennst die Eifersucht, du kennst das Zutrauen, was ist das? Du machst mich noch verrückt, und ich stehe da, als wenn ich einer Besessenen zuhörte, die Latein spricht, ohne es gelernt zu haben." — „Schweigt, Großmutter," antwortete Preciosa, „und wißt, daß alle die Dinge, die ihr mich sagen hört, Alfanzereien und Possen sind, gegenüber von den vielen andern Dingen, die noch sonst in meiner Brust wohnen." Alles, was Preciosa sagte, und aller Geist, den sie zeigte, war Oel in das Feuer gegossen, welches in dem Herzen des verliebten Junkers brannte.

Endlich kamen sie darin mit einander überein, daß sie sich acht Tage nachher an demselben Orte wieder treffen sollten, wo er alsdann ihnen Nachricht geben wollte, wie seine Geschäfte stünden, und sie dagegen Zeit genug hätten, sich von der Wahrheit seiner Aussagen zu überzeugen. Der junge Mann zog nun eine kleine goldgestickte Börse, in der, wie er sagte, hundert Goldgulden waren, und gab sie der Alten; doch es wollte es Preciosa auf keine Weise zugeben,

daß sie sie annehme. Deßhalb sagte die Zigeunerin: „Schweig', Enkelin; die beste Probe, die dieser Herr abgelegt hat, ist dieser Beweis seiner Ergebung, er hat damit Handgeld genommen und zur Fahne geschworen; indessen ist auch von jeher das Geben, geschehe es nun, aus welcher Ursache es wolle, immer das Zeichen einer edeln Seele gewesen, und erinnere dich nur an den Reim, welcher sagt: „Fromm ist doch der Töffel, er schenkt mit dem Scheffel;" und übrigens will ich nicht, daß durch meine Schuld die Zigeunerinnen den Ruhm verlieren, den sie so viele Jahrhunderte durch sich erhalten haben, nämlich gierig und auf ihren Vortheil bedacht zu seyn. Hundert Goldgulden soll ich ausschlagen, Preciosa? Hundert Goldstücke, die man in den Saum eines Rockes eingenäht tragen kann, der nicht zwei Realen werth ist, und sie dort aufbewahrt wie eine Schenkungsakte über den Zehnten von ganz Estremadura, und wenn irgend einer unserer Söhne, Enkel oder Verwandten, durch irgend ein Unglück in die Hände der Gerechtigkeit fällt, gibt es wohl ein besseres Empfehlungsmittel, um zu den Ohren des Richters oder Schreibers durchzudringen, als diese Goldstücke, wenn wir sie in ihre Börsen springen lassen? Dreimal habe ich es erlebt und zwar für drei verschiedene Vergehen, daß man mich beinahe schon auf den Esel gesetzt hatte, um öffentlich ausgepeitscht zu werden, das eine Mal befreite mich ein silberner Napf, das zweite Mal eine Perlenschnur und das dritte Mal vierzig Acht-Realenstücke, die ich gegen Kupfermünze ausgewechselt hatte, indem ich zwanzig Realen Aufgeld gab. Denn siehe, Kind, wir haben ein sehr gefährliches Geschäft, voll von Hindernissen und Gelegenheiten zum Fall, und es gibt dabei keine Waffe, welche uns schneller und sicherer Hülfe leistet, als die unüberwindlichen Waffen des

großen Philipp. Ueber sein Plus ultra dürfen wir nicht hinausgehen.[1] Mit einer Dublone, die ein doppeltes Gesicht hat, zeigt sich das traurige Gesicht des Prokurators von Freude strahlend, und alle Diener des Todes, welche für uns arme Zigeunerinnen die Harpyen sind, werden besänftigt; denn die sind mehr darauf aus, uns auszuziehen und uns abzuschinden, als einen Straßenräuber. Nie aber halten sie uns für arm, sehen wir noch so zerlumpt und elend aus; denn sie sagen, wir seyen wie das Wamms eines Franzosen, zerrissen, schmutzig und fett, aber voll von Dublonen." — „Bei Euerm Leben, Großmutter, sprecht nicht mehr," sagte Preciosa, „denn ihr seyd gerade daran, so viel Gesetze und Privilegien in Beziehung auf das Recht, Geld zu erwerben, für Euch anzuführen, daß Ihr die des Kaisers erschöpfen möchtet; bewahrt das auf, was Ihr habt, und es möge Euch guten Vortheil bringen, doch möge es Gott gefallen, daß Ihr sie in ein Grab bringt, aus welchem sie niemals zurückkehren, um die Klarheit der Sonne zu sehen, und aus welchem es nicht nöthig ist, sie zu ziehen; übrigens ist es nöthig, unsern Begleiterinnen Etwas davon zu geben, denn es ist lange Zeit, daß sie auf uns warten, und sie müssen bereits darüber ärgerlich seyn." — „Ja, sie sollen diese Dublonen sehen," antwortete die Alte, „so gewiß, als ich sie jetzt dem Großtürken zeigen will; dieser gute Herr wird so gefällig seyn und nachsehen, ob er nicht noch einige Silbermünzen oder Kupfergeld in der Tasche hat und wird dies unter sie austheilen, denn sie werden mit Wenigem zufrieden seyn." — „Ja, ich habe deren," sagte der Galan, und zog drei Acht-Realenstücke aus der Tasche, die er unter die drei

[1] Die spanischen Münzen tragen auf dem Revers die Säulen des Herkules mit der Devise: Plus ultra.

Zigeunermädchen vertheilte, die darüber mehr erfreut und zufrieden waren, als ein Comödiendichter, wenn man, um ihn vor andern, die mit ihm wetteifern, auszuzeichnen, auf den Anschlagzetteln den Titel gibt: Victor. Im Uebrigen kamen sie, wie schon gesagt wurde, mit einander überein, daß in acht Tagen sie sich wieder treffen sollten, und daß er, wenn er Zigeuner wäre, den Namen Andreas der Reiter führen wolle; denn es gab unter den Zigeunern Leute, welche diesen Namen führten. Andreas, denn so wollen wir ihn in Zukunft nennen, hatte nicht den Muth, Preciosa zu umarmen; und als er sie anblickte, schien er in dem Blick seine ganze Seele ihr zuzusenden, und ging, wenn ich so sagen darf, seelenlos von ihr weg, um nach Madrid zu kommen. Auch die Zigeunerinnen, die sehr zufrieden waren, machten denselben Weg. Preciosa war etwas aufgeregt, aber mehr durch das Gefühl gemüthlicher Zuneigung zu dem tüchtigen Wesen des Andreas, als aus Liebe zu ihm, und fühlte schon große Begierde, zu erfahren, ob er der wäre, für den er sich ausgegeben hatte.

Sie ging nach Madrid hinein und begegnete, nachdem sie wenige Straßen durchwandert hatte, den Pagen Dichter mit den Reimen und dem Goldgulden. Wie dieser sie sah, trat er auf sie zu und sprach: „Sey willkommen, Preciosa! hast du vielleicht zufälliger Weise die Reime gelesen, die ich dir letzthin gab?" Preciosa antwortete ihm: „Ehe ich nur ein Wort auf diese Frage erwidere, habt Ihr mir bei dem Leben dessen, was Ihr am meisten liebt, eine Wahrheit zu sagen." — „Das ist eine Beschwörung," antwortete der Page, „auf die ich erkläre: sollte mich auch diese Wahrheit das Leben kosten, wenn ich sie aussage, so werde ich sie doch auf keine Weise verhehlen." — „Nun ja, die Wahrheit, welche ich von Euch wissen

will, ist die," sagte Preciosa: „ob Ihr zufälligerweise Dichter seyd." — „Wenn ich es wäre," antwortete der Page, „so wäre mir ja das Glück so recht eigentlich zugefallen. Doch muß ich dir sagen, Preciosa, daß sehr Wenige den Namen Dichter verdienen; ich bin keiner, aber ein Freund der Dichtkunst, und wenn ich Verse nöthig habe, so brauche ich sie weder von Andern zu betteln, noch zu stehlen. Die, welche ich dir gegeben habe, sind von mir, und die, welche ich dir jetzt gebe, ebenso: aber Gott verhüte, daß ich mich deßhalb einen Dichter nennen will." — „Ist es denn so ein großes Unglück, Dichter zu seyn?" erwiderte Preciosa. „Nein, das gerade nicht," sagte der Page, „allein das halte ich nicht für gut, wenn man nichts Anderes seyn will, als ein Dichter; denn die Poesie muß behandelt werden wie ein äußerst kostbares Juwel, das der Besitzer nicht jeden Tag trägt, nicht vor allen Leuten und jeder Gelegenheit sehen läßt, sondern nur dann, wenn es sich schickt und wenn es weise ist, es zu zeigen. Die Poesie ist, wie ein schönes Mädchen, keusch und ehrbar, geistvoll, sinnig, aber bescheiden und eingezogen zugleich, und immer in den Grenzen der größten Bescheidenheit; sie liebt die Einsamkeit, frische Quellen gewähren ihr Unterhaltung, grüne Wiesen Trost, Bäume verscheuchen ihren Kummer, Blumen ergötzen sie, und endlich gibt sie Lehren und Vergnügen Allen, die mit ihr umgehen." — „Bei alledem," erwiderte Preciosa, „habe ich sagen hören, daß sie sehr arm sey und etwas Bettelhaftes an sich habe." — „Das ist sie, aber an der Kehrseite," sagte der Page; „es gibt keinen Dichter, der nicht reich ist; denn alle leben zufrieden mit ihrer Lage — eine Philosophie, zu welcher nur Wenige gelangen. Aber was hat dich bewogen, Preciosa, diese Frage an mich zu stellen?" — „Mein Beweggrund war," antwortete

Preciosa, „das, weil es mich wunderte, da ich alle oder doch die meisten Dichter für arme Leute hielt, in den Versen, die Ihr mir gabt, einen Goldgulden eingewickelt zu finden; allein nun, da ich weiß, daß Ihr kein Dichter, sondern nur ein Freund der Dichtkunst seyd, könnte es wohl seyn, Ihr wäret reich; obgleich ich auf der andern Seite einigen Zweifel hege, weil die Art, wie Ihr Eure Gedichte ausstattet, das ganze Vermögen, das Ihr haben könnt, aufzehren wird. Zudem gibt es Leute, welche sagen, es gebe keinen Dichter, der das Vermögen, welches er hat, zusammen zu halten, und dasjenige sich zu verdienen wisse, das er nicht habe." — „Indessen bin ich aber nicht von diesen," erwiderte der Page, „und bin weder reich noch arm, und ohne viel Wesens daraus zu machen, noch viel darüber zu rechnen, wie es die Genueser machen, wenn sie eine Mahlzeit geben, kann ich doch Jemanden, dem ich wohlwill, einen oder zwei Goldgulden geben. Nehmt, o kostbare Perle, dies zweite Papier und das Gold, das darin liegt, ohne weiter darüber nachzugrübeln, ob ich ein Dichter bin oder nicht; das einzige, was ich wünsche, ist, Ihr möget denken und glauben, daß der, der Euch dieses gibt, die Reichthümer des Midas besitzen möchte, um sie Euch zu geben." Mit diesen Worten gab er ihr ein Papier, welches Preciosa befühlte; und als sie fand, daß ein Goldstück darin war, sagte sie: „Dieses Papier muß viele Jahre lang leben, denn es schließt zwei Seelen in sich ein; die eine ist die des Goldes, die andere ist die der Verse, welche immer voll von Seelen und Herzen sind. Allein Ihr müßt wissen, Herr Page, daß ich so viele Seelen nicht bei mir haben will, und wenn Ihr nicht die eine davon wegnehmet, so seyd versichert, ich werde die andere nicht nehmen; ich habe Euch gern als Dichter, aber nicht als freigebigen

Geber, und in solcher Weise können wir eine dauerhafte Freundschaft mit einander haben; übrigens kann man viel leichter einen Goldgulden entbehren, wenn er auch noch so gut geprägt ist, als das gute Gepräge einer Romanze." — „Soll es nun also seyn," erwiderte der Page, „daß es dein Wunsch ist, Preciosa, ich soll durchaus arm seyn, so schlage die Seele nicht aus, welche ich dir in diesem Papiere gegeben habe; gib mir das Goldstück wieder zurück, aber berühre es mit der Hand und ich werde es Zeit meines Lebens als eine Reliquie aufbewahren." Preciosa nahm das Goldstück aus dem Papier heraus und steckte das Papier ein, denn sie wollte es nicht auf der Straße lesen. Der Page verabschiedete sich mit sehr zufriedenem Sinne; denn er glaubte, Preciosa habe sich ihm schon ergeben, weil sie so viel und so gütig mit ihm gesprochen habe.

Da sie aber im Sinne hatte, das Haus von Andreas Vater zu suchen, ohne sich irgendwo durch Tanzen aufhalten zu lassen, gelangte sie nach kurzer Frist in die Straße, wo es war, ein Platz, den sie schon längst kannte. Sie ging nun vor bis in die Mitte und hob ihre Augen in die Höhe gegen einen vergoldeten Balkon von Eisen, der ihr als Merkzeichen angegeben war. Dort bemerkte sie einen Edelmann von etwa fünfzig Jahren; er trug ein farbiges Ordenskreuz auf der Brust, und hatte ein recht ehrwürdiges, gewichtiges Ansehen. Kaum hatte dieser das Zigeunermädchen bemerkt, als er hinabrief: „Kommt herauf, Mädchen, man wird Euch hier einen Almosen geben." Bei dieser Rede liefen drei andere Edelleute auf den Balkon und unter diesen auch der verliebte Andreas. Als dieser Preciosa sah, verlor er die Farbe und war auf dem Punkt, auch die Besinnung zu verlieren, so groß war die Ueberraschung, so ihm dieser Anblick verursachte. Alle Zigeunermädchen gingen hinauf,

nur die Alte blieb unten, um sich bei der Dienerschaft über die Aussage zu erkundigen.

Als die Zigeunermädchen in den Saal eintraten, sagte der alte Ritter zu den Andern: „Das wird ohne Zweifel die schöne Zigeunerin seyn, von welcher man in ganz Madrid spricht." — „Sie ist es freilich," rief Andreas, „und ohne Zweifel ist sie die schönste Kreatur, die je gesehen worden ist." — „Die Leute sagen so," sagte Preciosa, welche beim Eintreten Alles gehört hatte; „allein in der That täuschen sie sich um die Hälfte des wahren Werthes; daß ich hübsch bin, das glaube ich selbst, aber daß ich so schön bin, wie man sagt, daran denke ich nicht." — „Bei dem Leben des kleinen Don Juan, meines Sohnes," sagte der Alte, „du bist noch schöner, als sie sagen, liebliches Zigeunermädchen." — „Und wer ist denn der kleine Don Juan, Euer Sohn?" fragte Preciosa. „Der schmucke Junker, der an Eurer Seite steht," antwortete der Ritter. „In der That," sagte Preciosa, „ich hörte Euer Gnaden schwören bei einem Jungen von zwei Jahren: seht nur, was das für ein kleiner Don Juan ist, welch ein niedlicher kleiner Junge! Mein Treu, er könnte schon verheirathet seyn, und nach gewissen Linien auf seiner Stirn zu schließen, werden nicht drei Jahre vergehen, ohne daß er es ist, und das recht nach seinem Geschmack, wenn er ihn bis dorthin nicht verliert oder verändert." — „Genug," rief einer der Anwesenden, „was weiß eine Zigeunerin von Linien."

Indessen hatten sich die drei Zigeunermädchen, welche mit Preciosa waren, in eine Ecke des Saales zusammen geschlichen, und steckten die Köpfe zusammen, um weniger verstanden zu werden. Da flüsterte Christina den Andern zu: „Mädchen, das ist ja der Junker, der uns diesen Morgen die drei Acht-Realenstücke gab." — „Ja, du hast Recht,"

antworteten die Andern, „aber wir wollen ihn nicht daran mahnen und nichts davon sagen, bis er selber anfängt, denn was wissen denn wir davon, ob er sich entdecken will?“ Während dies unter den drei Andern vorging, antwortete Preciosa auf die Rede mit den Linien: „Was ich mit den Augen sehe, das sagt mir mein Finger vorher; ich weiß, der kleine Herr Don Juan, ohne weiter von seinen Linien zu sprechen, ist etwas schnell verliebt, heftig und rasch in seinen Entschlüssen, und ein großer Versprecher von Dingen, die unmöglich scheinen. Wollte Gott, daß er kein Lügner ist, denn das wäre das Schlimmste von Allem. Er wird bald eine recht weite Reise machen müssen; aber das Eine denkt der Schimmel und das Andere der, der ihn sattelt; der Mensch denkt, Gott lenkt; vielleicht denkt er, er komme nach Oñez, und er gelangt nach Gamboa.“ — „In Wahrheit, Mädchen,“ sagte da Don Juan, „in manchen Dingen hast du mein Wesen richtig erkannt; allein wenn du sagst, ich könnte ein Lügner seyn, gehst du sehr weit von der Wahrheit ab, denn ich bin darauf stolz, sie unter allen Verhältnissen auszusprechen. Was die Reise betrifft, so hast du vollkommen das Rechte getroffen, denn ohne Zweifel werde ich mit Gottes Hülfe in vier oder fünf Tagen nach Flandern abreisen, obgleich du mir drohst, ich werde vom Wege abschweifen, denn ich wünschte nicht, daß mir irgend ein Unglück begegnen sollte, das mich davon abbrächte.“ — „Schweigt, kleiner Herr,“ antwortete Preciosa, „und befehlt Euch Gott, dann wird Alles gut gehen, und wißt, daß ich von dem, was ich sage, nichts weiß; und es ist kein Wunder, daß ich bei meinem vielen und im großen Ganzen gehaltenen Schwatzen dann und wann in einer Sache die Wahrheit treffe. Was ich aber am meisten wünsche, das ist, dich überreden zu

können, von der Reise ganz abzustehen, dein Herz zu beruhigen und bei deinem Vater zu bleiben, um ihm ein gutes Alter zu bereiten. Diese Hin- und Herreisen nach Flandern wollen mir nur gar nicht gefallen, besonders von Jünglingen in so zartem Alter als du; bleibe noch etwas zu Hause und wachse noch ein Bischen, um die Strapazen des Krieges besser ertragen zu können, um so mehr, da du Krieg genug in deinem eigenen Hause hast; genug verliebte Kämpfe, die dir die Brust bewältigen. Ruhig, kleiner aufrührerischer Geist: Schau zu, wenn es noch Zeit, bevor du machst Hochzeit, und gib uns ein kleines Almosen um Gottes und deines Hauses willen. Und in Wahrheit, ich glaube, du bist aus einem guten Hause, und wenn sich damit die Gabe verbindet, wahrheitsliebend zu seyn, so werde ich einen Siegesgesang anstimmen, wenn ich in Allem, was ich dir gesagt, die Wahrheit getroffen habe." — „Ich habe dir schon ein ander Mal gesagt, Mädchen," antwortete Don Juan, „daß ich kein Anderer seyn will, als Andreas der Reiter, und daß du bei mir in Allem das Rechte ahnest, und nur dann Unrecht hast, wenn du fürchtest, ich sey nicht der Wahrheit vollkommen getreu, denn ohne allen Zweifel täuschest du dich darin selbst. Das Wort, welches ich dir draußen gab auf dem Felde, will ich in der Stadt erfüllen, oder wo es verlangt wird, ohne daß man mich daran mahnen muß; denn der kann sich nicht rühmen, ein Edelmann zu seyn, dem das Laster des Lügens anhängt. Mein Vater wird dir im Namen Gottes und in meinem Namen Almosen geben, denn ich gab in Wahrheit diesen Morgen meine ganze Habe einigen Damen, welche eben so liebenswürdig als schön waren, und davon namentlich eine, ich kann nicht recht sagen welche, mich besonders einnahm." Als dies Christina hörte, sprach sie mit der nämlichen

Heimlichkeit wie vorher zu den übrigen Zigeunermädchen: „Hört, Mädchen! ich will des Todes seyn, wenn er nicht von den drei Acht=Realenstücken spricht, die er uns heute früh gegeben hat.“ — „Nein, so ist es nicht,“ antwortete eine der zwei Andern, „denn er sagt ja, es waren Damen, und das sind wir nicht, und wenn er so wahrheitsliebend ist, als er sagt, so hätte er darin nicht lügen sollen.“ — „Oh, das ist keine so große Lüge,“ antwortete Christina, „denn sie schadet ja Niemanden und nützt nur dem, der sie sagt; allein bei alle dem sehe ich weder Jemand, der uns etwas gibt, noch der uns befiehlt zu tanzen.“

Da kam auf einmal die alte Zigeunerin herein und rief: „Nun, Enkelin, mache daß du fertig wirst, es ist spät und wir haben noch viel zu thun, und mehr noch zu sagen.“ — „Und was gibt es denn, Großmutter,“ fragte Preciosa, „ist es ein Bübchen oder ein Mädchen?“ — „Ein Bübchen, und dazu noch ein recht schmuckes,“ antwortete die Alte; „komm, Preciosa, du wirst wahre Wunderdinge hören.“ — „Wollte Gott, daß es nicht in der Wochenzeit stirbt,“ sagte Preciosa. „Es wird auf das Beste versorgt,“ antwortete die Alte, „um so mehr, da bis jetzt die Geburt ganz richtig von Statten gegangen ist, und es ist ein Kind wie ein Engel.“ — „Ist eine Dame in die Wochen gekommen?“ fragte der Vater des Andreas. „Ja, gnädiger Herr,“ erwiderte die Zigeunerin, „allein die Geburt ist so heimlich, daß nur ich, Preciosa und eine dritte Person davon wissen; daher können wir nicht sagen, wer es ist.“ — „Auch wollen wir es nicht wissen,“ sagte einer der Anwesenden; „denn die ist schon dem Bösen verfallen, die euren Zungen ein Geheimniß vertraut, und ihre Ehre eurer Hülfe überläßt.“ — „Wir sind nicht alle so schlecht,“ versetzte Preciosa darauf; „wer weiß, es gibt

Manche unter uns, die sich schmeichelt, so geistreich und so wahrheitsliebend zu seyn, als der erlauchteste Herr in diesem Saale. Gehen wir, Großmutter, denn sie schätzen uns hier gering, und wir sind doch wahrhaftig weder Diebinnen, noch fordern wir Jemand um etwas an." — „Laßt Euch nicht so entrüsten, Preciosa," sagte der Vater, „denn von Euch wenigstens bin ich überzeugt, daß man Euch nichts Schlechtes zur Last legen kann; denn Euer gutes Gesicht gibt Euch Credit und ist Bürge für Euer gutes Betragen. Ich bitte Euch, schöne Preciosa, tanzt etwas mit Euren Begleiterinnen, hier ist eine Dublone mit doppeltem Gepräge; aber keines von den beiden Gesichtern, die hier geprägt sind, ist so viel werth, als das Eure, ob es gleich zwei gekrönte Häupter sind." Kaum hatte die Alte dies gehört, so rief sie: „Wohlan, Kinder, schürzt euch auf, thut wie diese Herren befehlen." Preciosa nahm die Schellentrommel, und die Zigeunermädchen machten die Verschlingungen ihres Tanzes und lösten sie wieder mit solcher Lebendigkeit und Grazie, daß sie Aller Augen, welche auf sie schauten, durch die Bewegungen ihrer Füße entzückten; besonders aber wurde Andreas hingerissen, dessen Augen auf die Füße der Preciosa so fest gerichtet waren, daß es schien, als wollte er zu ihren Füßen sein höchstes Glück suchen. Doch das Schicksal zerstörte ihm sein Paradies so sehr, daß ihm daraus die Hölle wurde; denn im Schwunge des Tanzes entfiel durch Zufall das Papier der Preciosa, welches ihr der Page gegeben hatte, und kaum war es zu Boden gefallen, als es derjenige aufhob, welcher von den Zigeunerinnen eine so schlechte Meinung hatte erkennen lassen; er öffnete es auf der Stelle und rief: „Gut, da haben wir ein kleines Sonnett! Der Tanz mag aufhören, wir wollen es lesen, denn dem ersten Verse

nach zu schließen, ist es in der That nicht albern.“ Preciosa grämte sich darüber, weil sie nicht wußte, was darin stand; sie bat, man möchte es nicht lesen und es ihr wiedergeben; aber all ihr Bitten war nur ein Sporn, der Andreas Begierde, es zu hören, stachelte; endlich las es der Ritter mit lauter Stimme, und es hieß so:

Rührt's Tambourin Preciosa, vielgewandt,
Durchströmt der süße Ton der Lüfte Rund,
Entwallen Blumen ihrem schönen Mund,
Und Perlen streut umher die liebe Hand.

Die Seele staunt, und toll wird der Verstand,
Und folgt der Zaubertöne süßem Bund,
Die rein und lieblich, ehrsam und gesund,
Erheben ihren Ruhm zum Himmelsrand.

Sie hält gefangen an dem kleinsten Haar
Viel tausend Seelen; ihr zu Füßen legt
Gott Amor, gold'nen so wie blei'nen Bolz;

Es leuchtet, blendet rings ihr Augenpaar,
In denen Amors Reich sich herrlich regt,
Auf diesem Thron wächst höher Amors Stolz.

„Bei Gott!“ sagte der, welcher das Sonnett gelesen hatte, „der Dichter, der es schrieb, hat Talent.“ — „Es ist kein Dichter, mein Herr,“ sagte Preciosa, „sondern ein sehr artiger Page und ein sehr guter Mensch.“ — Merkt auf das, was Ihr sagtet und was ihr sagen wollt; denn das sind nicht Lobpreisungen des Pagen, sondern Lanzen, die Andreas Herz durchstechen, wenn er es hört. Wollt Ihr ihn sehen, Mädchen? Wendet nur Euern Blick nach der Seite, und Ihr seht ihn ohnmächtig in dem Sessel liegen, mit einem Todesschweiß im Gesicht. Denkt nicht, Jungfrau,

daß Andreas Liebe zu Euch nur so leichter Natur ist, daß die geringste Nachlässigkeit von Eurer Seite ihn nicht verwundete und übermanne; geht so schnell wie möglich zu ihm hin und sagt ihm einige Worte in das Ohr, die ihm so recht zu Herzen gehen und ihn wieder zu sich selber bringen; wo nicht, geht hin und laßt Euch alle Tage Sonnette zu Euerm Preise geben, und Ihr werdet schon sehen, in welchen Zustand Ihr ihn versetzt.

Alles dies geschah wie es hier gesagt wurde: denn als Andreas das Sonnett hörte, überwältigten ihn tausend Gedanken der Eifersucht; er wurde zwar nicht gänzlich der Sinne beraubt, aber verlor doch die Farbe so sehr, daß sein Vater es bemerkte und zu ihm sprach: „Was ist dir, Don Juan, du verlierst ja die Farbe, als wolltest du in Ohnmacht fallen?“ — „Faßt Hoffnung,“ sagte da schnell zu ihm Preciosa, „laßt mich ihm einige Worte in das Ohr flüstern, und Ihr werdet sehen, daß er sich wieder erholt,“ und wirklich trat sie zu ihm und sagte ihm, fast ohne die Lippen zu bewegen: „Das ist ein schöner Muth für einen Zigeuner; wie werdet Ihr, Andreas, die Gazetortur aushalten können, wenn Ihr nicht die kleine Plage mit dem Papier ertragen könnt.“ [1] Und indem sie über seinem Herzen ein halbes Dutzend Kreuze schlug, kehrte sie sich von ihm, und Andreas athmete wieder auf und gab zu verstehen, daß die Worte der Preciosa ihn geheilt haben. Endlich gab man der Preciosa die Dublone mit dem doppelten Gepräge, und sie sagte zu ihren Begleiterinnen, sie wolle das Goldstück auswechseln und dann unter ihnen vertheilen. Andreas Vater bat sie nun, sie möchte die Worte, welche sie Don Juan in das Ohr gesagt habe, ihm

[1] Die Gazetortur, el tormento de toca, bestand darin, daß man einen Bandstreifen von Gaze mit Wasser trinken ließ.

mittheilen, denn er möchte sie für andere Unfälle wissen; sie antwortete, daß sie recht gern dies ihm mittheilen wolle, er müsse aber verstehen, daß sie, obgleich dem Ansehen nach etwas Thörichtes, doch eine besondere Kraft hätten, vor Herzweh und Kopfschwindel zu schützen; der Zauberspruch heiße also:

Kleines Köpfchen, liebe Seele,
Halte fest, nur kein Gewackel.
Stütze sey dir nun das Tackel
Der Geduld, das nimmer fehle.
    Du mußt bauen,
    Liebe Seele,
    Auf's Vertrauen;
    Mußt nicht schwanken,
Nie, in niedrigen Gedanken.
    Wirst erfahren
Dinge voll des Wunderbaren,
    Gottes wird dem Kecken
Und Sanct Christoph's Schutz, des Recken.

„Schon mit der Hälfte dieses Spruches," sagte Preciosa, „dem Kranken in das Ohr gesagt, und mit sechs Kreuzen, die man über dem Herzen der Person schlägt, welche vom Kopfschwindel befallen ist, wird der Kranke wieder frisch wie ein Apfel." Als die alte Zigeunerin den Zauberspruch und die feine List Preciosens hörte, war sie voll Verwunderung, noch mehr aber Andreas, der einsah, daß Alles eine Erfindung ihres Scharfsinnes war. Das Sonnett ließen sie zurück, weil Preciosa es nicht verlangen wollte, um Andreas nicht wieder unglücklich zu machen, denn sie wußte, ohne daß man es ihr gelehrt hatte, was es sey, ergebenen Liebhabern Sorgen, Schrecken und Kümmernisse der Eifersucht zu geben. Die Zigeunermädchen verabschiedeten sich, und beim Gehen sagte

Preciosa zu Don Juan: „Seht Euch vor, Herr, ein jeder Tag dieser Woche ist glückbringend für die Reise, kein einziger ist unglücklich. Beeilt Euch, so schnell als Ihr könnt, abzureisen, denn Euch erwartet ein weites freies sehr genußvolles Leben, wenn Ihr Euch darein schicken könnt." — „Nach meiner Meinung," erwiderte Don Juan, „ist aber das Soldatenleben nicht so gar frei; denn es gibt mehr Subordination als Freiheit; allein bei alle dem werde ich thun, wie ich thun will." — „Ihr werdet mehr sehen, als Ihr denkt," antwortete Preciosa, „und Gott möge Euch Geleit geben und zum Guten führen, wie es Euer gutes Betragen verdient." Durch diese letzten Worte wurde Andreas zufriedengestellt, und die Zigeunerinnen gingen sehr froh und zufrieden weiter; sie wechselten die Dublone aus und theilten sie zu gleichen Theilen unter sich, obgleich sonst die alte Schutzwache außer ihrem Theil sich noch einen halben Part zuzueignen gewohnt war; denn theils war sie die Aelteste, und dann war sie die Magnetnadel, welcher sie in dem großen Meer ihrer Tänze, Schelmereien und selbst Betrügereien folgten.

Endlich kam der Tag heran, wo Andreas der Reiter eines Morgens an dem Orte des ersten Zusammentreffens auf einem gemietheten Maulthiere, ohne einen Diener bei sich zu haben, erschien. Dort fand er Preciosa und ihre Großmutter, die ihn bald erkannten und mit viel Vergnügen aufnahmen; er bat sie, sie möchten ihn noch vor Aufgang der Sonne in das Lager führen, denn man könnte, wenn etwa nach ihm gesucht würde, alle seine Gesichtszüge beim hellen Tage erkennen. Die beiden Zigeunerinnen, die nach der Verabredung allein gekommen waren, kehrten nun um und kamen wenige Zeit hernach bei ihren Gezelten an. Andreas wurde in die größte Hütte des Lagers geführt, und sogleich

liefen zehn oder zwölf Zigeuner herbei, um ihn zu sehen. Es waren lauter junge, kräftige und wohlgestaltete Bursche, welchen die Alte schon von dem neuen Kameraden, der zu ihnen kommen werde, Nachricht gegeben hatte, ohne nöthig zu haben, ihnen Verschwiegenheit anzuempfehlen; denn, wie bereits erwähnt, verhehlen sie mit unglaublicher Pünktlichkeit und außerordentlichem Scharfsinn Alles, was sie geheim halten wollen. Sie warfen sogleich ihre Blicke auf das Maulthier, und Einer von ihnen sagte: „Das Thier kann man nächsten Donnerstag in Toledo verkaufen.“ — „Das nicht,“ sagte Andreas, „denn es gibt kein Miethmaulthier, das nicht alle Maulthiertreiber, die durch Spanien gehen, kennen.“ — „Bei Gott, Herr Andreas,“ erwiderte einer der Zigeuner, „obgleich das Maulthier mehr Zeichen an sich trägt, an denen man es erkennen kann, als dem jüngsten Tag vorher gehen werden, so wollen wir es hier dermaßen umgestalten, daß es weder die Stute, welche es zur Welt gebracht, noch der Herr, der es aufgezogen hat, erkennen wird.“ — „Bei alle dem,“ antwortete Andreas, „diesmal müßt ihr meinen Willen annehmen und ihn befolgen, dieses Maulthier muß todtgestochen und so vergraben werden, daß selbst seine Gebeine nicht mehr das Tageslicht erblicken.“ — „Das ist eine große Sünde,“ rief ein anderer Zigeuner, „was, einem unschuldigen Thier das Leben zu nehmen? Der gute Andreas mag mit solchen Sachen stillschweigen, denn hier gilt es etwas auszuführen; er sehe sich an seinem Maulthier alle die Zeichen und Maale, mit denen es versehen ist, jetzt recht wohl an, und präge sich das in das Gedächtniß, dann laßt mich das Thier auf die Seite bringen, und wenn er es in zwei Stunden wieder als dasselbe erkennt, so laßt mir den Rücken mit kochendem Oel

begießen, wie einem Maronneger." — „Auf keine Weise werde ich zugeben, daß das Maulthier am Leben bleibe," sagte darauf Andreas, „und wenn ihr mir dessen Umgestaltung noch so sehr versichert; denn ich fürchte entdeckt zu werden, wenn das Thier nicht die Erde einschließt. Wenn es sich aber um den Nutzen handelt, der aus dem Verkauf des Thieres zu gewinnen ist, so komme ich nicht so nackt und entblößt zu dieser Brüderschaft, daß ich nicht gleich zum Eintritt mehr bezahlen könnte, als vier Maulthiere werth sind." — „Ja, wenn der Herr Andreas der Reiter also spricht," sagte ein anderer Zigeuner, „so mag das unschuldige Geschöpf sterben; aber, Gott weiß, es thut mir weh, denn es ist noch jung und hat noch nicht aufgehört zu markiren, was bei den Miethmaulthieren etwas Seltenes ist, auch muß es ein rechter Läufer seyn, denn es hat keine Schwielen an den Flanken, und keine Spuren von Sporenstichen auf den Rippen."

Der Tod des Maulthieres wurde bis auf die Nacht verschoben, und der Rest des Tages wurde den Ceremonien gewidmet, welche den Eintritt des Andreas in den Zigeunerstand feiern sollten. Da räumten sie eine der besten Hütten des Lagers aus, und schmückten sie mit grünen Zweigen und Butterblumen auf. Andreas setzten sie auf den Stumpf eines Korkbaumes, und gaben ihm einen Hammer und eine Zange in die Hand; alsdann ließen sie ihn bei dem Klange zweier Guitarren, die von zwei Zigeunern gespielt wurden, zwei Sprünge machen, entblößten ihm darauf einen Arm, legten ein neues seidenes Band, an welchem ein Knebel befestigt war, herum, und zogen diesen zweimal sachte an. Bei alle diesem war Preciosa gegenwärtig nebst vielen andern ältern und jüngern Zigeunerinnen, welche ihn theils

mit Staunen, theils mit Liebe betrachteten; denn Andreas ganzes Wesen zeigte so viel Tüchtigkeit, daß selbst die Zigeuner ihn liebgewannen. Nachdem die beschriebenen Ceremonien vollbracht waren, nahm ein alter Zigeuner Preciosa bei der Hand, führte sie vor Andreas und sprach: „Diese Jungfrau, welche die Blume und die Zierde unter allen schönen Zigeunermädchen ist, von denen wir wissen, daß sie in Spanien leben, geben wir dir zur Gattin, oder zur Freundin, denn darin kannst du handeln, wie es deinem Willen genehm ist; denn unser freies und herumschweifendes Leben gestattet weder Ziereresien, noch viele Ceremonien. Betrachte sie wohl und schau, ob sie dir gefällt, oder ob du irgend etwas an ihr bemerkst, was deine Unzufriedenheit an ihr erregen könnte; in diesem Falle wähle unter den Mädchen, welche hier stehen, diejenige aus, die dir am meisten zusagt, und die, welche du auswählst, werden wir dir geben; allein du mußt wissen, daß, wenn du einmal gewählt hast, du die Gewählte nicht für eine Andere verlassen, noch dich weder mit den Verheiratheten, noch mit den Unverheiratheten auf irgend eine Weise einlassen darfst. Bei uns wird das Gesetz der Freundschaft als unverletzlich betrachtet, Keiner mischt sich in die Liebesangelegenheiten des Andern; frei und unberührt von der bittern Pest der Eifersucht leben wir, und wenn es unter uns auch viele blutschänderische Verhältnisse gibt, so gibt es doch keinen Ehebruch. Wenn entweder eine eigentliche Frau oder eine Freundin eine Untreue begeht, so gehen wir nicht zum Gerichtshof, um Genugthuung zu verlangen; wir selbst sind die Urtheilssprecher und Richter unserer Frauen und Freundinnen; wir tödten sie und begraben sie in Gebirgen und Einöden mit keinem schwereren Gewissen, als wie wenn wir ein schädliches Thier vernichteten;

kein Verwandter steht auf, um Rache für sie zu nehmen, und selbst die Eltern stellen uns nicht zu Rede wegen ihres Todes. Die Furcht und das Bangen vor einem solchen Schicksal macht, daß sie treu sind, und, wie ich bereits gesagt habe, wir leben daher sicher und zufrieden. Wir haben Weniges, was nicht Gemeingut wäre, die Frau oder die Geliebten ausgenommen: bei diesen wollen wir, daß eine jede dessen sey, dem sie durch das Schicksal beschieden ist. Das Alter und der Tod allein trennen die Ehen; wer Lust hat, kann, wenn er noch jung ist, ein altes Weib verlassen und sich eine Andere auswählen, welche seinem Geschmack und seinen Jahren zusagt. Mit diesen und andern Gesetzen und Statuten leben wir froh und bleiben es; wir sind die Herren der Felder, der Saatfluren, der Wälder, der Gebirge, der Quellen und der Flüsse. Die Gebirge verschaffen uns Holz umsonst, die Bäume Früchte, die Weingärten Trauben, die Gemüsegärten Küchenkräuter, die Quellen Wasser, die Flüsse Fische, die eingehegten Parke Wildbret, die Felsen Schatten, die Klüfte Kühlung und die Höhlen Behausung. Wind und Wetter sind für uns angenehme Lüfte, der Schnee ein süßes Labsal, der Regen ein Bad, und die Musik ist der Donner und der Blitz unsere Nachtleuchte; für uns ist das harte Erdreich ein Pfühl von weichem Flaum, denn die durchgewetterte Haut unsers Leibes ist uns ein undurchdringlicher Harnisch, der uns schützt; keine Fußschellen hindern die Leichtigkeit unserer Bewegung, Gitter halten uns nicht auf, Wände widerstehen uns nicht, unsern Muth beugen weder Stricke, noch vermindern ihn Flaschenzüge, und eben so wenig ersticken ihn Daumenschrauben, noch machen ihn Fußeisen zahm. Vom Ja zum Nein achten wir den Uebergang nicht groß, wenn es unsern Vortheil gilt, und immer sind wir stolz darauf, lieber ein

Märtyrer, als Bekenner zu seyn; für uns werden Lastthiere auf dem Felde aufgezogen, und für uns Beutel in den Städten abgeschnitten; kein Adler noch irgend ein anderer Raubvogel stürzt rascher auf die Beute los, die sich ihm darbietet, als wir eine Gelegenheit ergreifen, die uns einen Vortheil sichtbar macht; kurz, wir haben viele geschickte Kunstgriffe, die uns ein glückliches Ende sichern, daher singen wir im Gefängniß und schweigen, wenn man uns peinigt. Bei Tage arbeiten wir und Nachts stehlen wir, oder, um mich besser auszudrücken, wir sorgen dafür, daß Niemand außer Sorgen lebt, wo er seine Habe glücklich aufbewahre. Wir werden nicht durch die Besorgniß, unsere Ehre zu verlieren, bekümmert, noch läßt uns die Eitelkeit nicht schlafen, aus Sorgen, wie wir neue Ehre erringen mögen; wir machen keine Intriguen und Parteien, noch stehen wir früh auf, um zeitig genug Bittschriften einzureichen, noch um irgend einem Großen aufzuwarten und seine Gunst zu erflehen. Diese Zelte und leicht beweglichen Baracken halten wir höher, denn prächtige Paläste und vergoldete Dächer, statt holländischen Gemälden und Landschaften nehmen wir die, welche uns die Natur in diesen erhabenen Felsen, jenen beschneiten Gebirgskuppen, diesen weitausgedehnten Wiesen und dichten Gehölzen darbietet, die bei jedem Schritte sich unsern Augen zeigen. Wir sind durch das Leben auf freiem Felde Astrologen geworden, denn weil wir stets unter offenem Himmel schlafen, so wissen wir zu jeder Zeit, welche Stunde des Tages oder der Nacht es ist; wir sehen, wie die Morgenröthe den Glanz der Sterne erblassen und verwelken macht, und wie sie, begleitet von hellem Lichte, emporsteigt, die Lüfte erheiternd, die Quellen erfrischend, die Erde befeuchtend, und gleich hernach die Sonne die Bergspitzen vergoldend, wie jener

Dichter sagt: und die Berge kräuselnd. Wir fürchten weder wenn sie nicht am Himmel scheint, oder ihre Strahlen schief fallen, zu erfrieren, noch zu verbrennen, wenn sie über unsern Häuptern leuchtet und uns senkrecht trifft; dem Sonnenschein und dem Frost, der Dürrheit und der Ueppigkeit gehen wir mit demselben Gesicht entgegen, und, um es kurz zu sagen, wir leben auf unsere eigene Faust mit unserm eigenen Schnabel und kümmern uns nicht um das alte Sprüchwort: entweder der Kirche, oder dem Meere, oder dem Königshause weihe deine Dienste; wir haben was wir wünschen, weil wir mit dem zufrieden sind, was wir haben. Alles dies, edler Jüngling, habe ich Euch gesagt, damit Euch das Leben nicht unbekannt sey, welches zu theilen Ihr gekommen seyd, und welche Sitten Ihr anzunehmen habt. Ich habe Euch mit groben Strichen ein Gemälde davon gegeben, mit der Zeit aber werdet ihr eine Menge weitere Verhältnisse kennen lernen, die nicht weniger Eurer Aufmerksamkeit würdig sind, als die, so Ihr eben gehört habt."

Nach diesen Worten schwieg der alte beredsame Zigeuner, und der Neuling sagte, daß es ihm sehr angenehm sey, so löbliche Gesetze vernommen zu haben, und daß er im Sinne habe, an einer Gesellschaft Theil zu nehmen, deren Grundlagen so sehr auf der Vernunft und Klugheit beruhen, und wie er nur bedauere, nicht früher zu der Kenntniß eines so lustigen Lebens gekommen zu seyn. Von diesem Augenblicke an entsage er seinem Adelstande und dem eiteln Ruhm seiner erlauchten Herkunft, um sich dem Joche oder, um es besser zu sagen, dem Gesetze der Gesellschaft zu fügen, die darnach lebe; und wie seine Begierde, unter ihnen zu seyn, noch erhöht werde durch den Lohn der Verbindung mit der göttlichen Preciosa, für die er Krone und Reich verlassen

hätte, um nur ihr unterthänig zu seyn. Hierauf sprach nun aber Preciosa: „Obgleich diese Herren Gesetzgeber in ihren Gesetzen gefunden haben, daß ich nun die Deinige sey, indem sie mich dir ganz überlieferten, so finde ich dagegen, daß nur mein Wille mir Gesetz ist, und dies Gesetz ist stärker als alle andere; daher spreche ich nun aus, daß ich nur unter den Bedingungen, welche wir, ehe du hieher kamst, festgesetzt haben, die Deinige seyn werde: zwei Jahre lang in unserer Gesellschaft leben, ehe du der meinigen vollkommen froh werden kannst, damit du nicht Ursache habest, den allzu schnellen Schritt zu bereuen, und ich mich durch Voreiligkeit nicht selbst betrügen möge. Verträge machen Ausnahmen von Gesetzen; die Bedingung, die ich dir vorgeschrieben habe, weißt du, willst du sie halten, so wird es seyn können, daß ich einst die Deinige sey und du mir angehörst. Wofern du aber nicht so willst, so ist dein Maulthier ja noch am Leben, deine Kleider noch ganz, an deinem Gelde fehlt nicht ein Heller, von Hause bist du nicht länger als einen Tag abwesend gewesen, und den Rest dieses Tages kannst du dazu benützen, über das, was dir am besten frommen mag, nachzudenken. Diese Herren können zwar wohl meinen Leib dir überliefern, aber nicht meine Seele, denn diese ist frei, und frei geboren, und muß so lange frei bleiben, als ich will. Wenn du bleibst, so werde ich dich hochachten, wenn du gehst, werde ich dich nicht geringer schätzen; denn der Anlauf eines Verliebten geht mit verhängtem Zügel vorwärts, bis er mit der Vernunft und mit der Enttäuschung zusammen trifft; aber ich wünschte nicht, daß du es mit mir machen wolltest wie der Jäger, welcher, wenn er den Hasen, den er verfolgt hat, gefangen, ihn liegen läßt, um einem andern Flüchtigen nachzustreben. Es gibt Augen, welche

leicht der Täuschung unterworfen sind, und beim ersten Anblick Rauschgelb für Gold nehmen; allein nach kurzer Weile wird ihnen der Unterschied zwischen dem Aechten und dem Falschen klar. Diese meine Schönheit, die du an mir findest, wie du sagst, die du höher schätzest als die Sonne, und die dir reiner scheint, denn Gold, erscheint dir vielleicht dunkel wie ein Schatten, wenn du sie in der Nähe betrachtest, und statt Gold Messing, wenn du sie berührst. Zwei Jahre gebe ich dir daher, damit du dich selbst begreifest und erwägest, welche Wahl für dich die beste sey, oder ob es nicht besser sey, ganz abzustehen. Denn das Kleinod, das man nur einmal kaufen kann, und von dem man sich nicht anders trennen kann, als durch den Tod, soll man vorher wohl betrachten und sich Zeit dazu nehmen, und es wieder betrachten und wohl nachsehen, welche Tugenden und welche Fehler an ihm sind; denn ich halte mich nicht an die barbarische und sittenlose Gewohnheit, welche unter meinem Stamme zu Hause ist, die Weiber zu verlassen oder zu züchtigen, wenn ihnen die Laune dazu ankommt, und da ich nichts zu thun denke, was Züchtigung verdient, so habe ich nicht im Sinne mit einem Manne zu leben, der mich nach seinem Gefallen verlassen kann."

„Du hast Recht, o Preciosa," sagte hier Andreas, „und wenn du willst, daß ich deine Besorgnisse beschwichtige und deine Verdachtgründe zu nichte mache, so will ich dir schwören, in keinem Punkte das Gesetz, das du mir auferlegst, zu übertreten, und sprich nur den Schwur aus, den du willst, daß ich thue; oder bestimme die Bedingungen, mit denen ich dich sicher stellen soll; zu Allem wirst du mich bereit finden." — „Die Schwüre und Versprechungen, welche der Gefangene macht, damit er Freiheit erlange, erfüllt er

selten, wenn er frei ist," sagte Preciosa, „und eben so sind, wie ich glaube, die der Verliebten, welche, um an das Ziel ihrer Wünsche zu kommen, die Flügel des Merkurs und den Donnerkeil des Jupiters versprechen, wie zu mir ein gewisser Poet sprach, der bei den Wellen des Styx schwor. Ich begehre keine Schwüre, Herr Andreas, ich will keine Versprechungen, ich will Alles den Erfahrungen dieser Probezeit überlassen, und übernehme die Pflicht, mich rein zu bewahren, wenn es Euch in den Sinn kommen sollte, mich zu beleidigen." — „So sey es," antwortete Andreas, „nur etwas bitte ich diese Herren, die nun meine Genossen sind daß sie nicht von mir verlangen zu stehlen, wenigstens im ersten Monate nicht; denn ich glaube, ich werde nicht Geschick genug haben, ein rechter Dieb zu seyn, wenigstens ehe ich manche Lection vorher durchgemacht habe." — „Schweig', Sohn," sprach der alte Zigeuner, „wir wollen dich darin so unterrichten, daß du ein Adler im Handwerk wirst, und wenn du es einmal verschmeckt hast, so wirst du so darauf erpicht seyn, daß du alle Finger darnach lecken wirst. Ist das nicht spaßhaft, mit leeren Taschen Morgens früh auszugehen, und Abends mit vollen hernach heimzukehren?" — „Ich habe manchen der Herren mit leeren Taschen schon mit Peitschenhieben tractiren sehen," antwortete Andreas. „Man fängt keine Forelle mit trocknen Flossen," antwortete der Alte, „Alles, was in unserm Leben zu gewinnen ist, ist an verschiedene Gefahren gebunden; so hat der Dieb die Galeere, die Peitsche und den Galgen zu befürchten; allein wenn ein Schiff im Sturme untergeht, ist es deßhalb von den Andern vernünftig, die Schifffahrt aufzugeben? Wäre es gut, keine Soldaten mehr haben zu wollen, weil der Krieg Menschen und Pferde auffrißt? Uebrigens gilt's für uns, wenn wir

durch die Gerechtigkeit ausgepeitscht werden, für einen Orden, den man auf den Schultern trägt und der uns besser dünkt, als einer von den vornehmsten, die man auf der Brust trägt. Der Knoten liegt darin, daß wir unaufhörlich in der Blüthe unserer Jugend und bei unsern ersten Vergehen uns der Luft aussetzen, und dadurch werden wir so abgehärtet, daß wir weder die Peitschenhiebe, noch die Ruderarbeit auf den Galeeren höher achten, als eine Cacaobohne. Ruht erst in unserm Neste und bedeckt von unseren Fittichen aus, Sohn Andreas, zu seiner Zeit wollen wir Euch schon auf die Beize schicken, und zwar auf eine Jagd, wo Ihr nicht ohne Beute heimkehren sollt, und was ich gesagt habe, habe ich gesagt, Ihr werdet nach jedem Diebstahl Euch die Finger lecken." — „Nun wohlan, um das gut zu machen, was ich in der Zeit, welche man mir freigibt, nicht stehlen kann," sagte Andreas, „will ich unter das ganze Lager zweihundert Goldgulden vertheilen."

Kaum hatte Andreas dies gesagt, als eine Menge Zigeuner auf ihn losstürzten, ihn kräftig mit den Armen emporhoben, auf ihre Schultern setzten und: „Victor, Victor, der große Andreas!" sangen, indem sie noch dazu riefen: „Es lebe hoch Preciosa, seine geliebte Braut!" Die Zigeunerinnen thaten dasselbe mit Preciosa, nicht ohne daß diese von Christina und den andern Zigeunermädchen beneidet wurde; denn der Neid hat eben so gut seine Wohnung in den Lagern barbarischer Horden, als in den Hütten der Schäfer und den Palästen der Fürsten, denn es erregt immer ein bitteres Gefühl, wenn einer seinen Nebenmenschen, den er nicht für würdiger hält, als sich selbst, vorschreiten sieht.

Nach dieser Festlichkeit wurde eine reichliche Mahlzeit eingenommen, hierauf wurde das versprochene Geld

VII. Seite 67.

vollkommen gerecht und gleich ausgetheilt; man wiederholte die Lobpreisungen des Andreas, und erhob die Schönheit der Preciosa zum Himmel. Mit Einbruch der Nacht tödteten sie das Maulthier und scharrten es auf so vorsichtige Weise ein, daß Andreas sicher war, es könne nicht entdeckt werden; ebenso scharrten sie damit sein ganzes Zeug ein, als Sattel, Zaum und Uebergurt, gerade wie die Indianer zu thun pflegen, welche mit ihren Angehörigen ihre reichsten Kleinodien begraben. Andreas bewunderte Alles, was er gesehen und gehört hatte, und besonders den Scharfsinn der Zigeuner; allein dabei faßte er den Entschluß, sein Vorhaben zu verfolgen, ohne im Geringsten sich in ihre Sitten zu mischen, oder wenigstens sich auf jede mögliche Weise einer solchen Einmischung zu entziehen, indem er dachte, von ihren Geboten in verbrecherischen Sachen auf Kosten seines Geldes befreit zu werden. Den Tag darauf bat sie Andreas, sie möchten ihren Wohnort verändern und aus der Gegend von Madrid wegziehen, indem er bei längerem Verweilen an diesem Orte befürchte, erkannt zu werden; sie sagten ihm darauf, daß sie bereits unter sich beschlossen hätten, in das Gebirge bei Toledo zu ziehen, um von dort aus das ganze umherliegende Land zu durchstreifen und ihren Tribut einzukassiren. Sie hoben nun das Lager auf und gaben Andreas eine Eselin, um darauf zu reiten; allein er schlug sie aus und wollte zu Fuße gehen, um Preciosa zu bedienen, welche schon ihren Esel bestiegen hatte. Sie war sehr zufrieden darüber, als sie den Triumph sah, den sie über ihren liebenswürdigen Knappen feierte, und er seines Theils war es ebenfalls nicht mehr und nicht minder, als er sich an der Seite der Herrin sah, der er sich ergeben hatte. O, gewaltige Macht der Gottheit, die man den süßen Gott der Bitterkeit nennt, ein

Titel, den ihm unsere Trägheit und Schwäche verschafft hat; ha, mit welch eisernem Scepter machst du uns zu Vasallen, mit wie wenig Rücksicht behandelst du uns! Andreas ist ein Edelmann, ist jung, ein Mann von glücklichen Gaben, beinahe sein ganzes Leben lang am Hofe erzogen, durch seine reichen Eltern verwöhnt, und seit gestern ist eine solche Veränderung in ihm vorgegangen, daß er seine Erzieher und Freunde betrog, die Hoffnung, welche seine Verwandten auf ihn setzten, täuschte, den Weg nach Flandern verließ, wo er den Werth seiner Persönlichkeit geltend zu machen und die Ehre seines Hauses zu vergrößern hatte; nun aber seht ihn zu den Füßen eines Mädchens als ihren Sklaven, die, wenn sie auch ein Wunder von Schönheit ist, am Ende nichts Anderes ist, als eine Zigeunerin; — das ist das Vorrecht der Schönheit, daß sie auch den unabhängigsten Willen mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihren Füßen niederbeugt.

Vier Tage darauf kamen sie in ein Dorf, zwei Stunden von Toledo, wo sie ihr Lager errichteten, nachdem sie vorher dem Alcalden des Ortes einigen Silberschmuck geschenkt hatten, zur Bekräftigung, daß sie weder ihm, noch in seiner ganzen Markung irgend Jemanden etwas stehlen wollen. Alsdann brachen alle die alten Zigeunerinnen, einige junge Mädchen und mehrere Zigeuner auf, um sich in alle die Ortschaften rings herum zu zerstreuen, wenigstens vier oder fünf Stunden im Umkreise von dem Punkte aus, wo sie ihr Lager aufgeschlagen hatten. Mit ihnen war Andreas, um die erste Lection in der Dieberei zu erhalten; allein ob sie ihm gleich in dieser Gegend vielfachen Unterricht darin gaben, so schien er durchaus darin nichts zu begreifen, im Gegentheile blieb er seiner edlen Abstammung treu, und wenn seine Lehrmeister einen Diebstahl begingen, hatte er das

Gefühl, als würde ihm die Seele aus dem Leibe gerissen, und nicht selten kam es vor, daß er die Diebstähle, welche seine Genossen begangen hatten, gerührt durch die Thränen der Bestohlenen, wieder ersetzte. Dies aber brachte die Zigeuner fast zur Verzweiflung, und sie sagten, dies wäre gänzlich gegen ihre Verfassung und gegen ihre Gesetze, wo es streng verboten sey, das Mitleid in der Seele sich einwurzeln zu lassen; denn wenn dieses Gefühl darin wohne, so müßten sie ja aufhören Diebe zu seyn, ein Betragen, das auf keine Weise gut für sie passe. Als Andreas dieses einsah, sagte er, er wolle für sich allein stehlen, ohne in Gesellschaft Anderer auf Raub auszugehen, denn er habe eben so viel Gewandtheit, um einer Gefahr zu entgehen, als Muth, ihr entgegen zu sehen, daher wolle er auch für sich die Strafe oder den Nutzen seiner Diebereien haben, ohne weder das Eine oder das Andere mit irgend Jemanden theilen zu wollen. Die Zigeuner versuchten ihm diesen Vorsatz auszureden, indem sie sagten, es könnten ihm Fälle vorkommen, wo Genossen durchaus nöthig wären, theils um ein Werk zu beginnen, theils um sich zu vertheidigen; denn Einer allein könne unmöglich einen großen Fang thun. Allein so viel sie auch dagegen sprachen, Andreas wollte durchaus allein und auf eigene Rechnung stehlen, wobei er im Innern den Plan gefaßt hatte, sich heimlich von der Truppe zu entfernen und für sein Geld irgend etwas zu kaufen, davon er sagen könnte, er habe es gestohlen, und auf solche Weise so wenig als möglich sein Gewissen zu belasten. Indem er diese List zur Ausführung brachte, verschaffte er in weniger als einem Monate der Truppe mehr Gewinn, als vier der allerabgefeimtesten Diebe, worüber sich Preciosa nicht wenig freute, indem sie bemerkte, daß ihr zärtlicher Liebhaber so ein feiner und kecker Dieb

geworden sey; bei alle dem aber war sie immer in Sorge, es möchte ihm ein Unglück begegnen, denn sie hätte ihn nicht für den Schatz von Venedig beschimpft sehen mögen, wie sehr sie auf der andern Seite auch durch die Gutmüthigkeit ihres Andreas entzückt, und durch die vielen Dienste und Geschenke, so er ihr machte, ihm verbunden war.

Nicht viel länger als einen Monat blieben sie innerhalb der Markung von Toledo, wo sie eine gute Ernte gemacht hatten, ob es gleich September war. Hierauf gingen sie nach Estremadura, weil dies ein reiches und warmes Land ist. Andreas aber unterhielt mit Preciosa oft sinnreiche, ehrsame und verliebte Gespräche, und sie verliebte sich nach und nach in das geistreiche und bescheidene Wesen ihres Liebhabers; in gleicher Weise wuchs seine Liebe, wenn sie je noch wachsen konnte, mehr und mehr, denn Preciosa war über Alles schön, sittsam und geistvoll. Bei jeder Gelegenheit aber gewann Andreas den Preis im Wettlaufen, und wurde im Springen von Keinem übertroffen; er spielte das Kegel- und Ballspiel mit einer außerordentlichen Fertigkeit, im Gerwerfen zeigte er große Kraft und ungemeine Gewandtheit; kurz, in weniger Zeit flog sein Ruhm durch ganz Estremadura, und es gab keinen Ort, wo man nicht von dem tüchtigen Wesen, den Gaben und feinen Talenten des Zigeuners Andreas des Reiters sprach. Eben so berühmt aber wurde die Schönheit des Zigeunermädchens, und es gab keine Stadt, keinen Flecken, kein Dorf, wo man sie nicht hinrief, um die ländlichen Feste zu erheitern oder irgend einem Privatfeste beizuwohnen. Auf solche Weise wurde die ganze Gesellschaft reich, wohlhäbig und zufrieden, und das verliebte Paar genoß die höchste Freude, wenn Eines in des Andern Augen schauen konnte.

Es geschah nun aber einmal, daß, als die Truppe sich, wenig entfernt von der königlichen Hauptstraße, in einem Eichengehölz gelagert hatte, die Hunde beinahe mitten in der Nacht mit mehr als gewöhnlich großem Lärm anschlugen. Einige Zigeuner, unter ihnen Andreas, liefen hinzu, um nachzusehen, was sie anbellten, und da fanden sie einen weiß gekleideten Mann, der sich gegen zwei Hunde vertheidigte, die ihn bereits bei dem einen Beine gepackt hatten. Sie gingen hinzu und befreiten ihn, worauf einer der Zigeuner zu ihm sagte: „Wer Teufel führt euch denn hierher, Mensch, zu der Stunde und so abseits von der Straße? Geht Ihr aus, um auf gut Glück zu stehlen? Da seyd Ihr wahrhaftig vor die rechte Thüre gekommen.“ — „Ich komme nicht, um zu stehlen,“ erwiderte der Gebissene, „und weiß auch nicht, ob ich weit vom Wege weg bin oder nicht, obgleich ich wohl sehe, daß ich verirrt bin. Aber sagt mir, ihr Herren, gibt es hier irgendwo ein Wirthshaus oder einen andern Ort, wo ich mich diese Nacht beherbergen kann, um die Wunden zu heilen, die mir eure Hunde beigebracht haben?“ — „Es gibt weder hier einen Ort noch ein Wirthshaus, wohin wir Euch weisen können;“ antwortete Andreas, „allein um Eure Wunden zu heilen und Euch diese Nacht zu beherbergen, fehlt es in unsern Hütten gerade nicht an Bequemlichkeit; kommt mit uns, denn obgleich wir Zigeuner sind, fühlen wir doch Mitleid.“ — „Gott mag es euch vergelten,“ antwortete der Mann, „führt mich, wohin ihr wollt, denn mein verwundetes Bein schmerzt mich sehr.“ Andreas und ein anderer mitleidiger Zigeuner (denn auch unter den Teufeln gibt es Einige, die schlimmer sind als die Andern, und unter vielen Nichtswürdigen pflegt zuweilen ein Guter vorzukommen) gingen zu ihm hin und führten ihn, indem

sie ihn stützten, weiter. Die Nacht war mondhell, so daß sie sehen konnten, daß der Fremde ein wohlgewachsener junger Mann von schönen Gesichtszügen war; er war ganz in weiße Leinwand gekleidet und trug um die Schultern, bei der Brust durch einen Gürtel befestigt, etwas, das wie ein Hemd oder leinener Sack aussah. Sie kamen zu Andreas Baracke oder Zelt, zündeten dort sogleich ein Licht an und machten Feuer auf. Bald kam auch Preciosa's Großmutter herbei, um seine Wunden zu verbinden, denn man hatte ihr schon von der Sache gesagt; sie nahm einige Haare von den Hunden, schmorte sie in etwas Oel, wusch die beiden Bisse, welche er in dem linken Bein erhalten hatte, mit Wein aus, und legte alsdann das Oel sammt den Haaren darauf, worüber sie etwas grünen Rosmarin legte, welchen sie zuvor zerkaut hatte; nun verband sie die Wunde sehr sorgfältig mit reinen Tüchern, machte das Zeichen des Kreuzes darüber und sagte zu ihm: „Schlaft, guter Freund, mit Gottes Hülfe wird es nichts von Bedeutung seyn.“ Während der Verwundete also verbunden wurde, stand Preciosa neben ihm und betrachtete ihn aufmerksam. Der Fremdling that dasselbe, so daß es Andreas nicht entging, wie aufmerksam der junge Mann auf Preciosa blickte, aber er gab die Schuld der außerordentlichen Schönheit seiner Geliebten, welche Aller Augen auf sich zog. Endlich verließen sie den jungen Mann, nachdem er verbunden war, und sie ihn vorher auf ein Lager von dürrem Heu gelegt hatten; indessen hatte Niemand im Sinn, ihn für jetzt weder über seinen Weg, noch über andere Dinge auszufragen.

Kaum waren sie von ihm fortgegangen, als Preciosa Andreas auf die Seite nahm und zu ihm sprach: „Erinnerst du dich noch, Andreas, eines Papiers, das mir in deinem

Hause entfiel, während ich mit meinen Begleiterinnen tanzte, und das, wie ich glaube, dir damals Kummer verursacht hat.“ — „Ja, ich erinnere mich dessen wohl,“ erwiderte Andreas, „es war ein Sonnett zu deinem Lobe, und nicht schlecht.“ — „Du mußt nun wissen, Andreas,“ sagte darauf Preciosa, „der Verfasser dieses Sonnetts ist jener verwundete junge Mann, den wir in der Hütte zurückgelassen haben; ich täusche mich darin durchaus nicht, denn er sprach zwei- oder dreimal mit mir in Madrid, und hat mir auch eine recht gute Romanze gegeben; damals war er, wie es mir schien, wie ein Page gekleidet, aber nicht wie einer von den gewöhnlichen, sondern wie ein Lieblingspage irgend eines Fürsten, und in der That, Andreas, ich versichere dir, der junge Mann ist sehr geistvoll, bescheiden und über die Maßen gesittet; ich weiß gar nicht, was ich davon denken soll, daß er hierher kommt, und in solcher Tracht.“ — „Was kannst du dir Anderes einbilden, Preciosa?“ antwortete Andreas: „nichts Anderes hat ihn hierher geführt, als dieselbe Gewalt, die aus mir einen Zigeuner gemacht hat, sie hat ihn die Gestalt eines Müllers wählen lassen, um dich zu suchen. Ach, Preciosa, Preciosa, wie muß ich nun entdecken, daß du dir gern schmeicheln willst, mehr als einen Verehrer zu haben! Und wenn es so ist, ende zuerst mit mir, und dann magst du diesen Andern tödten, du sollst uns nicht Beide zugleich dem Altare deines Truges oder, besser zu sagen, deiner Schönheit opfern.“ — „Heiliger Gott!“ rief Preciosa, „Andreas, ist das deine Zärtlichkeit? an welch schwachen Fädchen hängen doch deine Hoffnungen und die Achtung, die du gegen mich haben sollst, daß so leicht und so schnell deine Seele der bittere Dolch der Eifersucht durchdrungen hat! Sprich, Andreas, wäre hier irgend ein Kunstgriff oder ein

Betrug von meiner Seite, könnte ich denn nicht verschweigen und dir verheimlichen, wer der junge Mann ist? Hältst du mich denn vielleicht für so thöricht, daß ich darauf ausgehen werde, dir Gelegenheit zu geben, mein reines Herz und meine gute Absicht in Zweifel zu ziehen? Schweig', Andreas, bei deinem Leben, und morgen gehe hin zu dem Gegenstand deines Schreckens und entlocke seiner Brust das Geheimniß, wohin er gehe und zu welchem Zweck er gekommen ist; es könnte seyn, daß dadurch dein Verdacht eben so wenig Grund hat, als ich überzeugt bin, daß das wahr ist, was ich gesagt habe. Und zu deiner noch größern Beruhigung, da ich schon so sehr bemüht bin zu beruhigen, bitte ich dich, mache, auf welche Weise und mit welcher Absicht dieser junge Mann auch gekommen seyn mag, daß er geht, und gib ihm so schnell wie möglich den Abschied, denn alle Mitglieder unserer Genossenschaft sind dir ja gehorsam, und es wird Keiner wagen, gegen deinen Willen ihm in seiner Hütte Aufenthalt zu gewähren. Sollte dies aber selbst nicht der Fall seyn, so gebe ich dir mein Wort, daß ich nicht aus meiner Hütte gehen, und mich weder vor ihm, noch vor allen Andern, von denen du nicht willst, daß sie mich sehen, erscheinen werde." Und weiter sprach sie zu ihm: „Siehe, Andreas, das betrübt mich nicht so sehr, daß du eifersüchtig bist, aber wenn du aus Eifersucht thöricht wirst, das thut mir weh." — „Wenn du mich nicht verrückt sehen willst, Preciosa," antwortete Andreas, „so ist jede Versicherung, die ich dir geben kann, zu schwach, um zu zeigen, wie sehr mich der bittere und harte Verdacht der Eifersucht drückt; allein trotz dem allen will ich thun, was du mir befiehlst, und, wenn es möglich ist, zu erfahren suchen, was dieser poetische Herr Page will, wohin er geht und was er sucht, und so hoffe ich, es könnte

seyn, daß ich irgend einen Faden finde, um den ganzen Knäuel, in dem ich mich verstrickt zu haben fürchte, aufzulösen." — „Nie," sagte Preciosa, „läßt, soviel ich mir einbilden kann, die Eifersucht den Verstand so frei, daß er fähig wäre, alle Dinge nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen; immer sieht die Eifersucht mit ihrer verkehrten Laune durch falsche Brillen, welche winzige Sachen vergrößern, Zwerge zu Riesen umschaffen und ihre Verdachtgründe für Wahrheit halten. Bei deinem Leben und dem meinigen bitte ich dich, Andreas, gehe in dieser Sache jetzt, und in Allem, was unser Verhältniß berührt, mit Vorsicht und Besonnenheit zu Werke, und wenn du so handelst, so wirst du mir das Zeugniß der Ehrbarkeit, der Klugheit, der Wahrhaftigkeit und der Redlichkeit in höchstem Maße geben." Damit verabschiedete sich Andreas und erwartete mit Sehnsucht den Tag, um den Verwundeten zum Beichten zu bringen, aber seine Seele war von Stürmen und tausend verschiedenartigen Phantasien erfüllt; denn er konnte noch immer nicht anders glauben, als daß diesen Pagen die Schönheit der Preciosa hierher geführt habe, denn der Dieb glaubt immer, jeder Andere stecke auch in seinen Schuhen; auf der andern Seite aber schien ihm die Versicherung, welche ihm Preciosa gegeben hatte, so gewichtig, daß er dadurch für sich die Verbindlichkeit erwachsen sah, sein ganzes Glück ihren lieben und guten Händen zu überlassen.

Endlich kam der Tag, dessen Ankunft sich ihm länger als je zu verzögern schien, er besuchte den Gebissenen und fragte ihn um seinen Namen, wohin er gehen wolle, warum er so spät in der Nacht noch gereist sey und sich von der Heerstraße entfernt habe; nachdem er sich zuvor nach seinem Befinden erkundigt und gefragt hatte, ob er an seinen

Wunden keine Schmerzen mehr fühle. Auf dies antwortete der junge Mann: er befinde sich besser und sey so von Schmerzen befreit, daß er seine Reise wohl weiter unternehmen könne; auf die Frage: wie er heiße und wohin er gehe, sagte er nur: er heiße Alonso Hurtado, und wolle einer gewissen Sache wegen zu unserer lieben Frauen vom Felsen in Frankreich wallen, und um seine Reise so schnell wie möglich zu vollenden, pflege er die Nacht dazu zu nehmen, wo er in der vergangenen den Weg verloren habe und zufälliger Weise in die Nähe dieses Lagers gekommen sey, wo die Hunde, welche es bewachten, ihn auf die ihm bekannte Weise zugerichtet haben.

Diese Erklärung aber erschien Andreas keineswegs ganz aufrichtig, sondern im Gegentheil verfälscht, und von Neuem begann die Eifersucht in seiner Seele Unruhe zu erregen; daher sagte er zu dem Verwundeten: „Bruder, wenn ich ein Richter wäre und Ihr wäret wegen irgend eines Verbrechens unter meinen Richterspruch gefallen, und ich hätte an Euch die Frage gestellt, die ich Euch vorgelegt habe, so würde die Antwort, die Ihr mir gegeben habt, mich veranlassen, Eure Bande fester zu ziehen. Ich will nicht wissen, wer Ihr seyd, wie Ihr heißet und wohin Ihr geht; allein ich sage Euch jetzt nur dies, wenn Ihr Grund habt, über Eure Reise zu lügen, so lügt mit mehr Wahrscheinlichkeit. Ihr sagt, Ihr gehet zu unserer lieben Frauen zum Felsen in Frankreich, und Ihr macht Euern Weg so, daß Ihr diesen Ort wenigstens dreißig Stunden rechts von hieraus liegen lasset; Ihr marschirt bei Nacht, um schneller fortzukommen, und geht doch vom Wege ab, durch Gebüsche und Wälder, wo kaum Fußpfade zu finden sind, um wieviel weniger ordentliche Wege. Freund, stehet auf und lernt erst lügen,

und geht mit Gottes Schutz weiter; übrigens gebe ich Euch noch den guten Rath mit auf den Weg und bitte Euch, mir dafür die Wahrheit zu sagen, eine Bitte, die Ihr mir ohne Zweifel nicht abschlagen werdet, weil Ihr Euch so schlecht auf das Lügen versteht. Sagt mir: seyd Ihr nicht vielleicht ein gewisser junger Mann, den ich häufig am Hofe halb als Pagen, halb als Ritter gesehen habe, der im Rufe eines großen Dichters stand, und auf ein Zigeunermädchen, welches noch vor nicht gar langer Zeit in Madrid sich sehen ließ, und durch ihre ungemeine Schönheit Alles anzog, eine Romanze und ein Sonnett machte? Sagt es mir, und ich verspreche Euch auf Zigeuner-Cavaliersparole, daß ich, wenn Ihr es für nöthig findet, Euer Geheimniß streng verschweigen will. Ihr seht, daß, wenn Ihr leugnet, daß Ihr nicht der seyd, von welchem ich sprach, das Euch nicht weiter bringt, weil das Gesicht, das ich hier vor mir sehe, dasselbe ist, welches ich in Madrid sah; und in der That machte der große Ruhm Eurer Talente, daß ich Euch oft und fest als einen seltenen und ausgezeichneten Menschen in das Auge faßte. Daher ist mir Eure Gestalt so sehr in das Gedächtniß geprägt, daß ich Euch, trotz dem verschiedenen Gewand', das Ihr jetzt tragt, gegen dem, in welchem ich Euch früher sah, sogleich erkannt habe. Laßt Euch nicht verstören, faßt Muth und denkt nicht, daß Ihr unter ein Räubervolk gerathen seyd, sondern im Gegentheil an einen Zufluchtsort, wo Ihr gegen die ganze Welt Schutz und Vertheidigung erhalten könnt. Seht einmal, da kommt mir ein Gedanke in den Kopf, und wenn es so ist, wie ich denke, so habt Ihr von Ungefähr Euer gutes Glück getroffen, indem Ihr mit mir zusammen kamet. Das, was ich denke, ist, daß Ihr aus Liebe zu Preciosa, jener schönen Zigeunerin, auf welche

Ihr jene Verse machtet, hierher gekommen seyd, um sie zu suchen, und deßhalb schätze ich Euch nicht geringer, sondern im Gegentheil höher, denn obgleich ich ein Zigeuner bin, so hat mich doch die eigene Erfahrung gelehrt, wie weit sich die mächtige Gewalt der Liebe ausdehnt, und welche Verwandlungen sie an denen hervorbringt, die sie unter ihren Scepter und Richterspruch bringt. Wenn es also ist, wie ich ohne Zweifel glaube, so sprecht; das Zigeunermädchen ist hier."

„Ja, sie ist hier und ich sah sie gestern Abend," sagte der Gebissene, und dieses Wort machte Andreas erblassen gleich einem Todten, indem er nun die Bestätigung seines Verdachtes zu hören geglaubt hatte. „Ich habe sie gestern gesehen," fuhr der junge Mann fort; „allein ich wagte es nicht, zu sagen, wer ich wäre, weil es mir nicht schicklich schien." — „So seyd Ihr also doch," sagte nun Andreas, „der Dichter, von dem ich sprach?" — „Ja, der bin ich," erwiderte der junge Mann, „ich kann und will es nicht leugnen, vielleicht ist es möglich, daß ich da, wo ich mich verloren glaubte, mein größtes Glück finde, und daß in den Wäldern Treue und in den Gebirgen Gastlichkeit wohnt." — „Ohne Zweifel ist dies der Fall," antwortete Andreas, „und noch dazu unter uns Zigeunern die größte Verschwiegenheit in der Welt. Im Vertrauen auf diese könnt Ihr, mein Herr, mir Euer Herz öffnen, und seyd versichert, Ihr werdet in dem meinigen auf keine Weise eine Doppelung finden. Die junge Zigeunerin ist eine Verwandte von mir, und ich kann thun mit ihr, wie ich will; begehrt Ihr sie zur Gattin, so werden alle ihre Verwandten, und ich selbst, es gerne sehen und eine Freude daran haben; begehrt Ihr sie zur Geliebten, so werden wir keinen Anstand nehmen, vorausgesetzt,

daß Ihr Geld habt, denn die Geldbegierde verläßt unsere Hütten nie." — „Geld habe ich bei mir," antwortete der junge Mann, „in dem Saum dieses Hemdes, welches ich da um den Leib geschlungen trage, sind vierhundert Goldgulden eingenäht." Dies war ein neuer Todesschrecken für Andreas, denn er dachte, daß jener nur deßhalb so viel Geld mit sich genommen habe, um seine Geliebte zu erobern oder zu erkaufen, und schon mit halb erstickter Stimme sprach er: „Es ist eine schöne Summe, nun bleibt Euch nichts übrig, als gleich an das Werk zu gehen, denn dies Mädchen ist nicht einfältig, und wird bald einsehen, wie gut sie es bei euch bekommt."

„Halt, Freund!" rief da der junge Mann aus, „Ihr müßt wissen, daß die Gewalt, welche mich bestimmt hat, mein Kleid zu wechseln, weder die Liebe ist, von der Ihr sprecht, noch der Wunsch, Preciosa zu besitzen; denn in Madrid gibt es schöne Mädchen genug, die einem das Herz rauben und das Gemüth einnehmen können, und sich darauf so gut oder noch besser verstehen, als die schönsten Zigeunerinnen, selbst angenommen, daß ich zugeben muß, daß die Schönheit Eurer Verwandten Alles übertrifft, was ich früher gesehen habe; was die Ursache ist, daß ich dieses Kleid trage, zu Fuß reise und nun von den Hunden gebissen worden bin, ist nicht die Liebe, sondern mein Unglück."

Als der junge Mann in solcher Weise sprach, kehrten nach und nach in Andreas die verlorenen Lebensgeister wieder zurück, denn er glaubte nun, daß jener einem andern Ziele zusteuere, als er sich eingebildet habe; und begierig, aus seiner Verwirrung herauszukommen, begann er wiederum den Andern darin zu bestärken, daß er mit der größten Sicherheit sich ihm entdecken könne, worauf Jener folgendermaßen

fortfuhr zu erzählen: „Ich war in Madrid in dem Hause eines dem niedern Adel Angehörigen, in dessen Dienste ich stand; allein nicht in den Dienstverhältnissen eines gewöhnlichen Dieners, sondern in denen eines Verwandten. Dieser hatte einen Sohn, der sein einziger Erbe war, und mich theils wegen unserer Verwandtschaft, theils weil wir Beide an Alter und Geschmack gleich waren, mit Vertraulichkeit und großer Freundschaft behandelte. Nun geschah es, daß dieser junge Edelmann sich in ein Fräulein von ziemlichem Range verliebte, welche er außerordentlich gern geheirathet hätte, hätte er nicht als ein folgsamer Sohn seinen Willen dem seiner Eltern unterworfen, welche im Sinne hatten, ihn mit einer weit vornehmeren Dame zu verbinden. Indessen diente er ihr heimlich mit all den glühenden Blicken, welche die Sprache der Liebe sind. Nur ich allein war in das Geheimniß seines Herzens eingeweiht. In einer Nacht aber, welche das Unglück ausgewählt haben mußte, um das Ereigniß herbeizuführen, das ich Euch nun erzählen will, gingen wir Beide durch die Straße jenes Fräuleins und näherten uns ihrer Hausthüre. Dort trafen wir zwei Männer, welche, wie es schien, ein gutes Aussehen hatten; mein Verwandter trat näher, um sie zu erkennen, da zogen sie auf einmal ihre Degen, nahmen ihre Handschilde und stürzten auf uns los; wir thaten dasselbe, und so bekämpften wir uns mit gleichen Waffen. Der Kampf dauerte nicht lange, denn er hörte in kurzer Zeit mit dem Leben unserer beiden Gegner auf; zwei Degenstiche, die Frucht des Eifers meines Verwandten und der Kunst, mit welcher ich ihn deckte, kosteten ihnen das Leben, ein seltener und nicht häufig gesehener Fall. Triumphirend aber auf eine Art, wie wir es nicht gewünscht hatten, gingen wir nach Hause, steckten heimlich

alle Gelder zu uns, die uns zu Gebote standen, und flohen in das Kloster des heiligen Hieronymus, um dort den Tag zu erwarten, der den Erfolg unsers Kampfes aufdecken und die verschiedenen Gerüchte verbreiten sollte, die über die Urheber dieses Todtschlages in Umlauf gesetzt werden würden. Wir erfuhren, daß durchaus kein Anzeichen auf uns deutete, und daher riethen uns die klugen Mönche, wir sollten nur nach Hause gehen, um durch unsere Abwesenheit keinerlei Verdacht zu wecken und rege zu machen. Bereits waren wir entschlossen, ihrem Rathe zu folgen, als man uns die Nachricht brachte, daß die Alcalden des Hofes die Eltern der Dame und die Dame selbst in ihrer Behausung gefangen genommen haben, und daß unter der Dienerschaft, welche man in das Verhör genommen, ein Dienstmädchen der Dame ausgesagt habe, daß mein Verwandter bei Tag und bei Nacht ihrer Herrin Besuche gebe. Zugleich erfuhren wir, daß man auf diese Aussage hin uns gesucht habe; da man aber nichts bei uns gefunden, als die Zeichen unserer Flucht, so habe sich am ganzen Hofe die Meinung verbreitet, wir seyen die Todtschläger dieser beiden Edelleute, welche noch dazu von hohem Adel waren. Endlich ging nach dem Rathe des Grafen, meines Verwandten, und dem der Mönche, nachdem wir vierzehn Tage im Kloster zugebracht hatten, mein Genosse in der Tracht eines Mönchs und in Begleitung eines Klosterbruders weg, und floh gegen Aragonien hin, in der Absicht, von da nach Italien und nachher nach Flandern zu gehen, bis man sehen könnte, wie sich die ganze Sache gestalte. Ich wollte mit ihm nicht dasselbe Schicksal theilen, damit nicht die gleichen Wechselfälle des Geschickes uns Beide beträfen; daher wählte ich einen andern Weg und ging in dem Gewande eines Laienbruders zu Fuß und in Begleitung

eines Mönches aus dem Kloster, und dieser begleitete mich bis Talavera. Von da an setzte ich meine Reise allein und von der Hauptstraße abweichend fort, bis ich mit Einbruch der Nacht in diesen Eichenwald kam, wo mir alsdann das begegnete, was Ihr wißt; und wenn ich Euch nach dem Wege zu unserer lieben Frau vom Felsen in Frankreich fragte, so war es nur, um irgend eine Antwort auf Eure Frage zu geben, denn ich weiß in der That vom Kloster zum Felsen in Frankreich nichts Weiteres, als daß es über Salamanca draußen liegt.“ — „Das ist wahr,“ sagte hier Andreas, „und es liegt etwa zwanzig Meilen von hier rechts, also seht Ihr ein, inwiefern Euer Weg der rechte gewesen wäre, wenn ihr auf dem anfänglichen geblieben wäret.“ — „Der, den ich zu verfolgen denke,“ erwiderte der junge Mann, „ist kein anderer, als der nach Sevilla, wo ich einen genuesischen Edelmann kenne, der ein großer Freund des Grafen, meines Verwandten, ist, und große Mengen von Silber nach Genua zu schicken pflegt. Ich hege die Absicht, mich unter diejenigen zu stecken, welche als Begleiter mit den Barren gehen, als wäre ich Einer von ihnen. Durch diese List wird es mir gelingen, sicher nach Cartagena zu kommen, um von dort nach Italien überzusegeln; denn es sind immer zwei Galeeren bestellt, um so schnell wie möglich das Silber überzuschiffen. Dies, guter Freund, ist meine Geschichte, und seht, ich kann mit Recht sagen, daß es mehr das pure Unglück ist, als die Liebe, was mich begleitet. Wollen aber diese Herren Zigeuner mich in ihrer Gesellschaft nach Sevilla nehmen, vorausgesetzt, daß sie dahin reisen, so will ich ihnen diesen Dienst recht gut bezahlen; denn ich schmeichle mir mit dem Gedanken, daß ich mit größerer Sicherheit und nicht so sehr von Furcht

gepeinigt, wie wenn ich allein ginge, in ihrer Begleitung reisen werde." — „Ja, sie werden Euch mitnehmen," antwortete Andreas, „und wenn es auch nicht mit unserer Truppe ist, von der ich noch nicht genau weiß, ob sie nach Andalusien geht, so könnt Ihr in Begleitung einer andern reisen, welcher wir, wie ich glaube, in zwei oder drei Tagen begegnen werden; und wenn Ihr ihnen etwas von dem Gelde gebt, das Ihr bei Euch habt, so werden sie Euch die unglaublichsten Vortheile verschaffen."

Andreas verließ ihn nun, um den übrigen Zigeunern zu erzählen, was ihm der junge Mann gesagt hatte, so wie sie mit dessen Wunsch und dessen Anerbieten seiner guten Bezahlung und Vergütung ihrer Dienste bekannt zu machen. Alle waren der Meinung, er solle bei der Truppe bleiben, nur Preciosa theilte diese Meinung nicht, eben so wenig ihre Großmutter, welche versicherte, sie könne weder nach Sevilla, noch in die Umgegend dieser Stadt gehen, weil sie wenige Jahre vorher einem Mützenfabrikanten von Sevilla, mit Namen Triguillos, der in dieser Stadt sebr bekannt sey, einen schnakischen Streich gespielt habe. Sie habe ihn nämlich faselnackt bis an den Hals in eine Wasserkufe sitzen heißen, mit einer Cypressenkrone auf dem Kopf, wo er habe warten müssen, bis die Glocke Mitternacht schlug, und er dann aus dem Wasser heraus gehen sollte, um nach einem Schatze zu graben, von dem sie ihn glauben gemacht habe, daß er in einem gewissen Theile seines Hauses verborgen liege. „Als nun der gute Mützenfabrikant," so fuhr sie weiter fort, „zwölf Uhr schlagen hörte, gab er sich, um nicht die Conjunctur zu verlieren, so viel Eile, aus der Kufe zu kommen, daß sie mit ihm auf den Boden stürzte; er stieß sich im Falle beinahe den Schädel ein, quetschte sich an den Rändern der

Kufe, die unaufhörliche Fluth über ihn ausgoß, und schrie fürchterlich um Hülfe, er müsse ertrinken. Seine Frau und seine Nachbarn stürzten plötzlich mit Lichtern herbei, und fanden ihn ganz in der Stellung eines Schwimmers; er schnaubte, schleppte den Bauch auf dem Boden, schlegelte mit Armen und Beinen umher und schrie, so stark er konnte: „zu Hülfe, ihr Leute, ich ertrinke!" und die Furcht hatte ihn in der That so beklommen, daß er wirklich zu ertrinken glaubte. Sie hoben ihn nun auf, rissen ihn aus der Gefahr, und als er zu sich gekommen war, erzählte er den Streich, den ihm die Zigeunerin gespielt hatte. Trotz dem Allen aber grub er an dem bezeichneten Ort mehr als auf Klaftertiefe, obgleich ihm Jedermann sagte, es sey nur ein Possenstreich von mir, und wenn ihn nicht sein Nachbar abgehalten hätte, weil er durch sein Graben an das Fundament seines Hauses gekommen war, so hätte er ohne Zweifel so lange gegraben, bis beide Häuser eingestürzt wären. Man erzählte sich von dieser Geschichte in der ganzen Stadt, so daß die Straßenjungen mit Fingern auf ihn wiesen, und seine Leichtgläubigkeit und meine Spitzbüberei überall erzählten." Dies war die Erzählung der alten Zigeunerin, welche sie als Grund anführte, nicht nach Sevilla gehen zu können.

Die Zigeuner, die bereits von Andreas dem Reiter wußten, daß der junge Mann eine schöne Summe Geldes mit sich führe, nahmen ihn sehr gern in ihre Gesellschaft auf und boten ihm an, ihn, so lange er wolle, zu verstecken und zu beschützen. Sie beschlossen sodann, den Weg zur Linken einzuschlagen, um nach der Provinz Mancha und dem Königreiche Murcia zu kommen. Sie riefen den jungen Mann und sagten ihm, was sie für ihn zu thun im Sinne hätten. Dies gefiel ihm wohl und er gab ihnen hundert

Goldgulden, die sie unter sich vertheilen sollten. Dieses Geschenk machte sie weicher als einen Marderpelz, nur Preciosa war mit dem ferneren Bleiben des Don Sancho, denn so sagte der junge Mann, daß er heiße, nicht recht zufrieden; die Zigeuner aber änderten seinen Namen in den: Clemens, und so nannten sie ihn in Zukunft. Auch Andreas war mit dem Bleiben des Clemens wenig zufrieden und ärgerte sich darüber, denn es schien ihm, Jener habe allzu leicht seinen ersten Plan geändert. Aber Clemens sagte ihm, wie wenn er in seiner Seele lesen könnte, unter Anderem, daß er sich sehr freue in das Königreich Murcia zu kommen, denn von da sey es nicht mehr weit nach Cartagena, von wo er, wenn die Galeeren kämen, die, wie er denke, nun ankommen müssen, leicht nach Italien reisen könne. Endlich bat ihn Andreas, um ihn mehr unter den Augen zu haben, seine Handlungen besser überwachen und seine Gedanken durchschauen zu können, er möchte sein Genosse seyn, und Clemens nahm dieses freundschaftliche Anerbieten als eine große Gunst von ihm auf. Da gingen sie nun immer zusammen, waren recht freigebig, so daß es Realen zu regnen schien, liefen, sprangen, tanzten zusammen und warfen den Ger besser, als irgend einer unter den Zigeunern, so daß die Zigeunerinnen sie lieber hatten als Andere, und die Zigeuner in Allem sie außerordentlich respectirten.

Sie verließen nun Estremadura, betraten das Gebiet der Mancha, und kamen von da in kurzen Reisetouren nach dem Königreiche Murcia. In allen Städtchen und Dörfern, die auf ihrem Wege lagen, wurden sie aufgefordert zum Ballspiel und Ringspiel, zum Wettlaufen, zum Tanzen, Gerwerfen und andern Uebungskünsten, welche Fertigkeit, Kraft und Gewandtheit erfordern; überall aber wurden als

Sieger Andreas und Clemens gekrönt, wie dies früher mit Andreas allein der Fall gewesen war. In dieser ganzen Zeit aber, die mehr als anderthalb Monate lang dauerte, fand weder, noch suchte Clemens jemals Gelegenheit, mit Preciosa zu sprechen, außer an einem Tage, wo Andreas und Preciosa beieinander standen, und er Theil an dem Gespräche nahm, weil sie ihn herbeigerufen hatten, und Preciosa sprach zu ihm also: „Von dem Augenblick an, wo du zu unserm Lager gekommen bist, habe ich dich erkannt, Clemens, und es fielen mir gleich die Verse ein, welche du mir in Madrid gabst; allein ich mochte deßwegen nichts darüber zu dir sagen, weil ich nicht wußte, mit welcher Absicht du dich unsern Zelten genähert hattest. Als ich dein Unglück erfuhr, so schmerzte dies mich sehr, allein mein Herz beruhigte sich, welches früher durch den Gedanken beunruhigt wurde, daß, wie es Don Juans in der Welt gäbe, die sich in Andreas umgestalten, so könne es auch Don Sancho's geben, welche ihren Namen änderten. Ich spreche zu dir in solcher Weise, weil mir Andreas gesagt hat, er habe dir entdeckt, wer er wäre, und die Absicht geoffenbart, die seiner Verwandlung in einen Zigeuner zu Grunde liegt.“ — Und dies war die Wahrheit, denn Andreas hatte ihn zum Mitwisser seiner ganzen Geschichte gemacht, um seine Gedanken mit ihm austauschen zu können. — „Glaube nicht,“ fuhr Preciosa fort, „daß es dir von geringem Nutzen war, daß ich dich wieder erkannte, denn durch meinen Einfluß und durch das, was ich von dir erzählte, entschloß sich unsere Gesellschaft leichter, dich in ihren Kreis aufzunehmen, und Gott möge es gefallen, daß du dadurch all das Gute erlangen mögest, was du dir wünschest. Ich will, daß du mir diesen Dienst dadurch vergütest, daß du den Andreas nicht wegen seiner niedern

Stellung verschwärzest, noch es mit übertriebenen Farben ausmalest, wie wenig ihm das Verweilen in diesem Stande zukomme, denn obgleich ich mir sagen darf, daß sein Wille unter dem Schloß und Riegel des meinigen stehe, so würde es mich doch tief schmerzen, entdeckte ich an ihm auch das geringste Zeichen der Reue." Auf dieses antwortete Clemens: „Denke nicht, einzige Preciosa, daß mir Don Juan mit leichtem Sinne entdeckt habe, wer er sey; ich erkannte ihn zuerst, und seine Augen eröffneten mir zuerst das, was er im Herzen trägt; zuerst sagte ich ihm wer ich wäre, und dann ahnte ich, daß, wie du so eben selbst sagtest, sein Wille gebunden sey. Alsdann erst schenkte er mir das Zutrauen, das ich wohl verdiene, und machte mich mit seinem Geheimnisse bekannt, und er selbst soll Zeuge seyn, daß ich seinen Entschluß und die Wahl seines Standes lobte. Ich bin, o Preciosa, nicht so sehr beschränkten Sinnes, daß ich nicht wohl begreife, wie weit sich die Gewalt der Schönheit ausdehnt, und die deinige, die die höchsten Grenzen des Liebreizes überschreitet, ist eine hinreichende Entschuldigung für die größten Verirrungen, wenn es erlaubt ist, das Verirrungen zu nennen, was man aus so heftigen Beweggründen thut. Ich bin dir, Herrin, sehr verbunden für alles das, was du zu meinem Vortheil gesprochen hast, und ich denke dir durch den Wunsch dies zu erwidern, es mögen diese Liebesverschlingungen auf eine glückliche Weise sich lösen, du mögest glücklich werden im Besitze deines Andreas, und Andreas glücklich in der Verbindung mit seiner Preciosa, mit der freudigen Einwilligung seiner Eltern, damit sie aus einer so schönen Verbindung die schönsten Sprößlinge in die Welt treten sehen, welche die gütige Natur zu erschaffen fähig ist. Das ist Alles, was ich wünsche, Preciosa, und

das ist, was ich immer zu deinem Andreas sagen werde, mit Vermeidung alles dessen, was ihn von seinen so richtig erfaßten Planen abbringen könnte." Clemens hatte diese Worte mit so viel Wärme gesprochen, daß Andreas im Zweifel blieb, ob es Liebe oder nur Artigkeit gewesen war, die sie ihm in den Mund gelegt hatte; denn die höllische Krankheit der Eifersucht ist von so reizbarem Charakter, daß selbst die Strahlen der Sonne den verliebten Eifersüchtigen kränken und zur Verzweiflung bringen können, wenn sie den Gegenstand seiner Liebe berühren. Für diesmal aber schlug die Eifersucht keine Wurzel in seinem Herzen, denn er traute mehr auf Preciosa's Treue, als auf sein Glück; denn die Verliebten halten sich immer für unglücklich, so lange sie nicht das Ziel ihrer Wünsche erreicht haben. Endlich wurden Andreas und Clemens Genossen und innige Freunde, ein Verhältniß, das sich erhielt, weil Clemens in seinen Absichten rein, und Preciosa in ihrem ganzen Betragen so vorsichtig und klug war, daß Andreas nie die geringste Gelegenheit zur Eifersucht bekam.

Clemens that sich immer noch etwas auf seine Gabe der Dichtkunst zu gute, die er in den Versen zu erkennen gegeben hatte, welche er Preciosen einst gab; auch Andreas rühmte sich etwas einer poetischen Ader, und Beide waren außerordentliche Freunde der Musik. Nun geschah es einst, daß man das Lager in einem kleinen Thale, vier Stunden von Murcia, aufgeschlagen hatte, und Beide waren, um sich zu unterhalten, hingestreckt, Andreas an dem Fuße eines Korkbaumes, und Clemens an dem einer Eiche; die Stille der Nacht schien zum Gesange einzuladen, ein Jeder nahm die Guitarre zur Hand, und sie sangen folgenden Wechselgesang, indem Andreas begann und Clemens antwortete:

Andreas.

Schau, Clemens, an im Blau dies Sterngewimmel,
Das in der Nacht so kühle
Uns mahnt an Tagesschwüle,
Von schönen Lichtern schmückt sich rings der Himmel;
Und wie's hier flimmernd gleist, —
Ist so, wie meiner, ahnungsvoll dein Geist,
So schaust du das Gesicht,
Auf welchem thront der höchsten Schönheit Licht.

Clemens.

Auf welchem thront der höchsten Schönheit Licht,
Wo, gleich dem Edelsteine,
Die schönste Seelenreine
Der höchsten Herzensgüte sich verflicht;
Die niemals Lob gewann,
Weil unser sterblich Preisen nimmer kann
Das Göttliche erreichen
Im Hohen, Seltnen, Großen, Wunderreichen.

Andreas.

Im hohen, seltnen, großen, wunderreichen
Gesange möcht' ich sagen,
Und bis zum Himmel tragen
Auf süßem Weg für Menschen, sonder Gleichen,
Preciosa! deinen Namen,
Durch den dem Menschen hohe Wunder kamen;
Und deines Ruhmes Ehre,
Sie möcht' ich tragen bis zur achten Sphäre.

Clemens.

Sie möcht' ich tragen bis zur achten Sphäre,
Dies wäre, möcht' es glücken,
Dem Himmel ein Entzücken,
Wenn ihren Namen hörten Himmelschöre;
Und wo das Wort erklänge,
Wär's süßer Hauch, der durch die Erde dränge.
Musik für uns hienieden,
Entzückter Sinne Lust, der Seele Frieden.

Andreas.

Entzückter Sinne Lust, der Seele Frieden
Fühl' ich, singst du, o schöne
Bezaubernde Sirene,
Die selbst in Schlummer lullt die nimmer Müden;
Doch ihrer Schönheit Schimmer
Ist Preciosa's höchster Liebreiz nimmer;
Du Schatz, der lieblich blüht,
Der Grazien Krone, herzlich warm Gemüth!

Clemens.

Der Grazien Krone, herzlich warm Gemüth,
Du bist es, Holde, traun,
Gleich frischen Morgenthau'n,
Gleich zartem Zephir, wenn der Sommer glüht,
Stern in der Liebe Nacht,
Der Feuersgluth in eis'ger Brust entfacht;
O Gluth, in der mit Freuden
Wir himmlisch süße Todesqual erleiden.

Die beiden Sänger, sowohl der Freie als der Gefangene, hätten nicht sobald ihren Gesang beendigt, hätte nicht die Stimme der Preciosa sich hinter ihrem Rücken bemerklich gemacht, denn sie hatte ihren Gesang gehört. Sie hielten ein, um ihr zuzuhören, und unbeweglich blieben sie, um ihrem Gesange die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Ich weiß nicht, ob sie die Verse improvisirt hatte, oder ob sie ihr von früherher schon gedichtet worden waren, jedenfalls waren sie wie gemacht, um auf das Vorige zu antworten, und sie sang mit außerordentlicher Grazie Folgendes:

Bei den zarten Liebesweisen,
Bei der Liebe holdem Blick,
Halt' ich's für ein höher Glück,
Tugendhaft, als schön zu heißen.

Und es steigt die kleinste Pflanze,
Wenn sie treibt, recht kräftig, brünstig,
Wenn Natur sie anblickt günstig,
Hin bis zu des Himmels Glanze.

Dem Gefäß von schlechten Erzen
Ist Vergoldung reiner Sinn,
Guter Vorsatz lebt darin,
Reichthum wohnt im armen Herzen.

Macht mich nimmer unzufrieden,
Schaut mich an nur scheeler Blick,
Denn mein Loos und gutes Glück
Will mit eigner Hand ich schmieden.

Daß mein Inn're sich mir bilde,
Will auf guten Wegen wandeln,
Lasse dann den Himmel handeln,
Thu' er dann nach seiner Milde.

Kann dann wohl vor allen Dingen
Schönheit hoch und herrlich stehn,
Daß ich auf die höchsten Höh'n
Mich durch Streben möchte schwingen?

Doch, sind alle Seelen gleich,
Kann, wer trägt des Lebens Würde,
Sich erheben zu der Zierde,
Wohl der höchsten in dem Reich.

In der meinen fühl' ich schon
Nach dem höchsten Glanz die Triebe,
Denn die Majestät und Liebe
Haben nicht denselben Thron.

Hier endete Preciosa in dem Gesang, und Andreas und Clemens erhoben sich, um sie zu empfangen; nun entstand unter den Dreien ein lebhaftes und sinnvolles Gespräch,

worin Preciosa so viel Geist, Bescheidenheit und Scharfsinn entwickelte, daß Clemens den Andreas wegen des Planes, den er gefaßt habe, nun erst recht vollkommen entschuldigte; denn früher hatte er sein kühnes Betragen eher einen tollen Jugendstreich, als einen klugen Entschluß genannt.

Den andern Morgen hob das Zigeunervolk sein Lager auf, um sich nach einem Orte in dem Amte Murcia zu begeben, der drei Stunden von der Stadt entfernt war. Hier begegnete dem Andreas ein Unglück, das ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Nachdem sie an diesem Orte, wie es der Gebrauch mit sich brachte, einige silberne Gefäße und Kleinodien als Pfänder abgegeben hatten, gingen Preciosa, ihre alte Großmutter, Christina und zwei andere Zigeunermädchen, und außerdem noch Clemens und Andreas nach einem Wirthshause, das einer reichen Wittwe angehörte, um dort zu wohnen. Diese hatte eine Tochter von siebenzehn oder achtzehn Jahren, welche mehr frech, als schön war, und Juana Carducha hieß. Diese hatte die Zigeunermädchen und Zigeuner tanzen sehen, und da ritt sie denn der Teufel, sich so heftig in Andreas zu verlieben, daß sie den Entschluß faßte, sich ihm zu erklären, und wenn er wolle, ihn zum Manne zu nehmen, obgleich gegen den Willen aller ihrer Verwandten. Sie suchte nun eine Gelegenheit, um mit ihm zu reden, und traf ihn in dem Hofe, wohin Andreas gegangen war, um nach zwei Eseln zu sehen. Sie trat auf ihn zu und sagte zu ihm mit größter Eile, um nicht etwa von oben gesehen zu werden: „Andreas (denn sie wußte bereits seinen Namen), ich bin unverheirathet und reich, meine Mutter hat kein anderes Kind als mich, dieses Wirthshaus gehört ihr, außerdem besitzt sie mehrere Weinberge und noch vier andere Häuser. Du hast mir wohl gefallen: willst du mich

zur Frau haben, so steht es bei dir, und antworte mir schnell; wenn du klug bist, so bleibe hier, und du wirst sehen, was wir für ein Leben mit einander führen werden.

Andreas war über die Entschlossenheit der Carducha sehr erstaunt, und nicht weniger über den raschen Entschluß, den sie von ihm verlangte. Er antwortete ihr: „Mein Fräulein, ich bin bereits mit einer Andern versprochen, und wir Zigeuner heirathen kein anderes Mädchen, als eine Zigeunerin; möge Euch Gott die Gunst vergelten, die Ihr mir zugedacht habt, und deren ich nicht würdig bin.“ Carducha war nahe daran, bei der unsanften Antwort des Andreas in Ohnmacht zu fallen, und sie hätte ihm geantwortet, wenn sie nicht bemerkt hätte, daß so eben einige Zigeunermädchen in den Hof traten; da aber lief sie bestürzt und halb sinnlos hinaus und hätte gern Rache genommen, wenn dies ihr möglich gewesen wäre. Andreas beschloß, als ein kluger Mann, in dieser Sache Fersengeld zu geben und sich der Gelegenheit zu entziehen, welche ihm hier der Teufel dargeboten hatte; denn er las in den Augen der Carducha sehr gut, daß sie auch ohne die Bande der Ehe sich seinem Willen gänzlich überlassen würde, und hatte keine Lust mehr, in den Grenzen dieses Hauses mit ihr allein zusammen zu treffen: daher bat er alle Zigeuner, sie möchten noch diese Nacht von diesem Orte aufbrechen. Diese, welche ihm immer zu gehorchen pflegten, legten sogleich Hand an's Werk, forderten ihre Pfänder zurück, und reisten denselben Abend ab. Carducha aber, welche sah, daß mit Andreas die Hälfte ihrer Seele schied, faßte den Entschluß, Andreas mit Gewalt zurück zu halten, weil er nicht freiwillig bleiben wollte, denn es war keine Zeit mehr für sie, um durch Bitten zur Erfüllung ihrer Wünsche zu gelangen; daher brachte sie mit der Geschicklichkeit

und Heimlichkeit, welche ihr die böse Leidenschaft ausüben lehrte, in den Bündel des Andreas — denn sie hatte den seinigen bereits ausfindig gemacht — einige reiche Korallenschnüre, ein Paar von ihren Schmucknadeln und zwei silberne Platten. Kaum hatten die Zigeuner das Wirthshaus verlassen, so rief sie mit lauter Stimme, die Zigeuner haben ihr ihre Kleinodien gestohlen, so daß die Diener der Justiz nebst einem ganzen Haufen Volks herbei liefen. Die Zigeuner machten Halt und Alle schwuren, daß sie kein gestohlenes Gut bei sich führen, und daß sie bereit seyen, alle Bündel zu öffnen und das Gepäck des ganzen Truppes aufzuweisen. Darüber aber war die alte Zigeunerin sehr beunruhigt, denn sie fürchtete, bei dieser Untersuchung möchten die kostbaren Amuletten der Preciosa und die Kleider des Andreas, die sie mit großer Sorgfalt und Vorsichtigkeit aufbewahrte, an den Tag kommen. Allein die gute Carducha brachte sie in kurzer Zeit aus ihren Sorgen, denn bei dem zweiten Bündel, den man untersuchte, sagte sie: man möchte nur nach den Habseligkeiten jenes Zigeuners fragen, der so ein großer Tänzer sey, denn sie habe ihn zweimal in ihr Zimmer gehen sehen, und es könnte wohl seyn, daß der es bei sich habe. Andreas hörte, daß von ihm die Rede sey, und sprach mit Lachen zu ihr: „Nun, mein Fräulein, dies hier ist mein Reisegeräthe und dies hier mein Esel; wenn Ihr bei dem Einen oder dem Andern das findet, was Euch fehlt, so will ich den Werth siebenfach ersetzen und außerdem die Strafe erdulden, die das Gesetz über den Diebstahl verhängt." Die Diener der Justiz liefen sogleich hinzu, um den Esel abzupacken, und fanden nach wenigem Suchen das gestohlne Gut, worüber Andreas so erstaunt und erschreckt war, daß er nicht anders aussah, denn als eine regungslose steinerne Statue. „Ist

mein Verdacht nicht richtig gewesen?“ rief da Carducha; „schaut nur an, was der Erzdieb für ein ehrliches Gesicht schneiden kann.“ Der Alcalde, welcher dabei stand, ergoß eine Fluth von Schimpfreden über Andreas und die andern Zigeuner, indem er sie Gaudiebe und Wegelagerer hieß. Andreas schwieg zu dem Allen still, blieb nachdenklich über das Unbegreifliche stehen, verfiel aber durchaus nicht auf den Gedanken, Carducha habe ihm einen so verrätherischen Streich spielen können. In diesem Augenblick trat ein unverschämter Soldat, der ein Neffe des Alcalden war, auf ihn zu und sprach: „Seht ihr nicht, wie der schmucke Zigeuner da so verzehrt von Gram aussieht über den Diebstahl. Ich wette, er wird uns irgend eine zierliche Rede sagen und den Diebstahl ableugnen, den man in seinen Hemden antrifft. Es wäre eine Wohlthat, wenn man alle die Kerle auf die Galeeren schicken würde, sicher würde sich dieses Schurkenpack besser dort im Dienste Seiner Majestät ausnehmen, als daß sie nun mit ihren Luftsprüngen von Ort zu Ort wandern und Stadt und Land ausstehlen; auf Soldatenehre, ich hätte gute Lust, diesem Kerl eine Ohrfeige zu geben, daß er zu meinen Füßen niederstürzen sollte.“ Und mir nichts dir nichts erhob er seine Hand und gab ihm einen Backenstreich, dergestalt, daß er aus seiner Extase erwachte und sich besann, er sey eigentlich nicht Andreas der Reiter, sondern Don Juan der Ritter. Er stürzte sich mit der größten Wuth und nicht geringer Gewandtheit auf den Soldaten, riß ihm seinen eigenen Degen aus der Scheide, durchbohrte ihn damit und streckte ihn todt zu Boden.

Das Volk schrie, der Herr Onkel Alcalde wurde böse, Preciosa fiel in Ohnmacht, Andreas ging dieser Anblick zu Herzen, so daß es ihn verstört machte; Alles lief nach Waffen,

um sich auf den Mörder zu stürzen. Die Verwirrung, das Geschrei wuchs immer mehr, und Andreas, der hingelaufen war, um Preciosa in's Leben zu rufen, dachte nicht mehr daran, an seine Vertheidigung zu denken; dazu wollte noch das Schicksal, daß Clemens bei der unglücklichen Scene nicht zugegen war, der bereits mit seinen Habseligkeiten die Stadt verlassen hatte. Endlich stürzten so viele Leute auf Andreas zu, daß er gefangen genommen und mit zwei schweren Ketten gefesselt wurde. Der Alcalde hätte ihn gern gleich aufhängen lassen, wenn dies in seiner Gewalt gewesen wäre; so mußte er ihn aber an das obere Gericht nach Murcia einliefern, unter dessen Befehlen er stand. Andreas konnte erst den folgenden Tag transportirt werden, und mußte bis dorthin theils von Seiten des empörten Alcalden und seiner Unterbeamten, theils von Seiten der Einwohnerschaft des Ortes manchen peinlichen Schimpf erdulden. Der Alcalde nahm ebenfalls alle Zigeuner und Zigeunerinnen, deren er habhaft werden konnte, gefangen; aber die Meisten waren geflohen, und unter ihnen auch Clemens, der besorgte, gefangen genommen und entdeckt zu werden. Endlich gingen mit den Acten über den Vorfall und mit einem großen Haufen Zigeuner der Alcalde und seine Unterbeamten, nicht ohne starke Begleitung von Bewaffneten, nach Murcia. Unter diesen war auch Preciosa und der arme Andreas, der, belastet mit Ketten, mit Halseisen und Fußschellen, auf einem Maulthiere ritt. Ganz Murcia war auf den Beinen, um die Gefangenen zu sehen, denn die Kunde von dem Tode des Soldaten war schon bis dorthin verbreitet worden; aber die Schönheit der Preciosa war an diesem Tage so groß, daß Niemand sie sah, der sie nicht mit seinen besten Wünschen segnete. Die Nachricht von ihrer Schönheit gelangte aber zu den Ohren der Frau des Corregidor, die

neugierig, sie zu sehen, ihren Mann bat, weder dieses Zigeunermädchen, noch die andern Zigeuner in's Gefängniß zu schicken. Andreas aber wurde in einen engen unterirdischen Kerker eingeschlossen, dessen Dunkel, dem das Licht der Augen seiner Preciosa fehlte, einen so schwermüthigen Eindruck auf seine Seele machte, daß er ihn nicht zu verlassen glaubte, als um ihn mit seinem Grabe zu vertauschen.

Preciosa wurde nebst ihrer Großmutter zu der Frau des Corregidors geführt, und diese rief aus, als sie sie erblickte: „Ja wohl, mit Recht nennt man sie schön!" und sie trat zu ihr hin, umarmte sie zärtlich und konnte nicht satt werden, sie anzuschauen. Dann fragte sie die Alte, wie alt dieses Kind wäre. „Fünfzehn Jahre," antwortete die Zigeunerin, „ein paar Monate mehr oder weniger. — „So alt wäre jetzt gerade meine unglückliche Constanze; ach, meine Lieben, dieses Mädchen hat mir wieder mein Unglück recht lebhaft in das Gedächtniß gerufen." Da ergriff Preciosa die Hände der Corregidorin, bedeckte sie mit Küssen, benetzte sie mit Thränen und sagte: „Theure Frau, der gefangene Zigeuner ist unschuldig, denn er wurde herausgefordert, man hat ihn einen Dieb geheißen, und er ist es nicht; man hat ihm einen Streich in sein Gesicht gegeben, auf dem doch nichts geschrieben steht, als der Ausdruck seines guten Herzens. Bei Gott und bei dem, was Ihr seyd, beschwöre ich Euch, laßt Gerechtigkeit über ihn ergehen, daß doch ja der Herr Corregidor sich nicht zu sehr beeilt, um die Strafe an ihm zu vollziehen, mit welcher ihn die Gesetze bedrohen. Und wenn Euch meine Schönheit auch nur etwas gefallen hat, so erhaltet sie am Leben mit dem Leben des Gefangenen; denn das Ende seines Lebens wird auch mein Tod seyn. Er ist

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

mir zum Gatten bestimmt, und der Grund, warum wir uns nicht zu diesem Bunde die Hände gereicht haben, ist nur der der Ehrbarkeit. Ist Geld nöthig, um Verzeihung für ihn zu erkaufen, so wird unsere ganze Truppe alle ihre Habe versteigern und noch mehr bezahlen, als wohl verlangt werden wird. Liebe Frau, wenn Ihr wißt, was Liebe ist, wenn Ihr je dieses Gefühl im Busen hegtet und es noch für Euern Gatten bewahrt, habt mit mir Mitleid, denn meine Liebe ist zärtlich und ehrsam."

Während der ganzen Zeit, daß sie dieses sprach, ließ sie weder die Hände der Frau los, noch wandte sie ihre Blicke von dem der Corregidorin ab, und vergoß bittere und Mitleid erregende Thränen in großer Menge; auch die Corregidorin hielt sie fest bei den Händen, betrachtete sie mit nicht geringer Aufmerksamkeit, und weinte nicht weniger. Da kam der Corregidor hinzu, und als er seine Frau und Preciosa so eng verschlungen und so in Thränen sah, war er sowohl wegen der Thränen, als auch wegen der Schönheit des Zigeunermädchens höchst erstaunt, und fragte nach der Ursache dieser rührenden Scene. Die Antwort, welche Preciosa ihm gab, war die, daß sie die Hände der Frau los ließ, dem Corregidor zu Füßen stürzte und ausrief: „Erbarmen, Herr, Erbarmen! Wenn mein Gatte stirbt, so sterbe ich: er ist unschuldig; aber wenn er schuldig wäre, so gebt mir statt seiner die Strafe, und kann dies nicht seyn, so verzögert doch wenigstens den Prozeß so lange, bis man die möglichen Beweisgründe aufsuchen kann; denn es wäre möglich, daß der Himmel ihm Rettung verleihe, da er nicht aus böser Absicht die That begangen hat." Mit neuem Erstaunen hörte der Corregidor die eben so bescheidene, als gemüthvolle Rede des Zigeunermädchens und würde, wenn er

sich nicht gefürchtet hätte, schwach zu erscheinen, Thränen vergossen haben.

Während dies Alles sich zutrug, stand die alte Zigeunerin dabei und betrachtete mit Aufmerksamkeit viele und verschiedene Gegenstände. Nachdem sie sich genugsam von ihrem Erstaunen erholt hatte, sagte sie aber: „Möge mir Eure Gnaden, die gute Herrschaft, eine kleine Zeit gestatten, und ich will dieses Weinen in Lächeln umwandeln, ob es mir gleich das Leben kostet," und mit leichten Schritten ging sie aus dem Zimmer und überließ die Anwesenden dem Staunen, in das sie sie versetzt hatte. In der Zwischenzeit aber, bis sie wieder kam, unterließ Preciosa nicht, mit Thränen und Bitten den Corregidor anzugehen, er möchte doch den Urtheilsspruch über Andreas verschieben, denn sie hatte den Plan gefaßt, seinen Vater zu benachrichtigen, damit er käme, um in der Sache mitzusprechen. Die alte Zigeunerin kam aber bald mit einem kleinen Koffer unter dem Arm zurück, und bat den Corregidor, er möchte mit seiner Frau in ein Seitenzimmer treten, denn sie habe im Geheimen ihnen wichtige Dinge zu sagen. Der Corregidor glaubte, sie habe ihm einige Diebstähle der Zigeuner zu entdecken, um ihn für die Sache des Andreas günstig zu stimmen; er ging daher mit seiner Frau in eine Seitenkammer, wo die Zigeunerin vor Beiden auf die Knie fiel und sprach: „Wenn die guten Neuigkeiten, die ich euch, gnädige Herrschaft, zu sagen habe, nicht verdienen, die Verzeihung eines großen Verbrechens, das ich begangen habe, als Botenlohn sich zu gewinnen, so bin ich hier, um die Strafe zu empfangen, deren ihr mich für würdig haltet. Jedoch, ehe ich mein Bekenntniß ablege, bitte ich euch, mir zu sagen, ob ihr diese Kleinodien kennet." Sie öffnete nun das Köfferchen, das den Schmuck der Preciosa

enthielt, gab es dem Corregidor in die Hand, der, als er es öffnete, Amulette darin fand, wie man sie den Kindern umzuhängen pflegt. Dieser aber konnte sich durchaus nicht einbilden, was diese Kleinodien zu bedeuten haben. Auch die Corregidorin betrachtete sie, kam aber auch nicht darauf, und sagte nur: „Das ist der Halsschmuck irgend eines kleinen Kindes.“ — „So ist es in Wahrheit,“ sprach die Zigeunerin, „und welchem Kinde es angehört, sagen die Worte, die auf dem zusammengelegten Papier stehen.“ Der Corregidor öffnete dieses sogleich und las folgende Worte: „Das kleine Mädchen hieß Doña Constanza de Acevedo y de Meneses, seine Mutter Doña Guiomar de Meneses, sein Vater Don Fernando de Acevedo, Ritter des Calatrava-Ordens. Ich stahl das Kind am Himmelfahrtstage, Morgens um acht Uhr, im Jahre 1595. Das Kind trug die Kleinodien bei sich, welche in diesem Koffer aufbewahrt sind.“

Kaum hatte die Corregidorin die Worte, welche in dem Papier standen, vernommen, als sie die Kleinodien erkannte, sie an die Lippen drückte, ihnen tausend Küsse gab und ohnmächtig zu Boden fiel. Der Corregidor sprang seiner Frau bei, ehe er Zeit hatte, die Zigeunerin über das Schicksal seiner Tochter zu fragen. Die Frau kam bald wieder zu sich und rief: „O herrliches Weib, o Engel vom Himmel, nicht Zigeunerin, wo ist das Mädchen, dem dieser Schmuck gehört, wo?“ — „O Herrin,“ antwortete die Zigeunerin, „Ihr habt sie in Euerm Hause, es ist jenes Zigeunermädchen, das Euern Augen Thränen entlockt hat, und ohne Zweifel ist sie Eure Tochter, die ich in Madrid an dem Tage und in der Stunde, wie es in dem Papier aufgezeichnet steht, gestohlen habe.“ Als dies die entzückte Frau hörte, lief sie mit offenen Armen so schnell, daß sie ihre Pantoffel verlor, nach dem Saale,

wo sie Preciosa zurückgelassen hatte, welche sie noch immer in Thränen von ihren Dienerinnen umgeben fand. Sie stürzte auf sie zu und schnürte ihr mit großer Hast die Kleider auf, um nachzusehen, ob sie nicht unter der linken Brustwarze ein kleines Muttermaal in Gestalt eines weißen Fleckes habe, denn ihre Tochter war mit einem solchen auf die Welt gekommen. Sie fand das Maal viel größer, denn es war mit der Zeit gewachsen. Mit derselben Schnelligkeit zog sie ihr den Schuh aus und entblößte einen Fuß, zart wie Schnee und weiß wie Marmor, und rund, als ob er auf der Drehbank gemacht wäre, und fand dort ebenfalls, was sie suchte; denn die beiden letzten Zehen waren in der Mitte miteinander durch ein kleines Stückchen Haut verbunden, die man dem kleinen Mädchen nicht hatte durchschneiden wollen, um ihm nicht weh zu thun. Das Maal an der Brust, die Zehen, die Amuletkleinodien, der angegebene Tag des Raubes, das Bekenntniß der Zigeunerin, das stille Entzücken, welches beide Eltern bei ihrem Anblick befallen hatte, waren Zeugnisse, die mit voller Wahrheit der Seele der Corregidorin die Ueberzeugung einflößten, daß Preciosa ihre Tochter sey. Sie hob sie mit ihren Armen auf und trug sie nach dem Zimmer, wo der Corregidor und die alte Zigeunerin zurückgeblieben waren. Preciosa war ganz verwirrt, denn sie wußte nicht, warum man alle die sorgfältigen Durchforschungen an ihr angestellt habe, und noch weniger, warum die Corregidorin sie so zärtlich im Arm halte und mit tausend Küssen bedecke. Endlich kam Doña Guiomar mit ihrer theuern Last zu ihrem Gemahl, legte sie in den Arm des Corregidor und sprach: „Empfanget, o Herr, Eure Tochter Constanze, denn sie ist es ohne allen Zweifel; hegt keine Besorgniß mehr, o Herr, sie könnte es nicht seyn, denn ich habe die Zeichen an ihrem

Fuße und an ihrer Brust gesehen, und mehr noch als dieses sagt mir es mein Herz seit dem Augenblick, wo meine Augen sie erblickten." — „Ich zweifle nicht daran," antwortete der Corregidor, indem er Preciosa in seinen Armen hielt, „denn meine Seele hat dieselben Bewegungen gefühlt, wie die Eure, und wie hätten solche einzelne Umstände ohne ein wahres Wunder zusammentreffen können."

Die ganze Genossenschaft des Hauses war auf das höchste erstaunt, und sie fragten einander, was dies wohl zu bedeuten habe. Aber Alle schossen fehl, denn wem wäre es eingefallen, daß das kleine Zigeunermädchen die Tochter ihrer Herrschaft sey. Der Corregidor aber sagte zu seiner Frau, seiner Tochter und der alten Zigeunerin, diese Begebenheit müsse so lange verschwiegen bleiben, bis er es für gut fände, das Geheimniß zu entdecken; eben so sagte er der Alten, er verzeihe ihr den Kummer, den sie ihm durch Entführung des Kleinodes seiner Seele verursacht habe, weil der Lohn, den sie durch die Wiederauslieferung des Kindes verdient habe, die Strafe überwiege; nur sey ihm das unangenehm, da er nun den Stand der Preciosa kenne, daß sie die Braut eines Zigeuners sey, der noch überdem wegen Diebstahl und Mordes gefangen sitze. „Ach, lieber Herr," sagte da Preciosa, „er ist weder ein Zigeuner, noch ein Dieb, und wenn er auch Einen todtgeschlagen hat, so hat ihm der dagegen seine Ehre geraubt, und er konnte nichts Anderes thun, als ihn umbringen, wenn er zeigen wollte, wer er wäre." — „Was," rief Doña Guiomar, „er ist kein Zigeuner, meine Tochter?" Da erzählte die alte Zigeunerin mit kurzen Worten die Geschichte von Andreas dem Reiter, und daß er der Sohn wäre von Don Franzisco de Carcamo, des Ritters des Sanct Jago-Ordens, und daß er Don Juan de Carcamo heiße,

Ritter desselben Ordens sey, und daß seine Kleider von ihr aufbewahrt werden, seit er sie mit Zigeunerkleidern vertauscht habe. Ebenso erzählte sie von dem Vertrage, der zwischen Preciosa und Don Juan bestände; nämlich eine Probezeit von zwei Jahren mit einander zu verleben, ehe sie sich heirathen würden oder nicht, und rühmte endlich das sittliche Betragen Beider und die liebenswürdige Aufführung Don Juans überaus. Die Beiden wunderten sich über diese Geschichte nicht weniger, als über die Auffindung ihrer Tochter, und der Corregidor befahl der Zigeunerin, sie möchte nach den Kleidern Don Juans gehen. Diese that also und kam mit einem andern Zigeuner, der sie trug, zurück. Während der Abwesenheit der Zigeunerin aber stellten die Eltern tausenderlei Fragen an Preciosa, auf welche sie mit so viel Geist und Feinheit antwortete, daß die Eltern von ihr entzückt gewesen wären, wenn sie sie auch nicht als ihre Tochter erkannt hätten. Unter Anderm stellten sie die Frage, ob sie einige Neigung zu Don Juan habe? Sie antwortete nein, denn nun habe sie keine Verbindlichkeit mehr für einen Menschen, der sich für sie zum Zigeuner habe erniedrigen wollen, denn jetzt könne ihr Wille nicht weiter gehen, als es ihren Eltern angenehm wäre. „Schweig, Tochter Preciosa," sprach hier der Vater, „denn ich will, daß der Name Preciosa zum Gedächtniß dessen, daß du verloren und wieder gefunden worden bist, dir bleibe; ich aber, als dein Vater, nehme die Verbindlichkeit auf mich, dich auf eine Weise zu vermählen, die nicht verleugnet, wer du bist." Bei diesen Worten seufzte Preciosa tief, und ihre Mutter, als eine kluge Frau, merkte gleich, daß dieser Seufzer in der Liebe zu Don Juan seinen Grund habe, und sprach daher zu ihrem Gatten folgendermaßen: „Herr, da Don Juan de Carcamo ein so vornehmer Herr ist, so möchte

es uns, da er unsere Tochter so sehr liebt, nicht übel anstehen, wenn wir sie ihm zur Frau geben würden." — „Was," antwortete der Mann, „so eben haben wir sie gefunden und sollen sie schon wieder verlieren? Wir wollen einige Zeit unsere Freude an ihr haben; denn wenn wir sie verheirathen, so gehört sie nicht mehr uns, sondern ihrem Gatten." — „Ihr habt Recht, Herr," erwiderte sie, „aber gebt Befehl, Don Juan frei zu lassen, er wird in irgend einem finstern Kerker liegen." — „Ja, so wird es seyn," rief Preciosa, „denn einem Diebe, der Einen erschlagen hat und noch überdies ein Zigeuner ist, werden sie keinen bessern Aufenthaltsort gegeben haben." — „Ich will hingehen, um ihn zu besuchen, und thun, als ob ich käme, um ihn in das Verhör zu holen," antwortete der Corregidor; „und noch einmal befehle ich euch auf das strengste, daß Niemand von dieser Geschichte erfährt, bis ich es selbst haben will." Er umarmte Preciosa, ging sogleich zum Gefängniß und in den Kerker, wo Don Juan eingesperrt war, ohne zu gestatten, daß ihn Jemand begleite.

Er fand ihn, beide Füße im Stock, die Hände gefesselt, und selbst das Halseisen noch an seinem Hals befindlich; denn man hatte es ihm nicht abgenommen. Das Gefängniß war finster, daher ließ er von oben eine Luftklappe öffnen, welche ein sehr sparsames Licht hereinließ. Sobald er den Gefangenen recht sah, sprach er: „Nun, wie behagt Euch dieser Käfig? ich möchte alle Zigeuner, die es in Spanien gibt, hier zusammengekoppelt haben wie Hunde, um ihnen an einem Tage den Garaus machen zu können, wie Nero es mit Rom wünschte, das er mit einem Streich gerne vernichtet hätte. Wißt, Diebsgeselle, der Ihr in Ehrensachen so spitzfindig seyd, ich bin der Corregidor dieser Stadt und

komme, von Euch zu erfahren, ob es wahr ist, daß eine junge Zigeunerin, die mit Eurer Bande geht, Eure Frau ist.“ Als dies Andreas hörte, dachte er, der Corregidor müsse sich in Preciosa verliebt haben, denn die Eifersucht hat einen gar schmalen Kopf und dringt in andere Körper ein, ohne sie zu verletzen, noch zu öffnen, noch zu trennen. Daher antwortete Andreas also: „Wenn sie gesagt hat, ich sey ihr Gatte, so hat sie eine große Wahrheit gesagt; sagte sie aber, ich wäre ihr Gatte nicht, so hat sie nichtsdestoweniger die Wahrheit gesagt; denn es ist nicht möglich, daß Preciosa eine Lüge sage.“ — „So wahrheitsliebend ist sie?“ antwortete der Corregidor, „das ist nichts Geringes für eine Zigeunerin. Es ist gut, junger Mann, sie hat in der That gesagt, sie sey Eure Frau, aber habe ihre Hand Euch noch nicht gegeben. Da sie aber erfahren hat, daß Ihr wegen Euers Verbrechens sterben müßt, so hat sie mich gebeten, vor Euerm Tode Euch mit ihr zu vermählen, denn sie möchte die Ehre haben, die Wittwe eines so großen Diebes zu werden, als Ihr seyd.“ — „Wohlan, gnädiger Herr Corregidor, thut also, wie sie Euch geboten hat, denn wenn ich mit ihr vermählt bin, gehe ich gerne in das andere Leben ein, denn dann trage ich das Bewußtseyn in mir, der Ihre zu seyn.“ — „Ihr müßt sie sehr lieben,“ sagte der Corregidor. „So sehr,“ erwiderte der Gefangene, „daß es keine Worte gibt, um es auszudrücken; allein, Herr Corregidor, ich wünschte, mein Prozeß ginge zu Ende; ich tödtete den, der mir die Ehre rauben wollte; ich bete dies Zigeunermädchen an; ich sterbe gern, sterbe ich von ihr geliebt, und ich weiß, Gottes Gnade wird uns nicht fehlen, denn wir beide haben ehrsam und pünktlich das gehalten, was wir uns versprochen haben.“ — „Gut, in dieser Nacht will ich nach Euch schicken,“ antwortete der

Corregidor, „und in meinem Hause mit Preciosa vermählen; morgen Mittag aber hängt ihr am Galgen; also erfülle ich einerseits den Willen der Gerechtigkeit und andererseits Euern beiderseitigen Wunsch.“

Andreas sagte ihm seinen Dank und der Corregidor ging nach Hause und erzählte seiner Frau das, was mit Don Juan vorgegangen wäre, und theilte ihr das Weitere mit, was er zu thun im Sinne habe. In der Zwischenzeit hatte Preciosa ihrer Mutter ihren ganzen Lebenslauf erzählt, wie sie immer geglaubt habe, sie wäre ein Zigeunermädchen und die Enkelin jener Alten, wie sie aber immer bei sich selbst einen größern Begriff von ihrem Werth gehabt habe, als den, daß sie nur eine Zigeunerin sey. Ihre Mutter bat sie nun, ihr recht aufrichtig zu sagen, ob sie Don Juan de Carcamo recht gerne habe. Da schlug sie voll Scham die Augen zu Boden und sagte ihr, theils weil sie sich für eine Zigeunerin gehalten und in der Verbindung mit einem so vornehmen Ordensritter, wie Don Juan de Carcamo, eine Verbesserung ihres Schicksals gehofft habe, theils weil sie, nachdem sie ihn kennen gelernt, seinen guten Charakter und sein tugendsames Betragen erkannt habe, habe sie ihn einige Male mit Augen der Liebe angesehen; allein sie bleibe bei dem Entschluß, den sie schon ausgesprochen habe, keinen andern Willen darin zu kennen, als den ihrer Eltern.

Es kam die Nacht, und als es beinahe zehn Uhr war, führte man Andreas aus dem Gefängniß ohne die Handschellen und das Halseisen; allein noch gefesselt durch eine große Kette, welche seinen Körper von Kopf zu Füßen umschlang. So kam er, ohne von irgend Jemand gesehen zu werden, als von denen, die ihn führten, in das Haus des Corregidors, in das sie mit Stille und Vorsicht eintraten

und ihn in ein Zimmer brachten, wo sie ihn allein ließen. Eine kleine Weile nachher kam ein Geistlicher zu ihm, der ihn bat, er möchte seine Beichte ablegen, weil er den andern Tag sterben müsse. Darauf antwortete Andreas: „Sehr gerne werde ich beichten, allein, werde ich denn nicht vorher getraut? ach, wenn man mich jetzt vermählt, so ist nur zu gewiß, daß ein trauriges Ehebette meiner wartet.“ Doña Guiomar, welche alles dies hörte, sprach da zu ihrem Manne, daß der Schrecken, welchen er Don Juan verursache, doch allzu groß sey, er möge doch milder verfahren, denn dies könnte ihn das Leben kosten. Der Rath schien dem Corregidor gut, er ging daher hinein, um den Geistlichen zu rufen, der die Beichte hören sollte, und sagte zu ihm, vorher möge er den Zigeuner und das Zigeunermädchen Preciosa trauen, die Beichte könne er nachher hören, und zugleich möge er ihn von ganzem Herzen an die Gnade Gottes erinnern, der oft in der Zeit, wo Hoffnung dürr und trocken geworden ist, das Wasser seiner Gnade regnen lasse.

Andreas wurde nun in der That in einen Saal geführt, wo nur Doña Guiomar, der Corregidor, Preciosa und zwei Bedienten von Hause waren; doch als Preciosa ihren Don Juan umgeben und belastet mit einer großen Kette sah, blassen Angesichts und mit verweinten Augen, da verließ sie die Besinnung, sie sank in die Arme ihrer Mutter, die neben ihr stand, sie umarmte und sie mit den Worten zu trösten suchte: „Komm zu dir selbst, liebe Tochter, denn Alles, was du hier Schlimmes siehst, wird mit Freude und Fröhlichkeit enden.“ Sie aber verstand diese Worte nicht, und wußte nicht, wie sie sich trösten sollte; die alte Zigeunerin war ganz verwirrt, und alle Umherstehenden harrten ängstlich, wie sich dies Alles enden würde. Da sprach der Corregidor:

„Herr Caplan, dies ist der Zigeuner und dies ist die Zigeunerin, welche von Euer Hochwürden die Trauung erwarten.“ — „Dies kann nicht geschehen,“ antwortete dieser, „ehe nicht alle Verhältnisse erörtert sind, deren Aufklärung zu einer solchen Handlung vonnöthen ist. Wo wurden die öffentlichen Ausrufungen gemacht? wo ist die Erlaubniß meines Vorgesetzten, daß ich an diesem Paare die Trauung zu vollziehen habe?“ — „Daß diese Papiere nicht hier sind, daran ist freilich meine Nachlässigkeit schuld,“ antwortete der Corregidor; „allein ich will dafür sorgen, daß der Herr Generalvicar seine Erlaubniß gibt.“ — „Wohlan, bis ich sie sehe, werden die Herren mich entschuldigen,“ sagte der Caplan, und ging sogleich, ohne sich weiter in die Sache zu mischen, aus Furcht, irgend einen Auftritt zu erregen, aus dem Hause, wo Alle bestürzt zurückblieben.

„Der Geistliche hat sehr wohlgethan,“ sagte nun der Corregidor, „es ist vielleicht eine Schickung vom Himmel, daß die Hinrichtung des Andreas verschoben werde; denn in der That muß er vorher mit Preciosa vermählt werden; dazu aber müssen vorher die öffentlichen Verkündigungen vollzogen seyn, wodurch man einen Termin um den andern gewinnt — eine Verzögerung, die manche bittere Schwierigkeiten vielleicht zu lösen im Stande ist. Bei alledem aber möchte ich doch von Andreas wissen, ob er vielleicht, wenn das Schicksal sich so wendet, daß er ohne diese Schrecknisse und Bangigkeiten Preciosa's Gatte werden kann, sich nicht für glücklicher schätzen würde, statt Andreas der Reiter, Don Juan de Carcamo zu seyn? Als Andreas sich bei seinem wahren Namen nennen hörte, sprach er: „Weil Preciosa sich nicht in den Grenzen des Stillschweigens verhalten gewollt hat und entdeckte, wer ich eigentlich bin, so sage

ich nun, daß, obgleich ein solches Glück mich zum Herrn der Welt machen würde, es so sehr meine Wünsche übertrifft, daß ich kein anderes Gut heißer zu wünschen wagte, als den Himmel." — „Nun wohl, weil Ihr einen so tüchtigen Sinn gezeigt habt, Ritter Don Juan de Carcamo, so werde ich zu seiner Zeit dafür sorgen, daß Preciosa Eure rechtmäßige Gattin wird, und von jetzt an gebe ich sie und verlobe sie Euch als das reichste Kleinod meines Hauses, meines Lebens und meiner Seele; schätzet sie so hoch, als Ihr bereits ausgesprochen habt, denn in ihr gebe ich Euch Doña Constanza de Meneses, meine einzige Tochter, welche, wenn sie Euch an Liebe gleich ist, an edler Abkunft Euch keineswegs nachsteht."

Andreas stand bei dieser Erklärung wie angedonnert. Doña Guiomar aber erzählte ihm mit kurzen Worten, wie ihre Tochter verloren gegangen und wiedergefunden worden, wie die alte Zigeunerin die untrüglichsten Wahrzeichen über das gestohlene Kind beigebracht habe; worüber Don Juan vor Erstaunen fast nicht zu sich selbst kommen konnte. Seine Freude über alles Liebe, was ihm da begegnet war, kannte keine Grenzen; er umarmte seine Schwiegereltern, nannte sie seine theuren Eltern, küßte die Hände der Preciosa, die mit Thränen ihn um die seinigen bat.

Nicht lange blieb diese Begebenheit verschwiegen, denn mit der Dienerschaft des Corregidor, die zugegen gewesen war, durchwanderte diese Geschichte die ganze Stadt. Auch der Alcalde, der Oheim des Getödteten, erfuhr sie, und sah sich dadurch die Wege zu seiner Rache abgeschnitten; denn er fand es unmöglich, die ganze Strenge der Gerechtigkeit in Anspruch zu nehmen, um sie an dem Schwiegersohn des Corregidors auszuführen. Don Juan zog die Reisekleider an,

welche er zum Zigeunertrupp gebracht hatte, und der Kerker und die Eisenketten verwandelten sich in Freiheit und goldene Ketten; die Niedergeschlagenheit der gefangenen Zigeuner aber in Freude, denn den andern Tag ließ man sie gegen Bürgschaft frei. Der Oheim des Getödteten nahm das Versprechen eines Geschenkes von zweitausend Dukaten an, wogegen er seine Klage zurücknehmen und Don Juan verzeihen wollte. Dieser hatte seinen Genossen Clemens nicht vergessen und ließ ihn suchen; allein man fand ihn nicht. Erst vier Tage nachher lief die sichere Nachricht ein, daß er sich auf einer der beiden genuesischen Galeeren, welche in Cartagena vor Anker lagen, eingeschifft habe und abgereist sey. Der Corregidor sprach zu Don Juan, er habe die sichere Kunde empfangen, daß sein Vater Don Franzisco de Carcamo zum Corregidor in jener Stadt bestimmt sey, und daß er es für gut hielte, ihn hier zu erwarten, damit nach seiner Zustimmung, die gewiß nicht fehlen würde, die Hochzeit vollzogen werde; worauf Don Juan antwortete, er werde in keinem Theile davon abweichen, wie er es zu halten gedenke; allein er wünsche vor allen andern Dingen mit Preciosa vermählt zu werden. Der Erzbischof gab Dispens, daß dies nach einer einzigen Ausrufung geschehen dürfe. Am Tage der Hochzeit aber war in der Stadt ein großes Fest: die Stadt wurde erleuchtet, es wurden Stockspiele und Stiergefechte gegeben, und dies Alles thaten sie dem Corregidor zu Ehren, denn sie hatten ihn sehr gerne. Die alte Zigeunerin blieb im Hause, denn sie wollte sich von ihrer Enkeltochter Preciosa nicht trennen. Bald darauf kam aber die Nachricht von diesen Begebenheiten und von der Verheirathung des Zigeunermädchens nach Hofe, und da erfuhr Don Francisco de Carcamo, daß sein Sohn Zigeuner geworden war, und

daß Preciosa das Zigeunermädchen sey, das er in seinem Hause gesehen habe. Den Leichtsinn seines Sohns, den er schon für verloren gehalten hatte, weil er erfuhr, daß derselbe nicht nach Flandern gegangen war, entschuldigte er mit der Schönheit seiner Geliebten, zumal da er einsah, wie vortheilhaft dessen Vermählung mit der Tochter eines so vornehmen und reichen Edelmanns, wie Don Fernando's de Acevedo, sey. Er beeilte seine Abreise, um so schnell wie möglich zu seinen Kindern zu gelangen, so daß er schon in zwanzig Tagen nach Murcia gelangte. Bei seiner Ankunft erneuerte sich die Freude, neue Festtage wurden gemacht und verschiedenartige Abenteuer erzählt. Die Dichter der Stadt — und es gab einige recht gute dort — wetteiferten darin, diese seltsame Begebenheit und besonders die unvergleichliche Schönheit Preciosens zu besingen. Also schrieb auch der famose Licentiat Pozo,[1] in dessen Versen der Ruhm von Preciosa durch alle Jahrhunderte durch glänzen wird. Noch habe ich vergessen zu erzählen, wie die verliebte Wirthstochter den Behörden entdeckte, daß der Diebstahl des Zigeuners Andreas unwahr sey; sie bekannte ihre Liebelei und ihre Schuld, ein Geständniß, welches keine Strafe zur Folge hatte, weil die Freude der Wiedererkennung der beiden Vermählten die Rache begrub und die Milde wieder auferstehen ließ.

[1] Ein unbekannter Dichter; vielleicht ein Wortspiel des Cervantes: Pozo heißt Pfütze.

ch Preciosa das Zigeunermädchen sey, was er in seinem Hause gesehen habe. Den Verlust seines Sohnes, den er schon für verloren gehalten hatte, weil er erfuhr, daß derselbe nicht nach Flandern gegangen war, entschädigte er mit der Schönheit seiner Schwiegertochter, zumal da er einsah, wie vortheilhaft dessen Vermählung mit der Tochter eines so vornehmen und reichen Edelmannes, wie Don Fernando's Va- ter, sey. Er beeilte seine Abreise, um so schnell wie möglich zu seinen Kindern zu gelangen, so daß er schon in wenigen Tagen nach Murcia gelangte. Bei seiner Ankunft vergrößerte sich die Freude, neue Hochzeiten wurden gemacht und verschiedenartige Abenteuer erzählt. Die Dichter der Stadt, denn es gab einige recht gute dort — verpflichteten darin, diese seltsame Begebenheit und besonders die unvergleichliche Schönheit Preciosa's zu besingen. Also schrieb auch der famose Licentiat Pozo*), in dessen Versen der Ruhm von Preciosa durch alle Jahrhunderte durch glänzen wird. Noch habe ich vergessen zu erzählen, wie die verliebte Wirthstochter den Obrigkeiten entdeckte, daß der Diebstahl des Zigeuners Andreas unwahr sey; sie bekannte ihre Liebe und ihre Schuld, ein Geständniß, welches keine Strafe zur Folge hatte, weil die Freude der Wiedererkennung der beiden Vermählten die Rache begrub und die Milde wieder auferstehen ließ.

*) Ein ausgezeichneter Dichter, wirklich ein [illegible] des [illegible] [illegible] Preise.

Der edelmüthige Liebhaber.

„O ihr bedauernswürdigen Ruinen der vom Schicksale verfluchten Nicosia,[1] die ihr kaum von dem Blute eurer tapfern und unglücklichen Vertheidiger trocken geworden seyd: wenn ihr, wie ihr es nicht habt, Gefühl besäßet und noch obenein in dieser Einöde, wo wir zusammen sind, so könnten wir mit einander unser Unglück beweinen, und vielleicht würde unsere Qual dadurch erleichtert, daß wir sie mit einander tragen. Eine Hoffnung kann euch noch geblieben seyn, ihr so übel hingeworfenen Thürme: daß ihr euch einst wieder so hochragen sehen könnt, als zuvor; obgleich ihr nie von so gerechten Streitern vertheidigt werden werdet, als die waren, welche bei euerm Sturze euch vertheidigten. Aber ich Unglücklicher, was für ein Gut bleibt mir in der bitteren Noth, in der ich mich nun sehe, zu hoffen übrig, selbst dann, wenn ich wieder in den Zustand zurückkehrte, in welchem ich war, ehe ich das wurde, was ich jetzt bin? Mein Unglück ist so grenzenlos, daß ich theils in der Freiheit kein Glück hatte und nun gar in der Gefangenschaft es weder in Händen habe, noch zu bekommen hoffe." — Diese Worte sprach ein gefangener Christ, indem er von einem Abhang die umgestürzten Mauern der bereits verlorenen Nicosia anblickte,

[1] Eine Stadt auf der Insel Cypern, welche die Türken den Venetianern im Jahre 1570 abnahmen.

und redete so mit ihnen und verglich ihr Elend so mit dem seinigen, wie wenn sie fähig wären, ihn zu verstehen; denn es liegt in der Seelenstimmung der Unglücklichen, daß sie, hingerissen von ihrer Einbildungskraft, Dinge sagen, die gegen alle Vernunft und allen gesunden Menschenverstand sind.

In diesem Augenblick sprang aus einer Art von Pavillon oder Zelt, deren vier unter diesen Trümmern aufgerichtet waren, ein Türkenjunge von lebhafter Gestalt und sehr gutem Aussehen; dieser näherte sich dem Christen und sprach zu ihm: „Ich wette, Ricardo, an diesen Ort führt dich stets dein einsiedlerisches denksames Wesen.“ — „Ja, so ist es,“ antwortete Ricardo (denn dies war der Name des Gefangenen), „aber was nützt es mir, wenn ich in keinem Theile, den ich ansehe, Ruhe und Frieden meiner Seele finde? Im Gegentheil, diese Ruinen, die man hier entdeckt, haben mir das bittere Gefühl in meiner Brust noch mehr geweckt.“ — „Du sprichst von den Trümmern Nicosia's,“ sagte der Türke. „Freilich,“ erwiderte Ricardo, „von welchen denkst du denn, daß ich spreche, wenn nicht von denen, die sich hier unserm Auge darbieten.“ — „Du hast allerdings Ursache zu weinen, wenn du in diese Betrachtungen eingehst,“ erwiderte der Türke; „denn wer noch vor zwei Jahren diese berühmte und reiche Insel Cypern in ihrer Ruhe und ihrem Glücke sah und da bemerkte, wie die Einwohner auf ihr sich all das Behagen schmecken ließen, was menschlicher Wohlstand den Menschen darbieten kann, und wer sie jetzt betrachtet, wie sie entweder verbannt oder Sklaven in unglücklicher Gefangenschaft sind, wie muß Einem da nicht das Elend und Unglück dieser Stadt zu Herzen gehen? Allein lassen wir diese Frage, denn es läßt sich doch kein Mittel dafür ersinnen, und kommen wir auf die Frage von deinem Unglück, und

da will ich sehen, ob ich nicht eines auffinden kann. Darum frage ich dich nun ernstlich bei dem, was du dem guten Willen, den ich für dich gezeigt habe, schuldig bist, bei dem Bande, das uns Beide an ein und dasselbe Vaterland knüpft, bei dem Bewußtseyn, daß wir in unserer Jugend zusammen erzogen wurden, sage mir, was ist die Ursache deiner verzweiflungsvollen Trauer. Denn obgleich die Gefangenschaft hinreichend ist, um das fröhlichste Herz von der Welt in Trauer zu versetzen, glaube ich trotz dem, daß die Quelle deines Unglücks noch anderswoher sich ableitet. Denn edle Seelen, wie die deinige, geben sich dem Gefühle eines allgemeinen Unglückes nicht so sehr hin, daß sie dadurch außerordentlich bewegt erschienen, und was mich noch mehr in meiner Meinung bestärkt, ist das, daß ich weiß, daß du nicht so arm bist, um nicht das Lösegeld, das man für deine Freilassung verlangt, bezahlen zu können. Auch bist du nicht in den Festungen des schwarzen Meeres als Staatsgefangener eingesperrt, als welcher du spät oder nie die ersehnte Freiheit erlangen würdest. Da dich nun also dein Mißgeschick nicht gänzlich der Hoffnung beraubt hat, einst wieder frei zu werden, und da ich dich trotz dem den bedauernswürdigsten Ausdrücken deines Unglücks hingegeben sehe, so ist es natürlich, daß ich mir einbilde, dein Schmerz habe einen andern Grund, als den Verlust der Freiheit. Ich bitte dich, mir diesen Grund mitzutheilen, indem ich dir Alles, was ich kann und gelte, anbiete; und vielleicht hat das Schicksal mich dazu dieses Kleid annehmen lassen, das ich verabscheue, um dir zu helfen. Dir ist bereits bekannt, Ricardo, daß mein Herr in dieser Stadt Cadi ist, was ohngefähr dasselbe bedeutet, als Bischof; du weißt ebensogut, wie groß seine Macht ist und wie viel ich über ihn vermag; gleichfalls ist dir nicht unbekannt, daß ich den

glühenden Wunsch in mir fühle, nicht in dem Glauben sterben zu wollen, den ich scheinbar bekenne, denn wenn es mir möglich wäre, würde ich lieber mit lauter Stimme den Namen Jesus Christus bekennen und predigen, von welchem mich nur mein schwaches Alter und meine noch schwächere Erkenntniß abgeleitet hat, ob ich gleich weiß, daß ein solches Bekenntniß mir das Leben kosten würde: denn um nicht meine Seele zu verlieren, wollte ich gerne meinen Leib dahin geben. Aus alledem, was ich hier sagte, mögest du den Schluß ziehen und die Betrachtung entnehmen, daß meine Freundschaft dir von einigem Nutzen seyn kann, und daß es für dich nöthig ist, mir dein Unglück zu erzählen, wenn du die Mittel ausfindig machen willst, wie du dir darin Erleichterung verschaffen kannst; ebenso wie der Kranke dem Arzte seine Leiden mittheilen muß, um geheilt zu werden; wobei ich dich versichere, daß deine Mittheilung als das strengste Geheimniß in meiner Brust begraben seyn soll.“ Bei all diesen Vorschlägen stand Ricardo in tiefes Schweigen versenkt; da ihn aber theils die Art und Weise des Sprechers, theils seine Noth zur Mittheilung bewegte, gab er Folgendes zur Antwort:

„Wenn du, Freund Mahamud (denn so nannte sich der Türke), ebensogut ein Hülfsmittel ausfindig machst, als du das, was du über mein Unglück sagtest, richtig geahnt hast, so werde ich den Verlust meiner Freiheit für ein Glück achten und möchte mein Unglück nicht mit dem größten Glück, das man sich einbilden kann, vertauschen; allein ich weiß, es ist so beschaffen, daß wohl die ganze Welt die Ursache, aus der es hervorgegangen ist, wissen kann, daß aber kein Mensch auf der ganzen Welt ist, der es wagen wird, ein Erleichterungsmittel, geschweige ein Hülfsmittel dagegen auffinden zu wollen.

Damit du dich von dieser Wahrheit überzeugest, will ich dir in so wenigen Worten als möglich meine Geschichte erzählen. Ehe ich aber in das verwirrte Labyrinth meiner Mißgeschicke eingehe, bitte ich dich, mir zu sagen, was die Ursache ist, daß mein Herr, Hassan Pascha, in dieser Gegend jene Zelte und Pavillons hat errichten lassen, anstatt in Nicosia zu wohnen, von welcher Stadt er den Namen Vicekönig oder Pascha, wie die Türken ihre Vicekönige zu nennen pflegen, führt."

„Das will ich dir in kurzen Worten sagen," antwortete Mahamud; „du mußt wissen, daß es unter den Türken gebräuchlich ist, daß kein Vicekönig irgend einer Provinz die Stadt betritt, in welcher sein Vorgänger wohnt, bis dieser sie verlassen hat und dem Neuangekommenen die Residenz frei überläßt. Während der neue Pascha Besitz von seiner Residenz nimmt, bleibt der alte in der Umgegend und erwartet das Ende der Klagen, welche gegen ihn geführt werden möchten, ohne daß es ihm jetzt mehr möglich wäre, durch Bestechung oder durch Bitten seiner Freunde sie rückgängig zu machen, wenn er dies früher nicht gethan hat. Ist die Besitznahme geschehen, so übergibt man ihm seine Bestallung auf einem zusammengefalteten und versiegelten Pergament, mit welchem er sich an der Pforte des Großherrn, wie man bei uns den Hof heißt, vor den großen Rath der Türken stellt. Der Vezier Pascha und vier andere untergeordnetere Pascha's, welche den hohen Rath des Großherrn und dessen Präsidentschaft bilden, sehen nun den Bericht der Uebernahme des Paschalik ein, und belohnen oder bestrafen ihn, je nachdem er lautet. Im Falle, daß er angeklagt ist, kauft er sich mit Geld von der Strafe los, ist er nicht angeklagt, und wird er, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, nicht belohnt, so sucht er durch Geschenke und Bestechungen wieder ein

Amt zu erhalten, nach dem er Lust hat; denn dort verleiht man Ehrenstellen und Aemter nicht des Verdienstes wegen, sondern um Geld; Alles ist feil und Alles wird gekauft. Die, welche Aemter zu besetzen haben, berauben nach Gefallen Beamte ihres Geldes und ziehen sie aus; ein auf diese Weise erkauftes Amt muß nun so viel hergeben, daß nach einiger Zeit der Beamte sich eine andere Stelle erkaufen kann, die mehr Gewinn verspricht; alles dies geht, wie ich sage. Die ganze Regierung ist auf Gewalt und Habsucht begründet, ein sicheres Zeichen, daß sie nicht dauerbar ist, und wie ich glaube, wird das in Wahrheit der Fall seyn, denn sie ruht gleichsam auf den Schultern unserer Sünden, oder vielmehr auf den Schultern derer, welche mit frecher Stirn und zügellos Gott beleidigen, wie ich es thue; möge er mich mit Milde richten. Darum nun, wie ich dir es gesagt habe, ist Hassan Pascha, dein Herr, vier Tage lang auf dem Lande geblieben, und wenn der Andere Nicosia noch nicht verlassen hat, wie er sollte, so ist die Ursache die, daß er sehr krank gewesen ist; allein es ist schon besser mit ihm geworden, und er wird ohne Zweifel heute oder morgen die Stadt verlassen und sich dann in einige Zelte begeben, die hinter diesen Hügeln, vor unsern Augen versteckt, aufgeschlagen worden sind, worauf dein Herr sogleich in die Stadt einziehen wird. Das ist die Antwort, die ich dir auf deine Frage geben kann."

„Nun ist das Hören an dir," sagte Ricardo; „allein ich weiß nicht, ob ich das, was ich dir so eben versprochen habe, halten kann, indem ich sagte, ich wollte dir mein Unglück in kurzen Worten erzählen, denn die Geschichte desselben ist so groß und so unermeßlich, daß keine Worte sie fassen können. Dennoch will ich thun, was mir möglich ist, und

erzählen, so lange die Zeit reicht. Zuerst muß ich dich fragen, ob du in unserer Heimathstadt Trapana ein Mädchen kennst, von welchem die allgemeine Meinung sagte, sie sey die Schönste in ganz Sizilien; ein Mädchen, sage ich, von welchem alle neugierigen Zungen und die feinsten Köpfe ungetheilt aussagten, sie sey die vollkommenste Schönheit, die das vergangene Zeitalter besessen habe, die in der Gegenwart zu finden sey und deren Besitz vergebens die kommenden Jahrhunderte hoffen werden; ein Mädchen, von dem die Dichter sangen, ihre Haare seyen von Gold, ihre Augen zwei strahlende Sonnen, ihre Wangen purpurne Rosen, ihre Zähne Perlen, ihre Lippen Rubinen, ihr Hals Alabaster, und daß ihre Glieder mit dem Ganzen, und das Ganze mit ihren Gliedern in einer wunderbaren und vollkommenen Harmonie stünde, und daß die Natur über sie so vollkommene und so naturgemäße Farben in solch hoher Lieblichkeit ausgegossen habe, daß der lebendige Neid selbst nichts an ihr finden konnte, das er auch für den geringsten Tadel zu erklären wüßte. Ist es möglich, Mahamud, daß du noch nicht ihren Namen ausgerufen hast? In der That, ich glaube entweder, du hast mich gar nicht gehört, oder du warst der Sinne beraubt, als du in Trapana lebtest." — „In Wahrheit, Ricardo," antwortete Mahamud, „wenn diejenige, welche du mit den Farben einer so außerordentlichen Schönheit gemalt hast, nicht Leonisa ist, die Tochter des Rodolfo Florencio, so weiß ich nicht, wer es seyn kann; denn diese allein besaß den Ruhm, von dem du sprichst." — „Sie ist es, o Mahamud," erwiderte Ricardo, „sie ist es, Freund, die die Hauptursache alles meines Glücks und alles meines Unglücks ist; sie ist es, und nicht die verlorne Freiheit, um die meine Augen zahllose Thränen vergossen haben, vergießen

und vergießen werden, und sie die Ursache, warum meine Klagelaute den Himmel ermüden, daß er sie hören möchte, und die Ohren belästigen, die sich ihnen leihen; sie ist es, weßwegen du mich für verrückt oder wenigstens für muthlos und armselig gehalten hast. Diese Leonisa, für mich eine Löwin, für andere ein zahmes Lamm, ist es, die mich in diesen elenden Zustand gebracht hat; denn du mußt wissen, daß ich seit meiner zartesten Jugend, und wenigstens seitdem ich den Gebrauch meiner Vernunft kenne, sie nicht nur liebte, sondern sie anbetete und ihr mit so besorgtem Eifer diente, als wäre weder auf Erden noch im Himmel eine andere Gottheit, der man dienen, die man anbeten könnte. Ihre Verwandten und ihre Eltern kannten meine Gefühle, und gaben niemals zu erkennen, daß dies ihnen im Geringsten unangenehm wäre; denn sie bemerkten, daß meine Absichten auf reinen und tugendhaften Wegen gingen; daher sprachen sie, und das weiß ich gewiß, sehr häufig darüber mit Leonisa, um ihren Willen dahin zu vermögen, daß sie mich zum Gemahl nehme, denn mein hoher Stand und meine vortheilhaften Eigenschaften waren ihnen wohl bekannt. Allein sie hatte ihre Augen auf Cornelio geworfen, den Sohn des Ascanio Rotulo; du kennst ihn wohl, es ist ein schmucker, geputzter Jüngling, mit weichen Händen, gekräuselten Haaren, einer Honigstimme, voll liebeglühenden Worten, kurz ganz zusammengesetzt aus Ambra und Marcipan, verbrämt mit Spitzen und verziert mit Stickereien; aber da wollte sie auf mein Gesicht nicht mehr schauen, das nicht so zart war, wie das des Cornelio. Sie wollte selbst meine vielen und beständigen Dienste nicht annehmen, sondern vergalt meinen guten Willen mit Hohn und Verachtung. Meine Liebe wuchs in solchem Grade, daß ich es für ein glückliches Loos gehalten

hätte, wenn ich durch ihre Verachtung und ihr Verschmähen hätte sterben können, wenn ich nicht gewußt hätte, daß sie dem Cornelio zwar öffentlich, aber auf gesittete Weise, Gunst bezeigte. Nun höre, wie sich mit der Pein, sich gehöhnt und verachtet zu sehen, die größere und grausamere Wuth der Eifersucht verband, so daß meine Seele mit zwei tödtlichen Krankheiten zu kämpfen hatte. Die Eltern der Leonisa ließen sich über die Gunstbezeigungen, welche diese dem Cornelio zukommen ließ, nichts merken, denn sie glaubten, es wäre ganz in der Ordnung, daß der junge Mann, angezogen durch die unvergleichliche und über Alles liebenswürdige Schönheit ihrer Tochter, sie zur Gattin erwählen werde, wodurch sie einen reichern Schwiegersohn bekämen, als mich. Und es hätte wohl so gehen können, wenn es so gewesen wäre, aber, ohne mich damit zu rühmen, war doch jener nicht von besserer Herkunft als ich, noch waren seine Gedanken so erhaben, noch war sein Muth dem meinigen gleich. Es geschah nun aber, daß ich im Verlaufe meiner Liebesgeschichte erfuhr, Leonisa, ihre Eltern mit Cornelio und den seinigen, nebst vielen Verwandten und großer Dienerschaft, gehen an einem Tage des vergangenen Mai's — heute sind es gerade ein Jahr, drei Tage und fünf Stunden — des Vergnügens wegen nach dem Garten des Ascanio, welcher nicht weit von dem Meeresufer entfernt ist, an dem Wege, der nach den Salinen führt."

„Ich weiß ihn wohl," sprach Mahamud, „erzähle nur weiter, Ricardo, mehr als vier Tage habe ich dort zugebracht, und mit Gottes Hülfe mehr als vier lustige Partien."

„Ich wußte," fuhr Ricardo fort, „daß sie dahin gingen, und nicht so bald wußte ich es, als meine Seele von einer Wuth, von einer Raserei, von einer ganzen Hölle voll

Eifersucht befallen wurde, Gefühle, die so heftig und so anhaltend in mir tobten, daß ich meinen Verstand verlor, wie du aus dem, was ich nachher that, genugsam ersehen wirst. Ich lief nach dem Garten, wo man mir sagte, daß sie wären, und fand dort die Leute gerade in ihren besten Vergnügungen. Etwas von den Andern entfernt ruhten Cornelio und Leonisa unter einem Nußbaume. Was sie bei meinem Anblick empfanden, weiß ich nicht; von meinen Empfindungen kann ich aber sagen, daß ich bei diesem Anblick das Licht der Augen verlor und ohne Bewegung und lautlos einer Statue gleich stehen blieb. Allein dies währte nicht lange; denn dieses regungslose Erstaunen wich der Galle, und die Galle regte das Blut des Herzens auf, und das Blut entflammte den Zorn, und der Zorn machte sich Luft durch Rede und That der Hand. Wenn auch die Hände durch die Achtung zurückgehalten wurden, die ich dem schönen Antlitz, das ich vor Augen hatte, schuldig war, so brach dagegen die Zunge mit diesen Worten das Stillschweigen:

„Nun wird dir Genugthuung, o tödtliche Feindin meiner Ruhe, indem du nun vor deinen Augen mit so vielem Behagen den Gegenstand siehst, der meine Augen zu ewigen und schmerzvollen Thränen verdammt hat. Grausame, trete herzu, trete etwas näher herzu und lege die Axt an den unnützen Baumstumpf, der dir entgegentritt; kämme und kräusle jene Haare deines neuen Ganimed, der so lau mit dir tändelt; fahre nur fort, dich der aufwallenden Jugend dieses Jünglings, auf dem deine Blicke ruhen, zu überlassen, damit ich mit dem Verluste der Hoffnung, dich zu gewinnen, ein Leben ende, das ich verabscheue. Denkst du vielleicht, übermüthiges und unbesonnenes Mädchen, daß du allein das Recht hast, Gesetze und Bräuche zu brechen, die in ähnlichen Fällen von aller

Welt als gültig gehalten werden? Denkst du, ich frage dich, daß dieser auf seinen Reichthum eingebildete, auf seine Schönheit stolze, unerfahrene junge Mann, der sich so viel auf seinen Stammbaum einbildet, den Willen oder die Kraft haben wird, in seiner Liebe fest zu seyn, das Unschätzbare zu schätzen, und das recht verstehen und würdigen zu können, was nur gereifte Jahre zu würdigen und zu verstehen vermögen. Denke es nicht, wenn du es auch denkst, denn es gibt auf der Welt nur ein einziges Gut, und dies beruht darin, daß man seine Handlungen immer nach einer und derselben Richtschnur verfolgt, damit Niemand betrogen wird, es sey denn durch eigene Unwissenheit. Junge Jahre haben den Charakter der Unbeständigkeit; in dem Reichthum liegt die Quelle des Stolzes; aus der Eitelkeit entspringt die Anmaßung; Schönheit verursacht Geringschätzung Anderer; und wer alles dies in sich vereinigt, der zeigt grobe Dummheit, welche die Mutter alles Uebels ist. Du aber, o junger Mann, der du denkst, in vollkommener Ruhe den Preis davon zu tragen, welcher mehr meinen guten Absichten als deinen üppigen Wünschen gebührt, warum erhebst du dich nicht von dem Blumenbett, auf dem du liegst, um mir meine Seele zu entreißen, die dich so tief haßt? Und nicht deßwegen allein, weil du mich durch das beleidigst, was du thust, sondern auch deßwegen, weil du das Gut, welches dir das Glück darbietet, nicht zu schätzen weißt; denn ich sehe klar, daß du dasjenige geringschätzen mußt, um dessen willen du weder eine Bewegung machst, dich zu vertheidigen, aus Furcht, die aufgeschniegelte Zusammensetzung deines Festkleides in Unordnung zu bringen. Hätte Achilles dein ruhiges Gemüth gehabt, so wäre Ulysses sicher gewesen, mit seinem Unternehmen nicht fertig zu werden, obgleich er ihm

goldglänzende Waffen und stahlpolirte Schwerter gezeigt hätte. Gehe hin! gehe hin! und erhole dich in dem Kreise der Mädchen deiner Mutter, lasse dir dort dein Haar und deine Hände pflegen, welche eher dazu geschaffen sind, weiche Seide zu zupfen, als den Degen von Stahl zu ergreifen."

„Bei all diesen Reden erhob sich Cornelio nicht von dem Orte, wo er sich gelagert hatte, und blieb im Gegentheil ganz ruhig, indem er mich unbeweglich und starr vor Staunen anblickte. Bei den Worten, die ich mit heftiger Stimme an ihn richtete, kamen nach und nach die Leute, welche in dem Garten spazieren gingen, auf uns zu, und hörten außer denen, die ich dir gesagt habe, noch eine Menge andere Beleidigungen an, welche ich an Cornelio richtete. Dieser faßte bei den vielen Leuten, die herbeiliefen, Muth; denn entweder Alle, oder doch die Meisten waren seine Verwandten, seine Diener und sonstigen Angehörigen, und machte Miene, sich zu erheben. Allein ehe er noch aufgestanden war, zog ich meinen Degen und fiel nicht nur ihn, sondern Alle, die um uns herstanden, an. Kaum sah Leonisa meinen Degen blitzen, als sie in eine heftige Ohnmacht fiel, — eine Begebenheit, welche meinen Muth und meinen Grimm auf's höchste steigerte. Ich kann dir nicht sagen, ob die vielen Leute, welche mich angriffen, sich nur vertheidigen wollten, wie man sich gegen einen tobenden Wahnsinnigen vertheidigt, oder ob mein gutes Schicksal und meine Fechtkunst es war, oder ob der Himmel mich noch für größeres Unglück aufbewahren wollte, kurz, ich verwundete sieben oder acht von denen, die mir am nächsten standen. Den Cornelio rettete seine außerordentliche Gewandtheit, denn er suchte mit so heftiger Flucht das Weite, daß er meinen Händen entkam. In dieser offenbaren Gefahr, umringt von Feinden, die bereits

die Offensive ergriffen hatten, um sich zu rächen, gab mir das Schicksal ein Rettungsmittel, welches aber schlimmer war, als hier das Leben zu verlieren; denn indem ich mich auf so unvorhergesehenem Wege rettete, kam ich in die Gefahr, es tausend und aber tausendmal in jeder Stunde einzubüßen. Unversehens kam eine große Schaar Türken in den Garten, welche auf zwei Seeräubergaleeren von Biserta gekommen waren, sich heimlich in einer nahe gelegenen Bucht vor Anker gelegt hatten und von da, ohne von den Schutzwachen der Seethürme bemerkt, noch von den Kundschaftern und Aufsehern der Küste entdeckt zu werden, an das Land gekommen waren. Als meine Gegner sie erblickten, ließen sie mich allein, und suchten mit der größten Schnelligkeit einen sichern Ort zu gewinnen. Daher konnten die Türken von Allen, welche im Garten waren, nur drei Personen gefangen nehmen, nebst Leonisa, welche noch immer in Ohnmacht war. Mich ergriffen sie, nachdem sie mir vier bedeutende Wunden beigebracht hatten, allein nicht ohne daß ich mich dafür an vier Türken gerächt hätte, welche ich mit vier Degenstichen leblos zu Boden streckte. Die Türken führten diesen Angriff mit ihrer gewöhnlichen Gewandtheit aus, suchten aber, über den Erfolg desselben nicht sehr zufrieden, so schnell wie möglich die Schiffe zu gewinnen, die Anker zu lichten, und segelten mit vollem Winde und unter Beihülfe der Ruder so rasch davon, daß sie in kurzer Zeit Fabiana erreichten. Hier hielten sie Heerschau, um zu sehen, wie viele Leute sie verloren hätten, und da sie fanden, daß die vier getödteten Soldaten unter diejenigen gehörten, welche sie Levantiner nannten, — eine Mannschaft, welche zu der besten und angesehensten gehörte, die sie mit sich führten, — wollten sie an mir Rache nehmen, und daher gab der

Kapitän der Hauptgaleere Befehl, die große Raa herabzulassen und mich aufzuhängen.

„Alles dieses sah Leonisa, welche bereits wieder zu sich gekommen war, mit an, und da sie sich in der Gewalt der Korsaren erblickte, vergoß sie aus ihren schönen Augen eine Fluth von Thränen, rang die lieblichen Hände und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, um von den Reden der Türken Etwas zu verstehen. Aber einer von den Christensklaven, die auf der Ruderbank saßen, sagte ihr auf italienisch, daß der Kapitän Befehl gegeben habe, jenen Christen (dabei zeigte er auf mich) zu hängen, weil er bei seiner Vertheidigung vier der besten Soldaten der Galeerenmannschaft umgebracht habe. Als diese Worte Leonisa vernommen hatte, war es das erste Mal, daß sie für mich Mitleid zeigte, denn sie sagte dem Sklaven, er möge dem Türken zu erkennen geben, es wäre besser, mich nicht aufzuhängen, weil sie ein großes Lösegeld verlieren würden; im Gegentheil möchte er sie bitten, nach Trapana zurückzukehren, wo man mich sogleich loskaufen würde. Dies, sage ich, war die erste und vielleicht auch die letzte Bitte, welche Leonisa für mich ausübte. Dies Alles aber führte für mich noch größeres Unglück herbei. Als nämlich die Türken die Worte vernahmen, welche ihnen der gefangene Italiener zurief, verwandelte sich ihre Wuth in Gewinnsucht, denn sie schenkten ihm leicht Glauben. Den nächsten Morgen steckten sie daher die Friedensflagge auf und segelten nach Trapana zurück. Ich brachte die Nacht unter den unsäglichsten Schmerzen zu, deren Ursache nicht sowohl meine Wunden waren, als der Gedanke, meine grausame Feindin in den Händen der Barbaren und in Gefahr zu sehen; als sie sich der Stadt näherten, lief eine der Galeeren in den Hafen ein, die andere aber blieb auf der Rhede vor

VII. Seite 128.

Anker. Sogleich füllte sich der ganze Hafendamm und das ganze Ufer mit Christen, auch der zarte Geck Cornelio stand dort und betrachtete von Weitem, was in der Galeere vorging. Sogleich kam mein Haushofmeister, um wegen meines Lösegeldes zu unterhandeln; diesem sagte ich aber, er solle nicht meine, sondern Leonisa's Auslösung auf alle Weise betreiben, und für sie soviel geben, als er könne, und koste es mein ganzes Vermögen. Zugleich befahl ich ihm, in die Stadt zu gehen und den Eltern der Leonisa zu sagen, sie möchten sich keine Mühe geben, um wegen der Freiheit ihrer Tochter zu unterhandeln, sondern dies mir überlassen. Nachdem dies angeordnet war, verlangte der Schiffshauptmann, ein griechischer Renegat, genannt Jusuff, für Leonisa sechstausend und für mich viertausend Thaler, indem er zugleich die Bedingung machte, die eine Person nicht ohne die andere hergeben zu wollen. Er verlangte diese große Summe, weil er bereits bemerkt hatte, daß ich in Leonisa verliebt sey, und wollte sie deßhalb nicht allein loskaufen lassen, weil er dem Kapitän der andern Galeere, mit dem er die Beutegelder zur Hälfte theilen mußte, für mich viertausend Thaler versprochen hatte, aber dabei tausend Thaler Nutzen haben wollte, und dies machte fünftausend; für Leonisa wollte er weitere fünftausend in Rechnung bringen, und dies war der Grund, warum er für uns Beide zehntausend Thaler forderte. Die Eltern der Leonisa machten ihrerseits kein Angebot, indem sie sich an das Versprechen hielten, das ihnen mein Haushofmeister in meinem Namen gemacht hatte; auch Cornelio rührte seinen Mund nicht, um sie zu befreien. Endlich machte nach vielem Hin- und Widerreden mein Haushofmeister das Angebot, für Leonisa fünftausend und für mich dreitausend Thaler zu geben. Jusuff nahm dieses Anerbieten,

genöthigt durch die Einreden seines Mitbefehlshabers und durch das einstimmige Verlangen seiner Soldaten, an; allein da mein Haushofmeister die nöthige Summe nicht beisammen hatte, bat er sich eine Frist von drei Tagen aus, um sie aufzubringen, in der Absicht, soviel von meinem Vermögen zu verkaufen, bis das Lösegeld beisammen wäre.

„Hierüber war Jusuff sehr erfreut, denn er dachte in dieser Zwischenzeit eine Gelegenheit zu finden, um den Kaufcontract rückgängig zu machen; er segelte daher nach der Insel Fabiana zurück, und sagte, nach Verfluß der drei Tage werde er wieder kommen, um das Geld zu holen. Allein das undankbare Schicksal, noch nicht müde, mich zu peinigen, verhängte, daß eine Schildwache, welche die Türken auf der höchsten Spitze der Insel ausgestellt hatten, ziemlich auf hoher See sechs lateinische Segel entdeckte, von denen die Schiffsleute, was auch die Wahrheit war, behaupteten, es müsse entweder ein maltesisches Geschwader oder eine sicilianische Flotte seyn. Die Schildwache lief zum Ufer herab, um uns davon Nachricht zu geben, worauf die Türken, welche theils um ihre Mahlzeit einzunehmen, theils um ihre Wäsche zu besorgen, an's Land gegangen waren, sich in einem Augenblicke einschifften. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit lichteten sie die Anker, peitschten das Wasser mit den Rudern, setzten die Segeln in den Wind und machten gegen die Barbarei Steuerbord, so daß sie in weniger als zwei Stunden die Flotte aus dem Gesicht verloren. Theils versteckt, sie die Insel, theils verbarg sie die Nacht, welche herbeikam, und so verloren sie die Furcht, die sie früher gehegt hatten.

„Ich überlasse es nun, Freund Mahamud, dir selbst, darüber nachzudenken, was meine Seele bei dieser Reise

erduldet hat, die so ferne vom Ziel meiner Hoffnungen ablenkte. Als den andern Tag die Galeeren an dem südlichen Theile der Insel Pantanalea landeten, stiegen sie an's Land, um Brennholz und frische Lebensmittel einzunehmen, und als ich sah, daß die Hauptleute an's Land sprangen, und alle Beute, so sie gewonnen hatten, vertheilten, so war jede Handlung, die ich vorgehen sah, für mich ein Todesstoß. Als sie nun daran kamen, mich und Leonisa zu vertheilen, gab Jusuff dem Hauptmann der anderen Galeere, welcher Fetallah hieß, sechs Christensklaven: die vier nämlich, welche auf der Ruderbank gesessen waren, zwei sehr schöne Knaben, von Korsika gebürtig, und mich selbst; er aber begnügte sich mit Leonisa, zur großen Zufriedenheit des Fetallah. Obgleich ich bei der ganzen Vertheilung anwesend war, und Alles, was sie thaten, einsah, konnte ich doch nichts von dem verstehen, was sie sprachen, und hätte auch die Art und Weise der Vertheilung nie begriffen, wäre nicht Fetallah auf mich zugegangen, indem er mir Folgendes auf italienisch sagte: „Christ, jetzt gehörst du mir, ich habe dich für zweitausend Goldgulden gekauft, willst du frei seyn, so mußt du mir viertausend geben, wo nicht, in der Gefangenschaft sterben.“ Ich fragte ihn, ob die Christin auch sein wäre? Hierauf gab er mir zur Antwort, nein, denn Jusuff habe sie für sich behalten, weil er im Sinne habe, sie zum Islam zu bekehren und zu heirathen. Dies war auch in der That seine Absicht, und wurde mir außerdem durch einen der Rudersklaven, welcher das Türkische gut verstand, und der die Unterhandlung des Jusuff und des Fetallah mit angehört hatte, erklärt. Ich sagte meinem Herrn darauf, er möge doch sehen, wie er die Christin wieder an sich bekomme, und ich wolle ihm für ihre Loskaufung allein zehntausend

Goldgulden in blankem Golde geben. Seine Antwort war, dies sey unmöglich; allein er wolle Jusuff von der großen Summe benachrichtigen, welche ich für die Christin zu bieten bereit sey, vielleicht würde dann dieser sich durch die Begierde nach Gold verleiten lassen, seinen Plan zu ändern und das Lösegeld anzunehmen. Er hielt auch Wort, und befahl allen seinen Schiffsleuten, sie sollen sich so schnell wie möglich einschiffen, indem er nach Tripolis in der Barbarei zurückkehren wolle, wo jener wäre. Jusuff seinerseits hatte beschlossen, nach Biserta zu gehen. Die Leute schifften sich nun mit derselben Eile ein, die sie zu handhaben pflegen, wenn sie entweder große Schiffe entdecken, von denen sie einen Angriff zu fürchten, oder kleinere Fahrzeuge wahrnehmen, von denen sie einen guten Fang zu hoffen haben. Was sie aber nun zu solcher Eile bewog, war der Umstand, daß sie eine Witterungsveränderung zu entdecken glaubten, die einen Sturm verkündete.

Leonisa war an's Land gestiegen an einem Theile, wo ich sie nicht sehen konnte, außer in dem Augenblick der Einschiffung, wo wir uns Beide auf dem Ufer befanden. Ihr neuer Herr und noch neuerer Liebhaber führte sie bei der Hand; als sie aber die Treppe bestieg, welche vom Lande nach der Galeere führte, da wandte sie die Augen nach mir, um mich zu betrachten; aber die meinigen, die nicht von ihr abweichen konnten, blickten mit so zärtlichem und schmerzlichem Ausdruck in die ihrigen, daß sich, ich wußte nicht wie, mein Gesicht mit einer Wolke umzog, welche mir die Sehkraft benahm, und ohne Gesicht und sinnlos stürzte ich zu Boden. Man sagte mir, dasselbe sey mit Leonisa vorgegangen, denn sie sahen sie, wie sie von der Treppe in das Meer fiel, Jusuff aber ihr nachsprang und sie im Arme

haltend rettete. Dies wurde mir in der Kajüte, wohin man mich in meiner Ohnmacht, ohne daß ich es wußte, gebracht hatte, von meinem Herrn erzählt. Allein als ich von meiner Besinnungslosigkeit wieder zu mir selbst gekommen war, mich in der Galeere allein sah und bemerkte, daß die andere sich nach einer verschiedenen Richtung von uns entfernte und die Hälfte meiner Seele oder, um es besser zu sagen, meine ganze Seele mir entführte, da fühlte ich von Neuem Trauer und Bangen im Herzen, fluchte von Neuem meinem Schicksal und rief mit lauter Stimme den Tod an. Meine Schmerzensäußerungen waren so heftig, daß mein Herr, der es bald genug hatte, mich anzuhören, einen dicken Prügel ergriff, und mir mit Schlägen drohte, wenn ich nicht schwiege; ich unterdrückte die Thränen, verhielt die Seufzer, indem ich hoffte, daß sich durch die Gewalt, die ich mir anthat, meiner Seele irgend ein Thor öffnen würde, denn sie wünschte so sehr, diesen elenden Körper zu verlassen! Allein das Schicksal, nicht zufrieden, mich in eine so kleinmüthige und niederschlagende Herzensnoth versetzt zu haben, schien entschlossen, mir Alles zu entreißen, indem es mir die Hoffnung irgend eines bessern Looses gänzlich raubte. Bald brach der Sturm, welchen man bereits gefürchtet hatte, aus, der Wind, welcher stark von Süden wehte, faßte unser Steuerbord und begann mit solcher Gewalt zu stürmen, daß wir uns genöthigt sahen, umzulegen und das Fahrzeug mit großer Gefahr für die, welche ihm ihr Leben anvertraut hatten, vor dem Winde treiben zu lassen. Der Schiffshauptmann faßte den Plan, die Insel zu umsegeln, um an ihrer Nordseite Schutz zu suchen; allein es geschah gerade das Gegentheil davon, weil der Wind mit solcher Heftigkeit wehte, daß wir den Weg, den wir in zwei Tagen zurückgelegt

hatten, in beinahe vierzehn Stunden wieder durchsegelten, und uns sechs oder sieben Seemeilen von derselben Insel entfernt sahen, von der wir weggeschifft waren. Wir trieben, ohne uns irgend Hülfe geben zu können, auf sie zu, und zwar nicht im Angesichte eines freien Ankerplatzes, sondern gegen hohe Felsen, die, unser Leben mit dem unvermeidlichen Tode bedrohend, vor unsern Augen emporragten. An unserer Seite erblickten wir nun die Galeere, welche immer mit uns gesegelt war, und worauf Leonisa sich befand; wobei wir bemerkten, daß alle Türken und Rudersklaven, welche sie enthielt, mit voller Kraft die Ruder schwangen, um die hohe See zu gewinnen und nicht auf die Felsen zu treiben. Dasselbe thaten wir unsererseits, allein mit mehr Glück und Kraft, so daß es schien, daß die Mannschaft der andern Galeere, durch die Anstrengung erschöpft und durch die Wuth des Sturmes bezwungen, die Ruder fahren ließ, um sich den Wellen zu überlassen und den Felsen zuzutreiben, an welchen die Galeere mit solcher Wuth anprallte, daß sie ganz in Stücke ging. Nun begann die Nacht hereinzubrechen, und das Geschrei derer, welche im Begriff waren, unterzugehen, so wie die Bestürzung der Mannschaft unsers Fahrzeugs, welchem jeden Augenblick der Untergang drohte, war so groß, daß die Befehle unsers Schiffshauptmanns weder verstanden noch ausgeführt wurden. Alle richteten nur darauf ihre Aufmerksamkeit, um keinen Preis die Ruder aus den Händen zu lassen, und man ergriff als letztes Mittel, das Steuerbord windwärts zu richten und die beiden täglichen Anker auszuwerfen, um mit diesen Vorkehrungsmitteln den Tod, den ein Jeder für unvermeidlich hielt, einige Zeit abzuhalten. Obgleich das Schiffsvolk allgemein von Todesfurcht befangen war, so war in mir das gegentheilige Gefühl

lebendig; denn die trügerische Hoffnung, in der andern Welt diejenige wiederzufinden, die so eben dieses Leben verlassen hatte, machte mir jeden Augenblick, in welchem die Galeere zögerte, unterzusinken oder gegen die Felsen zu treiben, zu einem Jahrhundert der peinvollsten Todesqual; mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete ich die hohen Wellen, welche über das Fahrzeug und über mein eigenes Haupt hereinstürzten, um zu sehen, ob sie nicht den Leichnam der unglücklichen Leonisa mit sich führten.

„Ich will nicht dabei länger verweilen, o Mahamud, dir Zug für Zug die Bängnisse, Schrecknisse, Kümmernisse und verschiedenartigen Gedanken zu erzählen, welche in dieser langen und bitteren Nacht meine Seele durchstürmten, um nicht gegen meinen ursprünglichen Vorsatz, mein Unglück dir in kurzen Worten zu schildern, einen Fehler zu begehen; es genüge, dir zu sagen, daß alle diese Eindrücke so groß und so stark waren, daß der Tod, wenn er in jener Zeit zu mir gekommen wäre, leichte Arbeit gehabt hätte, um mir das Leben zu entreißen.

„Endlich kam der Tag mit Anzeichen eines noch größeren Sturmes, als der der vergangenen Nacht gewesen war; wir fanden, daß das Schiff sich gewendet und eine gute Strecke von den Felsen entfernt hatte, so daß wir uns in der Nähe eines Vorgebirges der Insel befanden. Wir hielten es für das Beste, die Spitze zu umsegeln, und Türken und Christen machten sich mit neuer Hoffnung und neuen Kräften an's Werk, so daß wir in Zeit von sechs Stunden das Vorgebirge umschifft hatten. Hier fanden wir das Meer ruhiger und weniger bewegt, so daß wir mit größerem Vortheil von unsern Rudern Gebrauch machen konnten; wir suchten eine Ankerstelle, worauf die Türken sogleich auf das Land

stiegen, um nachzuforschen, ob irgend Etwas von der Galeere übrig geblieben sey, welche die Nacht vorher an die Felsen geworfen wurde. Allein auch hier wollte mir der Himmel den Trost nicht verstatten, den ich immer noch zu erlangen hoffte; wenigstens den Leichnam Leonisa's in meinen Armen zu sehen, denn wenn auch todt und verstümmelt, wäre ihr Anblick mir ein Entzücken gewesen, um die unersteigbare Schranke, welche mein Unstern mir geschlagen hat, zu zerbrechen, die es nicht wollte, daß ich mich mit ihr vereinte, wie es meinen Wünschen gemäß war. Ich bat daher einen Renegaten, welcher im Begriff war, an das Land zu steigen, er möchte den Leichnam suchen und nachsehen, ob ihn das Meer nicht auf den Strand geschleudert hätte; allein, wie ich bereits sagte, der Himmel verweigerte mir dies Alles; denn in demselben Augenblick begann der Wind wieder so heftig aufzufrischen, daß unser Ankerplatz von keinem Vortheil mehr war. Als Fetallah dies sah, wollte er dem Schicksal, das ihn so verfolgte, nicht länger entgegen streben; er befahl, das Focksegel aufzuziehen und etwas Wind fassen zu lassen, ließ gegen die See Steuerbord machen und segelte genau unter dem Wind; er selbst nahm das Steuerruder und steuerte der hohen See zu, sicher, daß kein Hinderniß ihm hier in den Weg treten würde. Die Ruder gingen mit gleichem Schlag, und alles Volk saß auf den Ruderbänken am Rudergang arbeitend, so daß auf der ganzen Galeere kein Mensch sichtbar war, als der Aufseher über die Ruderer, der seiner größeren Sicherheit wegen sich am Backbord festbinden ließ. Das Fahrzeug segelte mit solcher Leichtigkeit vor dem Wind, daß wir zur großen Verwunderung der Segler selbst und derer, welche uns vom Land aus zusahen, in drei Tagen und drei Nächten an Trapana, Melago und

Palermo vorbei und an dem Leuchtthurm von Messina vorüber schifften. Kurz, um nicht in der Erzählung des Sturmes und der Schilderung seiner Hartnäckigkeit all zu weitschweifig zu werden, sage ich nur, daß wir nach einem ungeheuren Umweg, wie die Umseglung von beinahe ganz Sicilien war, endlich erschöpft von Anstrengungen und Entbehrungen aller Art in dem Hafen von Tripoli in der Barbarei einliefen; wo mein Herr mit seinen Levantinern die Beute theilte, ihnen den ihnen zukommenden Theil verabreichte und, wie es Sitte ist, den Fünften dem Dey gab; alsdann wurde er so heftig von einer Lungenkrankheit befallen, daß er binnen drei Tagen in die Hölle fuhr.

„Der Dey von Tripolis und der Kadi, welchen dort der Großherr aufgestellt hat, der, wie du weißt, sich zum Erben eines Jeden aufwirft, setzten sich miteinander in Besitz alles dessen, was mein Herr Fetallah hinterlassen hatte; ich fiel dem Letzteren zu, welcher später Vicedey von Tripolis wurde. Vierzehn Tage nachher bekam er die Bestallung als Vicekönig von Cypern, und auf diese Weise bin ich mit ihm hierher gekommen, ohne an meine Loskaufung zu denken, obgleich er mir häufig gesagt hat, ich möchte doch über mein Lösegeld unterhandeln, weil ich, wie er von den Soldaten des Fetallah gehört habe, ein Mann von Stande sey. Ich hatte aber nie Lust, darauf einzugehen, und sagte ihm daher, die, welche ihm von der Größe meines Vermögens gesagt hätten, haben ihn angelogen. Wenn du willst, Mahamud, ich soll dir alle meine Gefühle entdecken, so wisse, daß ich nimmermehr den Wunsch hege, nach einer Gegend zurückzukehren, wo es irgend einen Gegenstand gibt, der mir Trost gewähren kann; ich will mit dem Leben in der Gefangenschaft das Andenken an den Tod meiner Leonisa, welches mich nie und

nimmer verlassen wird, verbinden, und in diesen Gedanken versenkt nie nach einem Loose trachten, das mir irgend einen Augenblick der Freude gewähren könnte. Wenn es wahr ist, daß unaufhörliche Schmerzen entweder sich selbst oder den aufreiben müssen, der sie erduldet, so können die meinigen nichts Anderes thun als dies, und ich denke ihnen so den Zügel schießen zu lassen, daß sie in wenigen Tagen dem elenden Leben ein Ende machen, welches ich so sehr gegen meinen Willen friste.

„Dies ist, mein Bruder Mahamud, meine traurige Geschichte, dies die Ursache meiner Seufzer und Thränen; urtheile nun selbst und erwäge, ob mein Unglück groß genug ist, daß ich die einen aus der Tiefe meines Innern mit Recht hervorstöhnen und die andern in der Dürre meines verwundeten Herzens erzeugen kann. Leonisa starb, mit ihr meine Hoffnung, und diese, obgleich sie bei ihrem Leben nur an einem Haare hing, war dennoch, dennoch .....“

Bei diesen Worten fing seine Zunge an, ihm dermaßen den Dienst zu versagen, daß er kein Wort mehr hervorbringen konnte; zugleich stürzten ihm die Thränen stromweise aus den Augen, so daß sie den Boden netzten. Mahamud weinte mit ihm, suchte aber nach dem Paroxismus, den ihm das erneuerte Andenken an sein bitteres Schicksal erregt hatte, den Ricardo mit den besten Vernunftgründen, die er hervorzubringen wußte, zu trösten; allein dieser unterbrach ihn mit diesen Worten: „Was du thun mußt, mein Freund, das ist das, mir einen guten Rath zu geben, wie ich es angreifen soll, um meinen Herrn und Alle, mit denen ich in Verbindung stehe, zur höchsten Ungnade gegen mich aufzureizen, daß sowohl er, als die Andern mich hassen, mißhandeln, verfolgen; so daß Schmerz auf Schmerz und Pein auf Pein sich häufe, und

ich bald zu dem Ziele gelangen möge, das ich so sehnlich wünsche — zu dem Ende meines Lebens."

„Nun," sagte Mahamud, „finde ich das, was man zu sagen pflegt, als wahr bestätigt, nämlich: daß was Einer recht empfindet, er auch aussprechen kann, obgleich das Gefühl zuweilen den Menschen so übermannt, daß ihm seine Zunge versagt. Aber wie dies nun sey, mein Ricardo, ob dein Schmerz deinen Worten gleich ist, oder ob deine Worte größer sind als dein Schmerz, zu allen Zeiten wirst du in mir einen wahrhaften Freund finden, sey es, daß du Hülfe, sey es, daß du Rath von mir begehrst; und obgleich meine Jugend und das Verbrechen, das ich begangen habe, indem ich dieses Kleid anzog, keineswegs dafür spricht, daß auf mich und meine Anerbietung Vertrauen und Hoffnung zu setzen sey, so werde ich doch dafür sorgen, daß ein solcher Verdacht Lügen gestraft werde und eine so schlechte Meinung von mir in nichts zerfalle. Obgleich du weder Rath noch freundschaftliche Hülfe begehrst, so werde ich doch nicht unterlassen, Alles zu thun, was zu deinem Nutzen gereicht, gerade so, wie man einem Kranken immer nicht dasjenige gibt, was er thörichterweise begehrt, sondern das, was ihm Nutzen bringt. In dieser ganzen Stadt ist Niemand, der mehr Macht und Einfluß besäße, als mein Herr, der Kadi, selbst den deinigen nicht ausgenommen, der als Vicekönig derselben bestimmt ist. Da sich nun dies also verhält, so kann ich sagen, daß ich derjenige bin, der in dieser Stadt die meiste Gewalt hat, weil ich mit meinem Herrn anfangen kann, was ich will. Ich sage dies, weil ich im Sinne habe, ihm den Gedanken einzuflößen, dich als Sklaven zu erwerben, und wenn wir dann einmal beisammen sind, so wird uns die Zeit schon lehren, was wir zu thun haben, dich —

fühlst du anders noch Kraft und Lust dazu in dir — neuen Trost und mich ein besseres Leben ergreifen zu lassen, oder wenigstens an einen Ort gelangen zu können, der mir sicher erscheint, um mein Leben zu enden.“ — „Ich danke dir, Mahamud,“ antwortete Ricardo, „für die Freundschaft, welche du mir anbietest, ob ich gleich gewiß bin, daß, so viel du auch für mich thust, es dir nicht gelingen wird, Etwas ausfindig zu machen, das mir zum Nutzen gereicht; allein verlassen wir nun dieses Thema, um uns nach den Zelten zu begeben, denn, wie ich sehe, geht viel Volk aus der Stadt, und ohne Zweifel ist es der alte Vicekönig, der herausgeht, um sein Feldlager zu beziehen, damit er für meinen Herrn die Stadt nehme, wo dieser seine Residenz aufschlagen wird.“ — „Also ist es,“ sprach Mahamud, „komm nur, Ricardo, um die Ceremonien zu sehen, welche bei ihrem Empfang statthaben, und du wirst finden, sie sind ergötzlich.“ — „Gehen wir gleich,“ sagte Ricardo, „vielleicht werde ich dich nöthig haben, wenn vielleicht der Sklavenaufseher meines Herrn meine Abwesenheit bemerkt hat; er ist ein Renegat, von Korsika gebürtig, und hat kein sehr gefühlvolles Herz.“ Mit diesen Worten machten sie ihrer Unterredung ein Ende, und gelangten gerade in dem Augenblick zu den Zelten, wo der alte Pascha sich näherte und der neue ihm entgegenkam, um ihm bis an die Pforte seines Zeltes entgegenzugehen.

Ali Pascha (dies war der Name des Statthalters, der sein Paschalik verließ) kam in Begleitung aller der Janitscharen, welche Nicosia besetzt hielten, seitdem es von den Türken eingenommen worden war; es waren deren gegen fünfhundert. Sie marschirten in zwei Flügeln oder Colonnen, die Einen mit Musketen, die Andern mit den nackten Säbeln. Also marschirten sie vor das Zelt des neuen Pascha Hassan,

bildeten da einen Halbkreis, und Ali Pascha begrüßte, indem er seinen ganzen Leib vorbeugte, den Hassan, der diesen Gruß mit einer nicht geringeren Verbeugung erwiderte. Alsdann trat Ali in Hassans Zelt ein, welchem Letzteren die Türken ein stattliches, reich ausgeschmücktes Pferd vorführten, ihn im Umkreise um die Zelte reitend durch einen großen Raum des Feldes hindurch begleiteten, und in ihrer Sprache laut ausriefen: „Es lebe hoch Sultan Soliman, und Hassan Pascha in seinem Namen!“ Diesen Ausruf wiederholten sie mehrere Male, indem sie immer lauter und stärker riefen, und endlich kehrten sie zu dem Zelte zurück, in welchem sie Ali Pascha gelassen hatten. Dieser, der Kadi und Hassan schlossen sich dort eine volle Stunde lang ein. Mahamud sagte zu Ricardo: „Sie haben sich deßhalb eingeschlossen, weil sie über die Art der Fortsetzung der Werke, welche Ali Pascha begonnen hatte, sich berathen wollten.“ Kurze Zeit nachher trat der Kadi aus der Pforte des Zeltes, und verkündete mit lauter Stimme in türkischer, arabischer und griechischer Sprache, daß Alle, welche im Sinne hätten, Gerechtigkeit oder irgend etwas Anderes gegen Ali Pascha zu verlangen, frei hineingeben sollten, denn dort wäre Hassan Pascha, welchen der Großherr zum Vicekönig von Cypern ernannt habe, und welcher ihnen Allen Recht und Gerechtigkeit verschaffen werde. Nach Verkündigung dieses Spruches verließen die Janitscharenwachen die Pforte des Zeltes, so daß Jedermann ungehindert hineingehen konnte. Mahamud veranlaßte den Ricardo, mit ihm hineinzugehen, dem als einem Sklaven Hassans der Eintritt nicht verweigert wurde. Nun kamen einige dem Christenthum treue Griechen, so wie auch einige Türken herein, um Gerechtigkeit zu verlangen; allein alle ihre Klagen waren so unbedeutend, daß der Kadi die

meisten erledigte, ohne die Anhörung der Gegenpartei zu verlangen, ohne Akten, ohne viele Fragen und Antworten; denn alle Streitsachen, die ehelichen Zwistigkeiten ausgenommen, werden auf der Stelle und in einer Sitzung erledigt, und mehr nach den Ansichten eines guten Richters, als nach dem Buchstaben eines Gesetzes; denn bei diesen Barbaren, wenn man sie in diesen Dingen so nennen darf, ist der Kadi in allen Streitsachen der competente Richter, mit der Untersuchung ist er in einem Augenblick fertig, und der Richterspruch dauert nicht länger als ein Athemzug, ohne daß eine Appellation an ein anderes Tribunal stattfindet.

In diesem Augenblick trat der Thürsteher, der die Dienste eines Alguazil verrichtete, ein und meldete, es stehe an der Pforte des Zeltes ein Jude, welcher eine sehr schöne Christin zum Verkauf anbiete. Der Kadi befahl, er solle eintreten; der Thürsteher ging hinaus und kam in kurzer Zeit mit einem ehrwürdigen Juden wieder zurück, welcher an der Hand ein Weib führte, das in dem Costüm der Barbarei so schön geschmückt und so geschmackvoll geputzt einherging, daß die reichste Maurenfrau aus Fez oder Marokko nicht reicher gekleidet seyn konnte, und diese tragen unter allen Afrikanerinnen den Preis in der Kunst, sich zu kleiden, davon, selbst die von Algier nicht ausgenommen; obgleich diese so viele und schöne Perlen tragen. Ihr Gesicht war durch eine Maske von carmoisinrothem Tafft verhüllt; an den Knöcheln, welche durch das Kleid nicht verhüllt wurden, waren zwei Carcadj, denn so nennt man im Arabischen die Armbänder und auch die Fußspangen, welche von reinem Gold zu seyn schienen. An den Armen, welche mit einem Hemde von dem feinsten Battist bekleidet waren, entdeckte man oder sah man wenigstens durchscheinen, wie sie geschmückt

mit goldenen Armbändern waren, die mit vielen Perlen verziert schienen; kurz, ihre ganze Tracht war reich und wundervoll geschmückt. Gleich beim ersten Anblick erstaunten der Kadi und die beiden Pascha's, und baten den Juden, ehe sie nach etwas Anderem fragten, er möchte der Christin die Maske abnehmen; dieser that es, und da sahen sie ein Gesicht, das so die Augen der Anwesenden blendete und ihre Herzen erfreute wie die Sonne, welche versteckt hinter dichten Wolken nach langem Dunkel endlich hervorbricht und sich den sehnenden Blicken zeigt; so groß war die Schönheit der Christensklavin und ihre tüchtige und graziöse Erscheinung. Allein der, auf welchen dieses zaubervolle Licht den größten Eindruck machte, war der unglückliche Ricardo, denn er kannte dieses Antlitz besser als jeder Andere; es war seine grausame und geliebte Leonisa, welche so oft und mit so vielen Thränen von ihm für todt gehalten und für todt beweint worden war. Kaum hatte sie Ali gesehen, so wurde sein Herz von der außerordentlich lieblichen Schönheit der Christin durchaus eingenommen und besiegt; aber in demselben Falle und mit derselben Wunde im Herzen befand sich Hassan, und ebenso wenig war der Kadi vor den Wunden der Liebe sicher, der, mehr entzückt als Alle, seine Augen von dem schönen Angesichte Leonisa's nicht abwenden konnte. Um aber die überaus gewaltige Macht der Liebe recht in ihrem Preise würdigen zu können, muß man wissen, daß in demselben Augenblicke in den Herzen dieser drei Männer die feste Hoffnung entstand, sie zu besitzen und sich ihrer zu freuen. Sie wollten daher weder wissen, wie, noch wo, noch wann sie in die Macht des Juden gekommen sey, und fragten diesen nur, um welchen Preis er sie verkaufen wolle. Der habsüchtige Jude antwortete: „Viertausend Dublonen,"

was so viel ist als zweitausend Goldgulden. Kaum hatte er den Preis festgesetzt, als Ali Pascha sagte, er wolle sie ihm abkaufen und werde sie sogleich in seinem Zelte ihm bezahlen. Hassan Pascha dagegen war entschlossen, sie nicht gehen zu lassen, und sollte es ihm das Leben kosten; daher sagte er: „Auch ich gebe für sie die viertausend Dublonen, welche der Jude verlangt, ich würde aber dies Gebot nicht machen, und mich dem entgegensetzen, was Ali Pascha so eben aussprach, wenn mich nicht ein Grund nöthigen würde, den er selbst für recht und billig ansehen wird; es gebührt nämlich diese schöne Sklavin Keinem von uns, sondern nur dem Großherrn, und ich sage, daß ich sie in seinem Namen kaufe; wir wollen nun sehen, wer der Kühne ist, der sie mir wegnimmt!“ — „Der bin ich!“ antwortete Ali, „denn ich kaufe sie zu demselben Zwecke, und es steht mir besser zu, dem Großherrn dieses Geschenk zu machen, indem ich sie sogleich nach Constantinopel bringen kann, um die Gnade des Großherrn zu gewinnen; denn du siehst ein, Hassan, daß ich nun als Privatmann ohne Anstellung nach Mitteln suchen muß, mir wieder eine zu erlangen, während du drei Jahre lang ganz sicher auf deinem Posten bist, indem du heute beginnst, dieses überaus reiche Königreich Cypern zu regieren und zu beherrschen; daher ist es theils aus den angeführten Gründen, theils weil ich zuerst den verlangten Preis der Sklavin anbot, nicht mehr als billig, o Hassan, daß du sie mir abläßest.“ — „Um so mehr wird man mir es danken,“ antwortete Hassan, „wenn ich sie auftreibe und dem Großherrn schicke, indem ich dies ohne alles weitere Interesse thue; und was die Bequemlichkeit der Reise betrifft, so werde ich für sie allein eine Galeere bewaffnen und sie durch meine eigenen Sklaven und Ruderknechte hinführen lassen.“ Ali sprang,

durch diese Worte auf das tiefste verletzt, vom Boden auf, ergriff sein Schwert und sprach: „Einmal deßwegen, o Hassan, weil ich entschlossen bin, diese Christin mit mir zu führen, und dem Großherrn vorzustellen, und dann, weil ich der Erste bin, der die Kaufsumme für sie geboten hat, ist es nicht anders als recht und billig, daß du sie mir überläßest; und wenn du dich erkühnest, an etwas Anderes auch nur zu denken, so soll das Schwert hier in meiner Hand mein Recht vertheidigen und dein Erfrechen züchtigen.“ Der Kadi, der diesem ganzen Streit aufmerksam zuhörte, und und nicht weniger als die andern Beiden einerseits von der Begierde entbrannt, die Christin zu besitzen, andererseits aber durch die Furcht beklommen, sie möchte ihm entgehen, dachte, wie er nur immer das große Feuer, das sich in diesem Streit entzündet hatte, dämpfen und zugleich die Gefangene gewinnen möge, ohne weder einen Verdacht seiner verdammungswürdigen Absicht, noch seines verrätherischen Herzens zu geben, stand er daher auf, trat zwischen die Beiden, welche ebenfalls standen, und sagte zu ihnen: „Beruhige dich, mein Hassan, und du, mein Ali, denn ich bin hier, ich, der die Wissenschaft und Kunst besitzt, eure beiden sich entgegenstrebenden Meinungen zu vereinigen, so daß ihr Beide euern Plan erreichen werdet, und der Großherr nach euerm Wunsche bedient werden soll, und Beiden gleich dankbar und verbunden seyn wird.“ Gleich waren die beiden den Worten des Kadi unterthan, und hätte er ihnen auch eine viel schwierigere Sache vorgelegt, sie hätten doch denselben Respect gezeigt, so groß ist die Achtung, welche die Anhänger jener verdammten Secte den grauen Haaren zollen. Der Kadi fuhr nun in seiner Rede folgendermaßen fort: „Du, Ali, sagst, du begehrest diese Christin für den Großherrn,

und Hassan sagt dasselbe; du führst an, daß, weil du zuerst den Preis geboten hast, sie dein seyn soll; Hassan bestreitet dies, und ob er gleich keinen rechten Grund für seine Behauptung anzugeben vermag, so finde ich doch, daß er dasselbe Recht hat als du, und dieses Recht liegt in seinem Willen begründet; indem ohne Zweifel der Gedanke, die Sklavin zu dem angeführten Zwecke zu kaufen, in ihm zur selben Zeit entstanden ist, als in dir. Du hast den einzigen Vortheil, dich zuerst erklärt zu haben; allein dies ist kein hinreichender Grund, um den guten Willen deines Gegners zunichte zu machen. Daher scheint es mir gut, wenn ihr euch auf folgende Weise vergleichet: die Sklavin soll Beiden gehören, und weil ihre Bestimmung also nun in dem Willen des Großherrn liegt, für den sie gekauft ist, so hat er über sie zu verfügen; indessen wirst du, Hassan, zweitausend Doublonen bezahlen, und du, Ali, wirst dieselbe Summe erlegen; die Sklavin bleibe indessen in meiner Gewalt, damit ich sie im Namen Beider nach Constantinopel schicken kann, wofür ich keine andere Belohnung will, als die Ehre, daß diese Sache durch meine Hand geht. Daher erbiete ich mich, sie auf meine Kosten mit dem Pomp und der Ehrbarkeit, welche sich bei einer solchen Sendung geziemt, sie dem Großherrn zuzuschicken, indem ich ihm Alles, was hier vorgegangen ist, schreiben, und den guten Willen, den ihr Beide für seinen Dienst gezeigt habt, darstellen werde." Die beiden verliebten Türken wußten hierauf nichts zu antworten, und hätten sie auch eine Antwort gewußt, so hätten sie sie weder aussprechen mögen noch können; und obgleich sie sahen, daß sie auf diesem Wege nicht zu dem Ziel ihrer Wünsche gelangen würden, sahen sie sich genöthigt, der Meinung des Kadi nachzugeben, wobei Jeder in seiner Seele noch eine Hoffnung hegte und

nährte, die, wenn gleich zweifelhaft, ihnen die Vorspiegelung machte, dennoch das Ziel ihrer entzündeten Wünsche zu erreichen. Hassan, der als Vicekönig von Cypern hierblieb, dachte dem Kadi so viele Geschenke zu geben, daß dieser dadurch gewonnen und bestochen ihm die Sklavin überließ. Ali dagegen hegte im Innern den Plan einer Gewaltthat, welche ihn in den Besitz des ersehnten Gegenstandes brachte; jeder aber war von der Unfehlbarkeit seines Plans überzeugt, und daher kamen Beide mit der größten Leichtigkeit überein, das zu thun, was der Kadi begehrte, und überließen sie einstimmig und gerne diesem, indem Jeder dem Juden zweitausend Doublonen bezahlte. Der Jude sagte, die Kleider, welche die Sklavin anhabe, könne er nicht mit in den Kauf geben, denn diese seyen allein zweitausend Doublonen werth; und es war so in der That, denn in den Haaren, welche sich zum Theil auf die Schulter herniederringelten, zum Theil sich in kunstreichen Schlingen und Locken um die Stirn wandten, waren einige Perlenschnüre sichtbar, die sich außerordentlich anmuthig mit den Haaren verwebten; auch die Arm- und Fußspangen, so sie anhatte, waren voll von großen Perlen. Bekleidet war sie mit einem Kaftan nach maurischem Schnitt, von grünem Rasch, welcher an den Borten mit reich gestickten goldenen Tressen gestickt war, daher allen der Preis, welchen der Jude für die Kleider ansetzte, als der genaueste erschien, und der Kadi war, um sich nicht weniger freigebig zu zeigen, als die beiden Pascha's, bereit, den Anzug zu bezahlen, damit die Christin in diesem Costüm dem Großherrn vorgestellt würde. Die beiden Streitenden waren damit sehr zufrieden, indem Jeder glaubte, sie müsse gänzlich in seine Gewalt kommen.

Es bleibt uns noch übrig zu sagen, was Ricardo fühlte,

als er seine geliebte Seele versteigern sah; um die Gedanken zu verfolgen, die hier ihm aufkeimten, die Bängnisse zu schildern, die ihn überwältigten, als er sah, daß er seine längst gesuchte Geliebte nur gefunden habe, um sie noch mehr zu verlieren. Er konnte sich gar nicht begreiflich machen, ob er wache oder träume, indem er seinen eigenen Augen bei diesem Vorgange nicht traute, denn es schien ihm eine Sache der Unmöglichkeit, das Mädchen vor seinen Augen zu sehen, von welchem er schon lange geglaubt hatte, es habe die seinigen längst für immer geschlossen. Er näherte sich seinem Freunde Mahamud, und flüsterte ihm zu: „Kennst du sie nicht, Freund?“ — „Nein, ich kenne sie nicht,“ antwortete Mahamud. „So wisse denn, es ist Leonisa,“ erwiderte Ricardo. „Was sagst du da, Ricardo?“ sagte Mahamud. „Was du gehört hast,“ antwortete Ricardo. „Aber schweig, damit du sie nicht entdeckst,“ fuhr Mahamud fort; „denn das Schicksal ordnet Alles, so daß sich Alles zum Glück und zum Besten wenden wird; denn sie kommt in den Besitz meines Herrn.“ — „Wird es wohl gut seyn?“ fragte da Ricardo, „daß ich an einen Ort gehe, wo sie mich sehen kann?“ — „Nein,“ sagte Mahamud; „denn es könnte zwischen euch Beiden eine Scene der Ueberraschung geben; hüte dich aber, irgend merken zu lassen, daß du sie kennst und gesehen hast, denn dies könnte dem Plane, den ich hege, sehr nachtheilig seyn.“ — „Ich werde deiner Meinung folgen,“ antwortete Ricardo, und trug daher Sorge, daß seine Augen nicht denen der Leonisa begegneten, welche indessen die ihrigen während dieses ganzen Vorgangs an den Boden heftete, und dann und wann Thränen aus ihnen hervorquellen ließ, die an Werth mit den orientalischen Perlen wetteifern konnten. Der Kadi näherte sich ihr, nahm sie bei der Hand, und

übergab sie Mahamud mit dem Auftrag, sie nach der Stadt zu bringen und seiner Herrin Halima zu übergeben, welcher er ausrichten sollte, sie habe sie zu behandeln, als eine Sklavin des Großherrn. Mahamud befolgte diesen Befehl und ließ Ricardo allein, der seinem Stern mit den Augen folgte, bis er hinter den Mauern von Nicosia unterging; doch näherte er sich dem Juden, und fragte ihn, wo er diese Christensklavin gekauft habe, oder auf welche sonstige Weise er in ihren Besitz gekommen sey? Der Jude antwortete, er habe sie auf der Insel Pantanalea einigen Türken abgekauft, welche dort Schiffbruch gelitten hätten; als er aber weiter erzählen wollte, wurde er unterbrochen, weil man ihn zu den beiden Pascha's rief, die ihn fragen wollten, was Ricardo habe von ihm wissen wollen; weßhalb er sich denn auch gleich entfernte.

Auf dem Wege, der von den Zelten nach der Stadt führte, benutzte Mahamud die Zwischenzeit, um Leonisa auf italienisch zu fragen, von welchem Lande sie gebürtig wäre: Sie antwortete: „Von der Stadt Trapana.“ Mahamud fragte nun weiter, ob sie nicht in dieser Stadt einen reichen und angesehenen Edelmann kenne, mit Namen Ricardo. Als dies Leonisa hörte, seufzte sie tief auf und sprach: „Ja, ich kenne ihn, und zu meinem Unglück.“ — „Wie so,“ fragte Mahamud, „zu Euerm Unglück?“ — „Ja,“ antwortete sie, „ich kannte ihn zu meinem und er mich zu seinem Unglück.“ — „Kennt Ihr,“ fuhr Mahamud in seinen Fragen fort, „nicht zufälligerweise in derselben Stadt einen andern Edelmann von schönem Aeußern, Sohn von sehr reichen Eltern und sonst ein Mann von vielem Werth, sehr freigebig und sehr geistvoll, der Cornelio heißt?“ — „Wohl, den kenne ich auch,“ erwiderte Leonisa, „und ich könnte sagen, noch

mehr zu meinem Unglück, als Ricardo; aber wer seyd denn Ihr, mein Herr, der Ihr diese kennt und mich nach ihnen ausfragt?" — „Ich bin," sprach Mahamud, „aus Palermo gebürtig, und mein Schicksal, das sich so gar verschiedenartig gestaltet hat, ist daran Schuld, daß ich in einer Tracht gehe, die sehr verschieden ist von den Kleidern, die ich sonst zu tragen pflegte; ich kenne diese beiden Herren, weil es nicht lange her ist, daß sie Beide in meiner Gewalt waren. Cornelio wurde von maurischen Seeleuten aus Tripolis in der Barbarei gefangen und an einen Türken verkauft, der ihn auf diese Insel brachte, um verschiedene Waaren zu verkaufen; denn er war ein Kaufmann aus Rhodos und vertraute Cornelio seinen ganzen Laden an. „Er wird ihn gut verwaltet haben," bemerkte Leonisa, „denn er weiß sein Eigenthum sehr gut zu handhaben; aber sagt mir, mein Herr, wie oder mit wem kam Ricardo auf diese Insel?" — „Er kam mit einem Korsaren," erwiderte Mahamud, „welcher ihn gefangen nahm, als er sich in einem Garten in der Nähe von Trapana, der an der See lag, befand, und mit ihm, sagte der Räuber, habe er ein Mädchen gefangen genommen, dessen Namen aber er mir durchaus nicht nennen wollte. Er blieb einige Tage mit seinem Herrn hier, welcher nach Mahomeds Grab, das in der Stadt Almedina ist, wallfahrten wollte; zur Zeit seiner Abreise aber verfiel Ricardo in eine heftige Krankheit, so daß ihn mir sein Herr, weil er ein Landsmann von mir war, übergab, damit ich ihn pflegen und heilen lassen sollte, bis er zurückkehrte; sollte er aber nicht zurückkehren, so gab er mir den Auftrag, ihn ihm nach Constantinopel nachzuschicken, von wo er mir Nachricht geben wollte, wenn er dort wäre. Allein der Himmel hatte es anders beschlossen, denn der unglückliche

Ricardo endete ohne einen weiteren Zufall in wenigen Tagen sein Leben, dessen er gänzlich überdrüssig war, indem er in seinen Fieberphantasien immer den Namen einer Leonisa ausrief, von der er mir erzählt hatte, er liebe sie inniger als sein Leben und seine Seele. Von dieser Leonisa sagte er mir, daß sie in einer Galeere, welche bei der Insel Pantanalea Schiffbruch gelitten hätte, untergegangen sey. Immer weinte und klagte er über ihren Tod, bis er endlich so sein armes Leben aushauchte, woraus ich erkannte, daß er nicht am Körper, sondern an der Seele schmerzlich erkrankt war." — „Sagt mir, Herr," sprach darauf Leonisa, „hat der junge Mann, von dem Ihr erzählt, in den Unterredungen, welche er mit Euch pflegte, und die, da ihr ein gemeinsames Vaterland habt, zahlreich gewesen seyn müssen, Euch nicht einmal, wenn er von jener Leonisa sprach, den ganzen Hergang erzählt, wie sie und Ricardo gefangen genommen wurde?" — „Ja," antwortete Mahamud, „er hat mir dies erzählt, und er fragte mich, ob nicht eine Christin dieses Namens auf diese Insel gekommen wäre, wobei er sie mir an diesen und jenen Zeichen kenntlich machte und mir bedeutete, es wäre ihm angenehm, wenn er Gelegenheit finden könnte, sie loszukaufen, wenn nämlich sein Herr von seiner Einbildung ihres Reichthums zurückgekommen wäre, der sie immer darin überschätzt habe, denn es wäre sehr möglich, daß, wenn er sie einmal besäße, er sie weit weniger schwer fände; sollte aber ihr Lösegeld nicht drei oder vierhundert Thaler übersteigen, so würde er gerne für sie soviel geben, weil er einmal früher einige Zuneigung für sie empfunden habe." — „Diese muß sehr gering seyn," sagte Leonisa, „wenn sie nicht vierhundert Thaler übersteigt; Ricardo war doch viel freigebiger, gemüthvoller und artiger. Gott mag derjenigen

vergeben, die die Ursache seines Todes gewesen ist, und das bin leider ich, denn ich bin die Unglückliche, deren Tod er beweinte; aber Gott weiß, wie sehr ich mich freuen würde, wenn er noch lebte, um ihm das Mitleid, das er mit meinem Unglück gehabt hat, reichlich zu vergelten. Ja, mein Herr, ich bin, wie ich euch bereits sagte, diejenige, die von Cornelio so wenig geliebt, die von Ricardo so heiß beweint wurde. Durch viele und verschiedenartige Schicksale bin ich in den elenden Zustand gekommen, in dem Ihr mich nun seht, aber durch alle Gefahr hindurch, und von der Gnade des Himmels beschützt, habe ich immer meine Ehre rein erhalten, dies ist der einzige Trost in meinem Unglück. Nun weiß ich weder wo ich bin, noch wer mein Herr ist, noch wohin mich mein feindliches Schicksal führen wird; daher flehe ich Euch, o Herr, bei dem Christenblute, das in meinen Adern rollt, an, steht mir in meinen Leiden mit Rath bei, denn wenn auch die vielen Zufälle, denen ich unterworfen war, meine Klugheit in etwas geschärft haben, so kommen sie doch jeden Augenblick so ungeheuer und so schrecklich über mich herein, daß ich nicht weiß, wie ich ihnen begegnen soll."

Hierauf antwortete Mahamud, er wolle alles thun, was in seinen Kräften stände, um ihr zu dienen, wolle ihr Rath geben und mit seinen Fähigkeiten und seinem Geist zu helfen suchen. Er unterrichtete sie nun über den Streit, den die beiden Pascha's ihretwegen hatten, und daß sie in der Macht des Kadi, seines Herrn, sey, um von diesem nach Constantinopel geschickt zu werden, wo man sie dem Großherrn Selim vorstellen wolle. Ehe aber dies in's Werk gesetzt werde, möge sie ihre Hoffnung auf den wahrhaftigen Gott setzen, von dem er, obgleich ein schlechter Christ, glaube, daß er allein die Macht habe, es anders zu verfügen. Sodann tröstete er sie

mit der Aussicht, daß sie sich mit Halima, der Frau seines Herrn, des Kadi, in dessen Gewalt sie bleiben müsse, bis man sie nach Constantinopel schicke, gut stellen werde, indem er ihr ein Gemälde von dem Charakter derselben gab. Dies und noch Anderes sagte er ihr, um sie zu trösten, bis sie das Haus erreichten, wo er sie der Halima übergab, der er den Befehl seines Herrn ausrichtete. Die Türkenfrau nahm sie gut auf, indem sie sah, daß sie so schön und so prächtig gekleidet war.

Mahamud kehrte nach den Zelten zurück, um Ricardo das zu erzählen, was zwischen ihm und Leonisa vorgegangen war; er traf ihn noch dort und erzählte ihm alles Punkt für Punkt. Als er aber an die gefühlvollen Aeußerungen kam, die Leonisa bei der Nachricht von seinem Tode kund gab, so traten diesem die Thränen in die Augen. Er erzählte ihm sodann, daß er das Mährchen von der Gefangenschaft des Cornelio erfunden habe, um ihre Gefühle zu prüfen, und sagte ihm von der Lauigkeit und dem schlechten Sinne, womit er den Cornelio gezeichnet habe. Alles dies war ein Balsam auf das wunde Herz Ricardo's, der zu Mahamud sprach: „Ich erinnere mich, Freund Mahamud, einer Erzählung, die mir mein Vater, dessen Geschmack an Sonderbarkeiten du kennst, oft preisgab, wobei dir auch erinnerlich seyn wird, wie große Ehre ihm Kaiser Karl der Fünfte widerfahren ließ, dem er im Kriege immer als ein ehrenvoll Angestellter diente. Er erzählte mir, daß, als der Kaiser Tunis überwältigte und mit so großer Macht Goleta nahm, man ihm, als er eines Tags im Lager und in seinem Zelte war, ein maurisches Mädchen vorstellte, dessen Schönheit als unvergleichlich gerühmt wurde. Gerade als man das Mädchen vor ihn führte, seyen durch einen Spalt in dem Zeltdach einige Sonnenstrahlen hereingefallen, die das

Haar der Maurin beschienen, und da sey es gewesen, als ob ihre Haare mit den Sonnenstrahlen wetteiferten, denn sie waren blond, was bei den Maurinnen, die sonst immer schwarze Haare zu haben pflegen, eine seltene Sache ist. Er erzählte ferner, bei diesem Auftritte seyen unter vielen Andern zwei spanische Edelleute zugegen gewesen, der Eine aus Andalusien, der Andere aus Catalonien, Beide sehr geistreiche Leute und Beide Dichter. Als der Andalusier das Mädchen gesehen habe, habe er zu der Bewunderung Aller begonnen, Verse zu recitiren, welche man Coplas nennt, und die sich durch sehr schwierige Reimform auszeichnen; als er nun fünf Verse der Copla recitirt hatte, hielt er ein, ohne weder den Gedanken, noch die Strophe zu Ende zu bringen, weil sich ihm im Augenblicke nicht die nöthigen Reime zu Beendigung der Verse darboten. Da trat nun der andere Edelmann, der an seiner Seite stand und bisher die Verse aufmerksam angehört hatte, auf, wie er sah, daß Jener stecken blieb, als hätte ihm einer die Hälfte der Strophe aus dem Munde gestohlen, und setzte sie fort, indem er dieselben Reime durchführte, worüber der Kaiser seine außerordentliche Zufriedenheit zu erkennen gab. Diese Geschichte kam mir in das Gedächtniß, als ich die wunderschöne Leonisa in das Zelt des Pascha treten sah, und sie hätte nicht nur die Strahlen der Sonne verdunkelt, wenn sie auf sie gefallen wären, sondern einen ganzen Himmel voll Sonne, Mond und Sterne." — „Nicht weiter," rief da Mahamud, „halt' ein, Freund Ricardo, denn jeden Augenblick fürchte ich, daß du in dem Preise deiner schönen und liebenswürdigen Leonisa so sehr die Grenzen überschreitest, daß du aus lauter Eifer aus einem Christen ein Götzendiener wirst. Sey so gut und sage mir jene Verse oder Coplas, oder wie du sie nennen

willst, denn das ist doch ein Thema, welches angenehmer zu hören ist, und uns vielleicht einigen Vortheil gewähren kann." — „Recht gern," antwortete Ricardo, „wobei du im Auge haben mußt, daß die ersten fünf Verse der Eine, die andern fünf der Andere ganz aus dem Stegreif sprach:

Gleich dem Sonnenstrahl, der bricht
Hinter'm Berg in's Thal herein
Blendend unsrer Augen Licht,
Uns mit Dunkel ganz umflicht,
So voll übermächt'gem Schein;

Gleich dem klaren Edelstein,
Welchen nie der Holzwurm sticht;
Ist dein Aug', o Aja, fein,
Mahoms Lanze voll Gewicht,
Die mir schafft des Herzens Pein.

„Sie haben einen guten Klang für mein Ohr," bemerkte Mahamud, „aber noch angenehmer ist für mich zu hören, o Ricardo, daß du im Stande bist, Verse zu recitiren; denn Verse recitiren und Verse machen fordert ein leidenschaftloses Gemüth." — „Und doch," erwiderte Ricardo, „pflegen die Leute Elegien herzuheulen und Hymnen herzusingen, und das Alles soll doch in Versen recitirt seyn. Allein um diesen Gegenstand zu verlassen, so sage mir einmal, was denkst du in Absicht auf unser Vorhaben zu thun? Denn ob ich gleich nicht verstanden habe, was die beiden Pascha's miteinander in dem Zelte verhandelten, so hat mir, während du Leonisa nach der Stadt begleitetest, ein Renegat meines Herrn, ein Venetianer, welcher gegenwärtig war und die türkische Sprache gut versteht, den Hergang erzählt; ich glaube nun, vor allen Dingen ist nöthig, ein Mittel ausfindig zu machen,

wie die Reise Leonisens zu dem Großherrn wohl verbindert werden kann.“ — „Was wir aber noch vor diesem thun müssen,“ entgegnete Mahamud, „ist, dafür zu sorgen, daß du in die Gewalt meines Herrn kommst; ist das geschehen, dann wollen wir erst darüber nachdenken, was uns in jener Beziehung das Beste erscheint.“ In diesem Augenblick kam der Aufseher der Christensklaven Hassans, und nahm Ricardo mit sich fort. Der Kadi ging mit Hassan in die Stadt, um die Herrschaft, welche Ali verlassen hatte, einzunehmen, und gab Letzterem den üblichen schriftlichen Bericht gefaltet und versiegelt, um damit nach Constantinopel zu gehen. Ali reiste sogleich ab, nachdem er zuvor dem Kadi auf das äußerste eingeschärft hatte, sobald wie möglich die Gefangene abzusenden, und in seinem Begleitungsschreiben an den Großherrn nicht zu ermangeln, seine Absicht so darzustellen, daß es ihm in seinen Planen von Nutzen seyn werde. Der Kadi versprach dies mit treulosem Sinne, denn sein Herz war für die Gefangene schon ganz in Gluthen aufgegangen.

Ali reiste, von trügerischen Hoffnungen erfüllt, ab, und Hassan blieb, im Herzen keine festeren nährend; aber Mahamud sorgte dafür, daß Ricardo in die Gewalt seines Herrn kam. Allein ein Tag nach dem andern entschwand, und die Sehnsucht Leonisa zu sehen bedrückte so sehr Ricardo's Herz, daß er nicht einen Augenblick Ruhe gewann. Ricardo änderte seinen Namen in Mario, damit sein wahrer Name nicht Leonisen zu Ohren komme, ehe er sie gesehen habe. Dies war aber eine Sache von sehr großer Schwierigkeit, weil die Türken außerordentlich eifersüchtig sind, daß sie vor allen Männern das Antlitz ihrer Weiber verbergen, ob sie gleich es ihnen nicht übel nehmen, sich den Christen unverschleiert

zu zeigen; denn es könnte vielleicht seyn, daß sie diese, als Gefangene, nicht für vollkommene Männer ansehen.

Nun geschah es aber eines Tags, daß Frau Halima ihren Sklaven Mario sah, und da blickte sie ihn an, so viel, und so aufmerksam, daß sein Bild in ihrem Herzen sich eingrub und fest in ihrer Seele stand. Vielleicht war sie mit den schlaffen Umarmungen ihres alten Eheherrn wenig zufrieden, und gab daher in ihrem Herzen leicht strafbaren Wünschen nach; mit eben so leichtem Sinne vertraute sie ihr Geheimniß Leonisen, die sie wegen ihres liebenswürdigen Charakters und ihres klugen Benehmens sehr liebgewonnen hatte, und sie als ein Geschenk, das für den Großherrn bestimmt war, mit mehr als gewöhnlichem Respect behandelte. Sie sagte ihr, der Kadi habe einen Christensklaven nach Hause gebracht, der ein so liebenswürdiges Aussehen und eine so schöne Haltung habe, so daß sie in ihrem ganzen Leben keinen so schönen Mann mit ihren Augen gesehen habe, und sie sagen von ihm, er sey Chilibi, was einen Edelmann bedeute, und von demselben Land als Mahamud, ihres Herrn Renegaten; allein sie wisse durchaus nicht, wie sie ihm ihres Herzens Meinung verständlich machen sollte, ohne daß der Christ eine geringe Meinung von ihr fasse, weil sie sich ihm erkläre. Leonisa fragte sie, wie der Gefangene heiße? Halima antwortete, er heiße Mario, worauf Leonisa erwiderte: „Wäre er ein Edelmann und von dem Orte, von dem er seyn soll, so würde ich ihn kennen, allein Namens Mario gibt es keinen in Trapana, daher verschaffe mir Gelegenheit, o Herrin, daß ich ihn sehe und spreche, dann will ich dir sagen, wer er ist, und was sich von ihm hoffen läßt.“ — „Es sey so,“ antwortete Halima, „am nächsten Freitag, wenn der Kadi nach der Moschee geht, um sein

Gebet zu verrichten, will ich ihn herein lassen, damit du ihn allein sprechen kannst, und wenn du dem Gespräche nach eine gute Gelegenheit findest, ihm meine Wünsche zu entdecken, so thue es auf die beste Weise, als du kannst."

Also sprach Halima zu Leonisa, und kaum waren zwei Stunden vergangen, als der Kadi Mahamud und Mario zu sich rief; da entdeckte der verliebte Alte mit nicht geringerer Wärme, als Halima ihr Herz Leonisen geöffnet hatte, den beiden Sklaven die Wünsche seines Herzens und fragte sie um Rath, was er thun solle, um die Christin zu gewinnen und doch zugleich den Großtürken, dessen Eigenthum sie sey, zufrieden zu stellen, indem er erklärte, eher tausendmal sterben zu wollen, als diese Einzige dem Großherrn zu überliefern. Der fromme Muselmann sprach seine Leidenschaft mit solcher Glut aus, daß er in den Herzen seiner beiden Sklaven, deren Gedanken von den seinigen himmelweit verschieden waren, ähnliche Gefühle erweckte. Es war unter ihnen beschlossen, daß Mario, als ihr Landsmann, obgleich er erklärte, er kenne sie nicht, es auf sich nehmen solle, sie zu trösten und des Herrn Willen ihr kund zu thun, und wenn auf diese Weise er seinen Zweck nicht erreiche, so solle der Kadi Gewalt gebrauchen, denn sie wäre doch einmal seiner Macht anheim gegeben; hernach sollte ausgesprengt werden, sie sey gestorben, womit man sich in Constantinopel hinreichend entschuldigen könnte. Der Kadi war mit dem Plane seiner Sklaven sehr zufrieden, und bot in seiner Freude über sein vermeintliches Glück Mahamud sogleich die Freiheit an, und setzte ihn zugleich zum Erben der Hälfte seiner Güter nach seinem Tode ein; ebenso versprach er, wenn er zu seinem Zwecke gelange, den er so sehr ersehne, Mario Freiheit und Geld genug, um reich nach seiner

Heimath zurückzukehren und zufrieden und in Ehren dort zu leben. War er mit Versprechungen freigebig, so waren seine Sklaven verschwenderisch damit, indem sie versicherten, für ihn den Mond vom Himmel stehlen zu wollen, um wie viel mehr nicht Leonisen zu gewinnen, sobald er ihnen Gelegenheit verschaffe, sie zu sprechen. „O, die will ich Mario verschaffen, so oft er sie haben will," antwortete der Kadi; „denn ich will dafür sorgen, daß Halima auf einige Tage ihre Verwandten besuchen soll, welche griechische Christen sind, und während dem sie ausgegangen ist, werde ich dem Thürsteher Befehl geben, den Mario so oft in das Frauenhaus gehen zu lassen, als es ihm angenehm ist; und zugleich werde ich Leonisen zu wissen thun, sie könne mit ihrem Landsmanne so viel sprechen, als ihr angenehm wäre."

Also begann der Wind sich zu drehen und den Ricardo seinem Glückshafen näher zu bringen, indem seine Herrschaft selbst, ohne zu wissen was sie that, ihn begünstigte. Nachdem nun aber die drei Partheien ihre Pläne entworfen hatten, war die Erste, welche den ihrigen in's Werk setzte, Halima; denn sie war ein Weib, und es liegt in der natürlichen Anlage dieses Geschlechts, daß sie rasch und kühn Alles ausführen, was sie im Sinne haben. Schon an demselben Tage sagte der Kadi seiner Frau, sie könne, wenn dies ihr angenehm wäre, zu ihren Eltern gehen, um sich einige Tage mit ihnen zu vergnügen; allein da sie von den Hoffnungen, welche ihr Leonisa gegeben hatte, so ganz durchdrungen und entzückt war, daß sie nicht nur keine Lust gehabt hätte, in das Haus ihrer Eltern, ja sogar nicht in das idealische Paradies des Mahomed zu gehen, antwortete sie ihm, daß sie vor der Hand nicht gesonnen sey, einen solchen Besuch zu machen; hätte sie aber irgend einmal Lust dazu, so wollte sie

es ihm sagen, allein jedenfalls müßte sie dann die Christensklavin mit sich führen. „Mit nichten," antwortete der Kadi, „denn es schickt sich nicht, daß eine für den Großherrn zum Geschenk bestimmte Sklavin von irgend Jemand gesehen werde, und überdem muß man verhüten, daß sie mit Christen umgehe; denn ihr wißt, daß man sie, sobald sie Eigenthum des Großherrn ist, in das Serail sperrt und, ob sie will oder nicht, zur Türkin macht." — „Alles dies fällt weg," antwortete Halima, „wenn sie mit mir geht, denn weder daß sie im Hause meiner Eltern ist, noch mit ihnen umgeht, hat hierin etwas zu bedeuten, denn ich gehe ja selbst mit ihnen um, und bin deßhalb nach wie vor eine gute Türkin; und außerdem denke ich höchstens vier oder fünf Tage bei meinen Eltern zu bleiben, denn die Liebe, die ich für Euch habe, erlaubt mir nicht so lange abwesend zu seyn, ohne Euch zu sehen." Der Kadi wollte nichts antworten, um ihr nicht Veranlassung zu geben, irgend einen Verdacht über seine Absicht aufkommen zu lassen. Bald darauf kam der Freitag, und er ging in die Moschee, aus der er vor vier Stunden nicht wiederkommen konnte. Kaum sah ihn Halima die Schwelle seines Hauses verlassen, als sie den Mario rufen ließ, den aber der Corse, ein Christ, welcher an der Thüre die Wache hatte, nicht hätte eintreten lassen, wenn ihm nicht Halima zugerufen hätte, er solle ihn gehen lassen. Bestürzt und zitternd trat er nun ein, als ob er mit einer ganzen Armee hätte kämpfen müssen.

Leonisa war auf dieselbe Art gekleidet und geschmückt, wie sie in das Zelt des Pascha eingetreten war, und saß an dem Fuße einer großen marmornen Treppe, welche nach den Corridoren des oberen Stockes führte. Sie hielt den Kopf auf die Fläche der rechten Hand, und den Arm auf die Kniee

VII. Seite 160.

gestützt, ihr Gesicht war aber gegen den Theil des Zimmers gerichtet, welcher der Thüre, durch die Mario eintrat, gegenüber lag, so daß sie, obgleich er ziemlich sich dem Orte näherte, wo sie saß, ihn dennoch nicht sehen konnte. Beim Eintreten durchlief Ricardo das ganze Gemach mit den Augen, entdeckte aber nichts, als den Eindruck einer schweigsamen ununterbrochenen Stille, bis seine Augen der Stelle begegneten, wo Leonisa kauerte. In einem Augenblicke durchzuckten da den verliebten Ricardo unendlich viele Gedanken, welche ihn erhoben und erfreuten, denn er sah sich, wie ihm dünkte, nur zwanzig Schritte oder wenig mehr von dem Ziele seines Glückes und seiner Zufriedenheit entfernt; da kam ihm aber wieder der Gedanke, er sey ein Sklave und in der Macht eines Andern. Alles dies wogte durch sein Gemüth, so daß er bald voll Bangen, bald entzückt, bald freudig, bald trauernd, bald beklommen, bald kühn nach und nach in die Gegend des Gemaches trat, wo der Mittelpunkt aller seiner Freuden war. Da drehte Leonisa ihr Gesicht und schaute Ricardo an, der aufmerksam kein Auge von ihr wandte, allein als sich Beider Augen begegneten, war die Wirkung von dem, was ihre Herzen gefühlt hatten, verschieden. Ricardo hielt ein und war nicht im Stande, einen Schritt weiter zu gehen. Leonisa, welche, der Erzählung Mahamuds vertrauend, Ricardo für todt hielt, erfüllte sein unverhoffter Anblick mit Furcht und Schrecken. Ohne von ihm die Augen abzuwenden, noch ihm den Rücken zuzukehren, stieg sie vier oder fünf Treppen weiter hinauf und zog ein kleines Kreuz aus dem Busen, bedeckte es mit häufigen Küssen und bekreuzte sich zu vielen Malen, als hätte sie ein Gespenst oder irgend eine Erscheinung der andern Welt gesehen.

Ricardo, von seiner Extase zurückgekommen, erkannte

bald aus dem Benehmen der Leonisa die wahre Ursache ihres Schreckens, daher sprach er: „Es thut mir leid, o schöne Leonisa, daß die Nachricht von meinem Tode, welche dir Mahamud gab, nicht wahr gewesen ist; denn ich hätte die Besorgniß, die mir gegenwärtig das Herz abdrückt, vermieden, eine Furcht, welche in dem Gedanken ihren Grund hat, ob du noch immer die Strenge, mit der du mich stets behandelt hast, in ihrer ganzen Macht wirken lässest. Beruhige dich, Herrin, und steige herab, und wenn du den Muth hast zu thun, was du nie thatest, nämlich dich mir zu nähern, so nähere dich mir und du wirst sehen, daß ich kein Gespenst bin. Ich bin Ricardo, Leonisa, Ricardo, der so glücklich seyn könnte, wenn du sein Glück gewollt hättest.“ Hier legte Leonisa den Finger auf den Mund, was Ricardo als ein Zeichen ansah, daß er schweigen oder wenigstens leiser sprechen sollte; er faßte sich aber Muth und trat näher zu ihr, so daß er folgende Worte, die sie ihm zuflüsterte, vernehmen konnte. „Sprich leise, Mario, denn ich glaube, so nennst du dich nun, sprich ja von keinen andern Dingen, als ich mit dir sprechen werde, und bedenke, daß es wohl seyn könnte, daß, wenn man uns einmal hört, dies die Veranlassung werden kann, daß wir uns nie wieder sehen werden. Ich glaube Halima, unsere Herrin, behorcht uns; sie hat mir gesagt, daß sie dich anbetet, sie hat mich zur Zwischenträgerin ihrer Absichten erwählt; willst du diesen Wünschen entsprechen, so wird es mehr deiner Sinnlichkeit, als deinem Gemüthe Vortheil bringen, willst du es aber nicht, so mußt du dich wenigstens willig stellen, das ist es, um was ich dich bitte und was die Klugheit gebietet, für die erklärten Wünsche einer Frau zu thun.“ Hierauf antwortete Ricardo: „Ich habe nie denken, noch mir einbilden

können, schöne Leonisa, daß etwas, um was du mich bittest, mir unmöglich zu erfüllen wäre, dieses Ansinnen aber von deiner Seite hat mich nun enttäuscht. Ist denn vielleicht der Willen eine so leichte Sache, daß er sich gängeln und leiten lassen kann, wohin man will? oder steht es einem Edelmann von Ehre und Wahrhaftigkeit gut, in so gewichtigen Sachen den Comödianten zu spielen? Wenn dir irgend etwas von dem, was du mir gesagt hast, der Art erscheint, daß die moralische Möglichkeit verhanden ist, es zu thun, so befiehl was du willst, denn du bist die Herrin meines Willens. Allein ich weiß schon, daß du auch darin mich täuschen wirst, denn du hast nie meinen Willen kennen gelernt und weißt nicht, was du mit ihm ausführen kannst; jedoch zum Pfande, daß du nicht sagest, ich sey in der ersten Sache, die du von mir verlangst, unfolgsam, so will ich das Recht, das ich meinem Stande und Charakter schuldig bin, verlieren, deinen Wunsch erfüllen und gegen Frau Halima mich stellen, als ob ich die ihrigen erfüllen wolle, kann ich nur dadurch das Glück erkaufen, dich zuweilen zu sehen. Aber zur Vergeltung dessen, was ich für dich thue, und was nach meinem Gefühle das Höchste ist, was ich thun kann, obgleich ich von Neuem dir meine Seele weihe, die ich dir schon so oft geweiht habe, bitte ich dich, du mögest mit kurzen Worten mir erzählen, wie du den Händen der Corsaren entkommen und in die des Juden gelangt bist, der dich verkaufte." — „Die Geschichte meines Unglücks," erwiderte Leonisa, „erfordert zwar mehr Zeit, allein ich will dennoch versuchen, dich in etwas zufrieden zu stellen.

„Wisse nun, daß einen Tag, nachdem wir uns trennten, Jussuffs Fahrzeug mit einem frischen Wind gegen die Insel Pantanalea getrieben wurde, wo wir auch Eure Galeere

erblickten; die unsere aber fand kein Mittel, sich zu retten, und strandete an den Felsen. Als nun mein Herr den gewissen Untergang vor Augen sah, ließ er mit der größten Schnelligkeit zwei Tonnen, welche voll Wasser waren, ausleeren, sie so gut als möglich calfatern und mit Stricken aneinander binden; er setzte mich zwischen die beiden Tonnen, entkleidete sich schnell, umfaßte eine dritte Tonne mit den Armen, band sich mit einem Tau, das er um seinen Leib schlang, darauf fest und befestigte dieses an meine Tonnen; dann stürzte er sich mit der größten Entschlossenheit in das Meer und bugsirte mich nach. Ich hatte nicht den Muth, mich in die See ihm nachzustürzen, aber ein anderer Türke gab mir einen Stoß und schleuderte mich Jussuff nach, welchem ich besinnungslos folgte und nicht eher zu mir kam, als bis ich mich auf dem Lande in den Armen zweier Türken fand, die mir den Mund gegen den Boden hielten, um das Seewasser aus mir herauszubringen, das ich in großer Menge geschluckt hatte. Ich öffnete erstaunt und voll Schrecken die Augen, und sah neben mir Jussuff mit zerschelltem Haupt, der, wie ich nachher erfuhr, indem er sich dem Lande näherte, mit dem Kopf gegen die Felsen getrieben wurde — ein Zufall, der ihm das Leben kostete. Die Türken erzählten mir nachher, daß sie das Tau ergriffen und mich leblos, wie ich war, auf den Strand gehißt hätten; nur acht Personen hatten sich aus der unglücklichen Galeere gerettet.

Acht Tage lang blieben wir auf der Insel, wo mich die Türken mit derselben Achtung behandelten, als ob ich ihre Schwester, wo nicht mehr wäre. Wir hielten uns in einer Grotte versteckt, indem meine Begleiter fürchteten, es möchte Mannschaft von einem den Christen gehörigen Fort, das auf der Insel liegt, zum Strande herabkommen und sie zu

Gefangenen machen. Unsere Nahrung war feuchter Zwieback, welchen das Meer aus den Vorräthen der gestrandeten Galeere an das Ufer trieb, und sie in der Nacht sammelten. Zur Vermehrung meines Unglücks verhängte das Schicksal, daß das Fort seinen Befehlshaber verlor, der wenige Tage nach unserer Strandung starb, und daß in demselben nicht mehr als zwanzig Soldaten lagen; diese Nachricht erfuhren wir von einem Jungen, den die Türken aufgriffen, als er von dem Fort herab gekommen war, um am Meeresstrand Muscheln zu suchen. Nach Verfluß von acht Tagen landete an dieser Küste ein maurisches Fahrzeug, eines von der Art, die sie Caramuzal nennen. Die Türken kamen aus der Grotte hervor, wo sie waren, und gaben dem Fahrzeuge, welches sich dem Ufer genähert hatte, Signale, aus denen die Schiffer erkennen konnten, daß sie Türken wären. Sie erzählten ihr Unglück, und die Mauren nahmen sie in ihr Schiff auf, in welchem ein Jude befindlich war, der ein sehr reicher Kaufmann seyn mußte; denn die ganze oder doch die meiste Fracht, welche das Fahrzeug führte, war sein Eigenthum. Die Schiffsladung bestand aus Berrikan,[1] Tischteppichen und andern Waaren, womit die Juden gewöhnlich von der Barbarei nach der Levante handeln. In demselben Fahrzeug ließen sich die Türken nach Tripolis überschiffen, und auf dem Wege verkauften sie mich an den Juden, der um mich den ungeheuren Preis von zweitausend Doublonen bezahlte — eine Freigebigkeit, die nur durch die Liebe erklärlich war, welche der Jude, wie er mir nachher entdeckte, zu mir gefaßt hatte. Nachdem die Türken in Tripolis abgesetzt worden waren, kehrte das Fahrzeug

[1] Eine Art wollener Zeug.

auf seinen vorigen Weg zurück, und der Jude unterließ nicht, mich auf unverschämte Weise zu belästigen. Ich begegnete ihm mit einer Miene, wie sie seine schändlichen Begierden verdienten. Da er nun an der Erfüllung seiner Wünsche verzweifelte, beschloß er, bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbieten würde, meiner los zu werden; und da er wußte, daß die beiden Pascha's, Ali und Hassan, sich auf dieser Insel befänden, so dachte er, er könne hier seine Waare eben so gut an den Mann bringen, als in Skios, wohin er zuerst im Sinne hatte zu gehen. Daher landete er hier mit der Absicht, mich an einen der beiden Pascha's zu verkaufen, und kleidete mich auf die Art, wie du mich jetzt siehst, um ihre Kaufbegierde zu steigern; ich erfuhr, daß dieser Kadi mich gekauft hat, um mich dem Großtürken zuführen zu lassen, ein Plan, der mich nicht wenig ängstigt. Ebenso erfuhr ich die falsche Nachricht von deinem Tode, die, du kannst es glauben, mir im Innersten weh that, aber ich beneidete dich mehr um dein Loos, als ich dich beklagte; nicht jedoch, weil ich dir Böses wünsche, denn nun, da ich von meiner Liebe geheilt bin, bin ich weder undankbar noch rücksichtslos; sondern, weil du das traurige Schauspiel deines Lebens nun geendigt hättest."

„Du hättest nicht unrecht, Herrin, wenn der Tod mir nicht das Glück, dich wiedersehen zu können, vernichtet hätte. Gegenwärtig aber ist mir dieser Augenblick der Seligkeit, in welchem ich dich anschaue, lieber als jedes andere Glück, lieber als das Glück der Ewigkeit, und theurer als Alles, was meine heißesten Wünsche im Leben oder Tode erreichen können. Die Begierden welche mein Herr, der Kadi, hegt, in dessen Gewalt ich nicht durch weniger verschiedenartige Schicksale gekommen bin, als die deinigen sind, haben in

Absicht auf dich denselben Charakter, wie die der Halima in Beziehung auf mich; denn er hat mich zum Dolmetscher seiner Gedanken gemacht; ich nahm den Antrag an, nicht um seinen Lüsten zu dienen, sondern um mir bequeme Gelegenheit zu verschaffen, dich zu sprechen. Du siehst nun, Leonisa, wohin uns unser Unglück geführt hat; dich hat es zur Zwischenträgerin einer Angelegenheit bestimmt, die, wie du selbst weißt, zu den Unmöglichkeiten gehört; mich zum Unterhändler einer Sache, die ich für noch niedriger halte, und für deren Vereitelung ich mein Leben hingeben würde, das ich gegenwärtig so hoch schätze, als das Glück, dich zu sehen." — „Ich weiß nicht was ich sagen soll, Ricardo," antwortete Leonisa, „noch kann ich begreifen, wie ich den Faden finden mag, um aus diesem Labyrinth herauszukommen; es ist wahr, was du sagst, unser filziges Schicksal hält uns gefangen, ich kann nur sagen, daß wir Beide in diesem Falle uns auf eine Weise betragen müssen, wie man es nimmermehr von unserm Charakter erwarten dürfte: wir müssen uns nämlich auf Verstellung und Betrug legen, und daher muß ich dir versichern, daß ich meiner Frau Halima einige Reden beibringen werde, welche ihr eher Hoffnung aufgehen lassen, als Verzweiflung bereiten werden. Im Gegentheile kannst du dem Kadi sagen, um ebensowohl meine Ehre zu sichern, als ihn in seiner Täuschung festzuhalten — was dir gerade am schicklichsten scheint; und indem ich meine Ehre in deine Hände lege, kannst du daraus entnehmen, wie sehr ich sie rein gehalten habe, obgleich ich durch so viele gefährliche Wege gegangen bin und so viele Kämpfe erlitt. Es wird leicht seyn, daß wir uns häufig sprechen können, und mir werden unsere Unterredungen sehr viel Vergnügen gewähren, vorausgesetzt, daß du niemals von etwas sprichst,

was auf deine mir erklärte Liebe sich bezieht; denn von dem Augenblick an, wo du dies thun würdest, würde ich dich nie mehr sehen, denn ich will nicht, du sollest denken, mein Werth sey je für so schlechte Münze zu halten, daß das die Gefangenschaft ausrichten könnte, was die Freiheit nicht vermochte; denn ich will seyn wie das Gold, wenn mir der Himmel die Gnade dazu schenkt, welches desto reiner und schöner wird, je länger es calcinirt wird. Beruhige dich damit, beruhige dich mit dem, was ich dir gesagt habe, denn dein Anblick wird mir nicht mehr, wie früher, lästig seyn; du aber mußt wissen, Ricardo, daß ich dich sonst immer für abgeschmackt und aufgeblasen hielt, und glaubte, du nehmest dir mehr heraus, als dir gebührte. Ich gestehe nun aber, daß ich mich in dir getäuscht habe, und es könnte seyn, daß mir jetzt meine Erfahrung so Wahrheit als Enttäuschung vor Augen stellt, und daß ich, einmal enttäuscht, zwar nicht weniger streng, aber doch menschlicher seyn werde. Nun gehe aber in Gottes Namen, denn ich fürchte, Halima kann uns behorcht haben, denn sie versteht etwas von den Sprachen der Christen, und wenigstens jene Vermischung der Sprachen, die wir Alle untereinander zur Verständigung brauchen." [1]

„Du hast recht, Dame," antwortete Ricardo, „und ich bin dir unendlich dankbar für deine freimüthige Rede, die ich aber eben so zu schätzen weiß, als die Gnade, so du mir gewährst, mich deines Anblicks würdig zu achten; und wie du sagst, wird die Erfahrung dich vielleicht lehren, wie einfach und wie demüthig mein Charakter ist, besonders indem

[1] Die Lingua franca, welche aus einem Gemisch beinahe aller Sprachen derjenigen Völker zusammengesetzt ist, die an das mittelländische Meer grenzen.

ich dich anbete; so daß ich auch, ohne durch Gesetze von dir in meinem Betragen geleitet und gezügelt zu werden, gegenüber von dir immer so ehrfurchtsvoll seyn werde, daß du es auf keine Weise anders wirst finden können. Darüber, daß ich den Kadi hinhalten werde, mache dir keine Sorgen; thue du dasselbe mit Halima. Aber höre noch eins, Herrin: seit ich dich wiedergesehen habe, ist in meiner Seele solch ein Stern der Hoffnung aufgegangen, daß ich die feste Gewißheit im Herzen trage, wir werden die Freiheit, nach der wir uns so sehr sehnen, bald erlangen. Nun sey Gott befohlen, ein ander Mal will ich dir die Irrwege erzählen, auf welchen mich das Schicksal endlich bis in diese Lage geführt hat, seit ich von dir schied oder, um besser zu sagen, seit man mich von dir gerissen hat." Damit nahmen sie Abschied von einander, und Leonisa war im Innern sehr zufrieden über die ruhige und besonnene Handlungsweise des Ricardo, er dagegen sehr befriedigt, weil er ein Wort von Leonisens Munde vernommen hatte, das ohne Härte war.

Halima hatte sich indessen in ihr Zimmer eingeschlossen und richtete ihr Gebet an Mahomed, worin sie ihn anflehte, er möchte machen, daß Leonisa den Auftrag, den sie ihr gegeben habe, recht gut ausführen möge. Der Kadi seinerseits war in der Moschee und ergänzte durch sein Gebet die Wünsche, welche seine Frau ausgesprochen hatte, äußerst begierig auf die Antwort, welche er von seinem Sklaven zu hören hoffte, dem er den Auftrag gegeben hatte, mit Leonisa zu sprechen, was leicht geschehen konnte, indem er wußte, daß bereits Mahamud für Mittel und Wege gesorgt habe, diese Unterredung in's Werk zu setzen, obgleich Halima zu Hause wäre. Leonisa vergrößerte in dem Gemüthe der Halima ihre strafbare Lust und Liebesglut,

indem sie ihr die besten Hoffnungen vorspiegelte und ihr die Versicherung gab, Mario werde Alles thun, was sie von ihm verlange; allein er müsse zuvor zwei Monde vorbeigehen lassen, ehe er zu etwas einwilligen könne, was er noch weit mehr als sie begehre, und diese Zeitfrist verlange er nur, weil er ein Gebet und Gelübde zu Gott sprechen wolle, damit er ihm seine Freiheit schenke. Halima begnügte sich mit der Entschuldigung, welche ihr geliebter Mario ihr hatte sagen lassen, dem sie bereit war die Freiheit vor dem gelobten Termine zu schenken, sobald er ihren Wünschen entspräche. Daher bat sie Leonisen, sie möchte ihn doch bitten, diese Zeit kürzer zu machen und den Verschub aufzugeben, denn sie wolle ihm so viel geben, als der Kadi von ihm als Lösegeld verlange.

Ehe aber Ricardo seinem Herrn antwortete, berathschlagte er mit Mahamud über das, was er ihm sagen sollte, und sie kamen miteinander überein, er solle ihn durchaus nichts hoffen lassen, sondern ihm den Rath geben, sie so schnell als möglich nach Constantinopel zu führen, indem er unterwegs entweder freiwillig oder durch Gewalt zu seinem Zwecke gelangen könne. Da aber eine solche Handlung bei dem Großherrn nicht wenig schaden könnte, so werde es gut seyn, er kaufe eine andere Sklavin; auf der Reise könne man thun, als ob Leonisa erkrankte, alsdann in einer Nacht die gekaufte Christin in das Meer werfen und aussagen, es sey dies der Leichnam der Leonisa, der für den Großherrn bestimmten Christensklavin. Auf diese Weise habe er sich seiner Verbindlichkeit gegen den Großherrn entledigt und seine Wünsche erfüllt; nachher aber seine Neigung zu unterhalten, dazu werde sich schon ein anderer Plan finden, der eben so passend als vortheilhaft seyn werde.

Der arme alte Kadi war so verblendet, daß, wenn sie ihm auch tausend noch abgeschmacktere Mittel vorgestellt hätten, er allen Glauben beigemessen hätte, weil sie ihn ja dem Ziele seiner Hoffnungen näher führten; um so mehr, als es ihm schien, daß Alles, was sie ihm sagten, nicht anders als gut gehen könne und den glücklichsten Ausgang hoffen lasse. Und so erschien es auch in der That, wenn seine beiden Rathgeber nicht den Plan gehabt hätten, die ganze Mannschaft des Schiffes aufzuwiegeln und ihn zum Lohn für seine thörichten Begierden zu ermorden. Dem Kadi erschien eine andere Schwierigkeit zu bedenken, die nach seiner Ansicht größer war als alle andern, welche sich in diesem Falle darbieten konnten, und dies war der Gedanke, daß Halima, seine Frau, ihn werde nicht nach Constantinopel gehen lassen, ohne daß er sie mit sich führte; allein darin wußte er bald Rath, indem er sagte, daß Halima die Rolle der Christin spielen könne, welche man hätte kaufen müssen, damit sie für Leonisa sterbe; und auf diese Weise dachte er sich eines Uebels zu entledigen, das er mehr fürchtete, als den Tod. Mahamud und Ricardo gaben diesem Gedanken mit derselben Leichtigkeit ihre Zustimmung, mit der in jenem derselbe aufgestiegen war, und da in seiner Seele dieser Entschluß feste Wurzel gefaßt hatte, sagte er noch denselben Tag zu Halima, er gedenke sich nach Constantinopel auf den Weg zu machen, um die Christin dem Großherrn zu übergeben, von dessen Freigebigkeit er alsdann hoffe, wenigstens Großkadi von Cairo oder Constantinopel zu werden. Halima erwiderte, daß sie mit seinem Entschlusse vollkommen einverstanden wäre, indem sie glaubte, er werde den Mario bei ihr zu Hause lassen. Als ihr aber der Kadi versicherte, daß er ihn und Mahamud mitzunehmen gedenke, so änderte sie ihre Ansicht

von der Sache und rieth ihm eben so sehr davon ab, als sie ihm früher dazu gerathen hatte, und zwar mit den triftigsten Gründen, welche ihr die Leidenschaft einzugeben vermochte. Am Ende versicherte sie, daß sie auf keine Weise seine Abreise zugeben werde, wenn er sie nicht mit sich nehme. Der Kadi ließ sich dazu bewegen, das zu thun, was sie wünsche, indem er dachte, eine Last, deren er so sehr überdrüssig war, sich nun bald vom Halse zu schaffen.

Während dieser Zeit unterließ aber Hassan Pascha nicht, den Kadi darum anzugehen, er möchte ihm die Sklavin ausliefern, indem er ihm Berge von Gold versprach. Er hatte ihm den Ricardo, dessen Lösegeld er auf zweitausend Goldgulden schätzte, umsonst überlassen und hatte, um seine Unterschlagung zu bemänteln, dieselbe List wie jener ersonnen, nämlich die Sklavin für todt auszugeben, sobald der Großtürke nach ihr schicken würde. Alle diese Geschenke und Versprechungen aber bestimmten den Kadi nicht sowohl, sie ihm zu überlassen, als seine Abreise zu beschleunigen. Theils die Bestürmung seines eigenen leidenschaftlichen Herzens, theils die Zudringlichkeiten von Seiten Hassans und seiner Frau Halima, sowie seine eigenen eiteln Luftschlösser, die er sich tagtäglich baute, waren die Ursache, daß er in Zeit von zwanzig Tagen eine Brigantine von fünfzehn Ruderbänken richten ließ, welche er mit tüchtigen maurischen Ruderern und einigen Griechen, welche Christen waren, bemannte. Er schiffte alle seine Reichthümer ein, und auch Halima ließ im Hause nichts von Werth zurück und stellte an ihren Gatten die Bitte, er möchte ihr erlauben, auch ihre Eltern mitzuführen, damit diese Constantinopel sehen; denn sie hatte denselben Plan wie Mahamud, nämlich mit ihm und Ricardo unterwegs die Mannschaft der Brigantine aufzuwiegeln.

Allein sie wollte ihnen nicht eher ihren Plan entdecken, bis sie Alle eingeschifft wären, sodann sie bestimmen, nach dem Christenlande, aus dem sie selbst gebürtig wären, zu schiffen, wo sie selbst im Sinne hatte, sich mit Ricardo zu vermählen; denn sie hegte den Glauben, daß, wenn sie so viele Reichthümer mit sich führe und den Christenglauben annehme, dieser keinen Anstand nehmen würde, sie als seine Gattin zu erklären.

Während dies vorging, hatte Ricardo mit Leonisa eine zweite Unterredung, in welcher er ihr seinen ganzen Plan entdeckte, wogegen sie ihm den der Halima mittheilte, die ihrerseits sie mit ihren Plänen bekannt gemacht habe. Beide gelobten sich hierüber die strengste Verschwiegenheit, befahlen sich Gott und hofften sehnlichst auf den Tag der Abreise. Als dieser Tag herbeigekommen war, begleitete sie Hassan mit allen seinen Soldaten bis an den Strand, wo er sie nicht eher verließ, als bis die Segel sich im Winde blähten, und dann noch mit den Augen die Brigantine verfolgte, bis er sie aus den Blicken verlor. Da schien es, als ob die Seufzer, welche der verliebte Maure in die Lüfte ausstieß, die Segel, welche die Hälfte seiner Seele ihm entführten und entrissen, mit größerer Gewalt aufblähten. Allein wie ein Mensch, den die Liebe mit ihren Sorgen und Kümmernissen so lange Zeit nicht verließ, dachte er darüber nach, was er nun zu thun habe, um nicht seiner tiefen Leidenschaft zu unterliegen, und setzte nun gleich das in's Werk, worüber er reiflich und lange und in seinem Entschlusse unerschütterlich nachgedacht hatte. Daher bemannte er ein Fahrzeug von siebenzehn Ruderbänken, das er in einem andern Hafen hatte rüsten lassen, mit fünfzig Soldaten, welche alle erprobte und vertraute Leute waren, und die

er noch überdem mit vielen Geschenken und Versprechungen sich verpflichtet hatte. Diesen gab er die Weisung, sich so schnell wie möglich auf den Weg zu machen, das Schiff des Kadi's sammt seinen Reichthümern zu nehmen, und Alle, welche darin wären, über die Klinge springen zu lassen, die Christensklavin Leonisa ausgenommen; denn nur sie allein begehre er als Beuteantheil von allen den Gütern, welche die Brigantine führe. Zugleich gab er ihnen den Befehl, das Fahrzeug in den Grund zu bohren, so daß keine Spur übrig bliebe, welche von dessen Untergang Zeugniß geben könnte. Die Begierde nach Raub beschwingte die Glieder der Soldaten und flößte ihren Herzen Muth ein, obgleich sie wußten, daß sie nur wenig Widerstand in der Brigantine finden würden, indem die Mannschaft derselben unbewaffnet war und keinen derartigen Angriff zu besorgen schien.

Die Brigantine war schon zwei Tage lang unterwegs, und diese erschienen dem Kadi zwei Jahrhunderte, welcher seinen Plan schon gerne am ersten in's Werk gesetzt hätte. Allein die beiden Sklaven riethen ihm, man müsse doch zuerst dafür sorgen, daß Leonisa krank werde, um ihrem vermeintlichen Tode irgend einen Deckmantel überzulegen, und daher müsse sie nothwendigerweise einige Tage für krank ausgegeben werden. Er dagegen wollte nichts Anderes vorschützen, als sie sey eben plötzlich gestorben; er dachte dabei schnell Allem ein Ende zu machen, sich seines Weibes zu entledigen und das Feuer, das ihm nach und nach sein Inneres verzehrte, zu löschen; allein er war endlich doch gezwungen, dem Rath seiner Sklaven nachzugeben.

Bereits hatte indessen Halima ihren Entschluß sowohl dem Mahamud als dem Ricardo erklärt, und es wurde beschlossen, entweder auf der Höhe von Alexandrien oder in

der Gegend der beiden Burgen Natoliens die Sache auszuführen; allein der Kadi drängte sie so zur Eile, daß sie ihren Entschluß dahin änderten, bei der ersten Gelegenheit, die sich ihnen darböte, loszuschlagen. Kaum waren sie sechs Tage lang unter Segel, als der Kadi erklärte, daß die vorgebliche Krankheit der Leonisa nun lange genug gedauert habe, und seinen Sklaven befahl, sie sollten am nächsten Morgen mit Halima ein Ende machen, sie erdrosseln, in ein Leichentuch hüllen und in das Meer versenken, mit der Aussage, es wäre die für den Großherrn bestimmte Sklavin. Als aber der Tag herbeikam, wo nach dem Plane des Mahamud und Ricardo die Wünsche des Kadi erfüllt oder vielmehr seinen Tagen ein Ende gemacht werden sollte, entdeckten sie ein Schiff, welches mit vollen Segeln und mit voller Ruderkraft auf sie lossteuerte und Jagd auf sie machte. Sie fürchteten, es möchte ein christliches Corsarenschiff seyn, von welchem weder der eine noch der andere Theil eine gute Behandlung zu erwarten hatte, denn wenn dies der Fall war, so würden die Muselmänner gefangen genommen, die Christen aber freigelassen, jedoch ausgezogen und geplündert. Bei alledem wäre Mahamud und Ricardo mit der Freiheit der Leonisa und ihrer eigenen zufrieden gewesen; sie fürchteten aber doch die Sittenlosigkeit des Corsarenvolks, weil sie aus Erfahrung wußten, daß Leute, welche diesem Handwerk ergeben sind, welcher Nation und welchem Glauben sie auch angehörten, ein grausames Gemüth und ein rohes Betragen an sich hatten. Sie setzten daher, ohne die Ruder aus den Händen zu lassen, indem sie die Ruderer ermahnten, ihre Kräfte anzustrengen, so sehr sie könnten, das Schiff in den Zustand der Vertheidigung; allein es vergingen nur wenige Stunden, als sie bemerkten, daß

ihnen der Segler, der sie verfolgte, sich binnen weniger als zwei Stunden auf Kanonenschußweite nähern werde. Als sie dies sahen, zogen sie die Segel ein, ließen die Ruder nach, ergriffen die Waffen und erwarteten den Feind. Indessen versicherte ihnen der Kadi: hier wäre nichts zu fürchten, weil das Fahrzeug ein türkisches wäre und ihnen daher keinen Schaden bringen werde, und ließ sogleich zum Zeichen des Friedens auf dem Besanmast eine weiße Flagge aufziehen; allein verblendet durch die Habsucht kamen jene dennoch mit der größten Wuth herbei, um die schlecht vertheidigte Brigantine anzugreifen.

In diesem Augenblick sah Mahamud umher, und bemerkte, daß sich von der Westseite eine andere Galeere nähere, welche, so viel er sehen konnte, zwanzig Ruderbänke führte. Er unterrichtete davon den Kadi, und einige Christen, welche das Ruder führten, erklärten, daß dieses neu entdeckte Fahrzeug ein christliches sey. Diese Nachricht verdoppelte die Furcht und Bestürzung, so daß sie in Erwartung der Dinge, welche da kommen sollten, unthätig blieben, ohne zu wissen, was zu machen sey, indem sie zwischen Furcht und Hoffen dem Ausgang entgegen sahen, den Gott über sie verhängen würde. Mir scheint, der Kadi hätte in diesem Augenblicke die ganze Hoffnung, die er auf die Erfüllung seiner Begierden gesetzt hatte, dahin gegeben, wenn er sich nach Nicosia hätte versetzen können, so groß war die Bestürzung, in der er sich befand; indessen entriß ihn das erste Fahrzeug schnell diesem Zustand, welches, ohne sich weder an die Friedensflagge, noch daran zu kehren, was es seinen Glaubensbrüdern schuldig war, mit solcher Wuth auf das Schiff des Kadi lossegelte, daß es dieses beinahe in den Grund gebohrt hätte. Sogleich erkannte der Kadi diejenigen, welche ihn

angriffen, denn er sah, daß es Soldaten von Nicosia wären, und weil er sogleich den Grund der Verfolgung ahnte, hielt er sich für verloren und schon für so gut als todt; und hätten auch die Soldaten nicht eher sich auf's Plündern, als auf's Todtschlagen gelegt, so wäre Niemand mit dem Leben davon gekommen. Aber während sie von Raubgier entzündet über ihre Beute herstürzten, rief einer der Türken: „Zu den Waffen, zu den Waffen, Soldaten! ein christliches Fahrzeug verfolgt uns;" und so war es auch in der That, denn das Fahrzeug, welches von der Brigantine des Kadi aus gesehen war, führte christliche Banner und Abzeichen, und segelte mit voller Macht auf Hassans Fahrzeug los, um es anzugreifen. Ehe es aber sich ganz genähert hatte, rief Einer von dem Schnabel des feindlichen Schiffs ihnen in türkischer Sprache zu: „Was ist das für ein Schiff?" Die Antwort war: „Des Hassan Pascha Schiff, des Vicekönigs von Cypern." — „Weßhalb denn," antwortete der Türke, „greift ihr diese Brigantine hier an und plündert sie aus, da ihr Muselmänner seyd, und in diesem Schiff, wie wir sehr gut wissen, der Kadi von Nicosia segelt." Die Andern antworteten hierauf, sie wissen es auch nicht anders, allein der Pascha habe ihnen befohlen, die Brigantine zu nehmen, und sie, als seine getreuen Soldaten, haben diesen Befehl ausgeführt. Der Befehlshaber des Schiffes, welches unter christlicher Flagge segelte, schien durch diese Antwort zufrieden gestellt, ließ das Fahrzeug des Hassan gehen, und näherte sich dem des Kadi, wo auf die erste Salve mehr als zehn Türken fielen, und der Feind mit großer Schnelligkeit und Kühnheit enterte. Aber kaum hatte er den Bord der Brigantine betreten, als der Kadi erkannte, daß der Angreifer kein Christ, sondern Ali Pascha sey, der aus Liebe

zu Leonisa, in derselben Absicht wie Hassan, auf ihn gekreuzt habe; wobei er, um nicht erkannt zu werden, seine Soldaten in Christenkleider gesteckt hatte, damit sein Raub durch diesen Kunstgriff besser verheimlicht werde. Der Kadi, der die Absicht der verrätherischen Liebhaber durchschaute, rügte ihren hinterlistigen Streich, indem er mit lauter Stimme ausrief: „Was ist das, Ali Pascha ein Verräther? wie kannst du als Muselmann, und noch dazu als Türke, mich wie ein Christ angreifen? Und ihr, verrätherische Schurkensöldlinge des Hassan, welch ein Dämon hat euch besessen, daß ihr ein solches Verbrechen ausübt? Wie könnt ihr es wagen, um der Lüsternheit dessen, der euch hierher schickt, zu dienen, gegen euern natürlichen Herrn die Waffen zu ziehen?" Bei diesen Worten legten Alle die Waffen nieder, blickten einander an und erkannten sich wieder; denn Alle waren einst Soldaten unter einem und demselben Hauptmann gewesen, und hatten unter einer Fahne Kriegsdienste gethan. Die Worte des Kadi und das Bewußtseyn ihres Verbrechens machte sie bestürzt, stumpfte die Schärfe ihrer Schwerter ab und entmuthigte ihren Geist. Nur Ali verschloß allem diesem seine Augen und seine Ohren, stürzte sich auf den Kadi und gab ihm einen so heftigen Hieb auf den Kopf, daß, wenn nicht hundert Spangen, von welchen sein Turban umgeben war, den Hieb aufgehalten hätten, er ihm ohne Zweifel den Schädel in der Mitte gespalten hätte. Indessen stürzte der Kadi zwischen die Ruderbänke seines Schiffs, und rief seinem Feinde im Fallen zu: „Grausamer Renegat, Feind meines göttlichen Propheten! ist es möglich, daß Niemand hier ist, der deine Grausamkeit und deine Schamlosigkeit züchtigt? Wie, Verfluchter, konntest du es wagen, deinen Kadi mit den Waffen in der Hand anzugreifen, welcher doch

ein Diener des Mahomed ist?" Diese Worte verstärkten seine frühere Rede; und die Soldaten des Hassan fühlten sich, nachdem sie dies gehört hatten, entschlossen, Alles auf das Spiel zu setzen, besonders, da sie fürchteten, die Krieger des Ali möchten ihnen die Prise, welche sie schon für ihr Eigenthum hielten, abnehmen. Einer ging voran, und die Andern folgten ihm im Angriff auf die Mannschaft des Ali, welcher mit solcher Schnelligkeit, Wuth und Behendigkeit ausgeführt wurde, daß sie in kurzer Zeit jene, obgleich sie viel zahlreicher waren als sie, dergestalt schwächten, daß nur eine kleine Anzahl von ihnen übrig blieb; allein nun faßten diese Wenigen wieder Muth und rächten ihre Genossen, so daß von der Mannschaft des Hassan nur vier am Leben blieben, und diese schwer verwundet waren. Ricardo und Mahamud betrachteten sie, indem sie von Zeit zu Zeit die Köpfe durch die Lucke der vorderen Kajüte herausstreckten, um zu sehen, was das Fußgestampf und Waffengeklirr über ihnen für eine Folge haben werde. Da sie nun bemerkten, daß fast alle Türken todt und die wenigen Lebenden schwer verwundet waren, und einsahen, wie leicht es nun wäre, allen den Garaus zu machen, rief Ricardo nebst Mahamud den beiden Vettern der Halima, welche sie mit sich eingeschifft hatte, um ihr bei der Aufwiegelung der Schiffsmannschaft beizustehen. Diese Alle, und mit ihnen der Vater der Halima, ergriffen die Schwerter der Todten, sprangen auf den Rudergang, riefen: „Freiheit, Freiheit!" worauf die Rudersklaven, meistens griechische Christen, sie unterstützten, und ohne eine Wunde zu erhalten, allen die Köpfe abschlugen. Hierauf gingen sie auf die Galeere des Ali, welche ohne Vertheidigung war, nahmen sie mit Leichtigkeit und gewannen alles Gut, das darin befindlich war. Ali Pascha war einer der

Ersten gewesen, die beim zweiten Zusammentreffen fielen, denn ein Türke hatte ihn, um den Kadi zu rächen, mit dem Schwerte umgebracht. Sogleich schafften sie alle Gegenstände von Werth, welche auf dem Fahrzeuge Hassans und auf der Brigantine waren, auf Anrathen des Ricardo, auf die Galeere des Ali, theils weil dies als das größte Fahrzeug für jede Reise am besten ausgerüstet war, theils deßhalb, weil die Ruderer alle Christen waren. Diese zeigten sich sehr zufrieden, indem sie nicht nur die Freiheit erhielten, sondern von Ricardo, der Manches von der Beute austheilte, reichlich beschenkt wurden, und boten sich an, sie nicht nur nach Trapana, sondern, wenn sie wollten, bis an's Ende der Welt führen zu wollen.

Mahamud und Ricardo gingen voll Freude über den glücklichen Ausgang des Gefechtes zu Halima und erklärten ihr, daß, wenn sie nach Cypern zurücksegeln wolle, sie bereit wären, ihr eigenes Schiff mit einer tüchtigen Rudermannschaft zu bemannen, und ihr die Hälfte der Schätze, welche es führte, zu überlassen; allein sie, welche trotz der Gefahren die zärtliche Zuneigung und heftige Liebe, so sie für Ricardo hegte, nicht vergessen hatte, erklärte dagegen, sie wolle mit ihnen in das Christenland gehen, ein Entschluß, über den sich ihre Verwandten außerordentlich freuten. Der Kadi kam wieder zu sich, und sie pflegten ihn so gut, als es die Umstände erlaubten; diesem ließen sie unter zwei Dingen die Wahl, entweder sollte er mit ihnen nach dem Christenlande gehen, oder in seinem eigenen Fahrzeug nach Nicosia zurücksegeln; er antwortete, daß, da ihn nun doch einmal das Schicksal in diese äußerste Noth versetzt habe, er ihnen für die Freiheit, so sie ihm gestatten, Dank sage; aber er habe im Sinne, nach Constantinopel zu gehen, um sich beim

VII. Seite 181.

Großherrn über den Schimpf zu beklagen, welchen ihm Hassan und Ali angethan hätten. Als er aber erfuhr, daß Halima ihn verlassen und sich taufen lassen wolle, war er nahe daran, den Verstand zu verlieren. Endlich rüsteten sie ihm sein eigenes Fahrzeug aus, versahen ihn mit Allem, was er zu seiner Reise brauchte, und gaben ihm einige von den Zechinen, die ihm früher eigen gehört hatten. Nachdem er mit dem Entschluß, nach Nicosia zurückzusegeln, von Allen Abschied genommen hatte, bat er noch, Leonisa möchte ihm, ehe er unter Segel ging, einen Kuß geben, indem er sagte, diese Gunst und Gnade sey hinreichend, um ihn sein ganzes Unglück vergessen zu lassen. Alle baten Leonisa, sie möchte diese Gunst dem, der sie so sehr geliebt habe, nicht versagen, weil darin nichts gegen die Ehrbarkeit und gute Sitte verstöße. Leonisa erfüllte die Bitte, und der Kadi bat sie darauf, sie möchte ihre Hände auf seinen Kopf legen, indem er alsdann Hoffnung habe, seine Wunden werden heilen; und Leonisa erfüllte auch diese Bitte. Nachdem dies gethan war, bohrten sie Hassans Schiff an, und da nun ein günstiger Ostwind auffrischte, der die Segel aufzufordern schien, sich ihm zu überlassen, zogen sie die Segel auf und verloren in wenigen Stunden das Schiff des Kadi aus den Augen, der mit Thränen in den Augen zusah, wie die Winde sein Vermögen, seine Geliebte, sein Weib, seine Seele dahin führten.

Die Gefühle, mit denen Ricardo und Mahamud weiter schifften, waren sehr verschieden von denen des Kadi; sie schifften, ohne irgendwo unterwegs landen zu wollen, an Alexandria's gezacktem Golf vorbei, und gelangten, ohne die Segel nachzulassen, und ohne nöthig zu haben, sich der Ruder zu bedienen, nach der befestigten Insel Corfu, wo sie

Wasser einnahmen und, ohne sich weiter aufzuhalten, an den verrufenen Felsen der Acroceraumien vorbei segelten. Den zweiten Tag darauf entdeckten sie den Paquino, das Vorgebirge der so fruchtbaren Insel Trinacria, zwischen welcher und der berühmten Insel Malta sie in vollem Fluge hindurch segelten; denn das glückliche Schiff war an Schnelligkeit dem Vogel vergleichbar. Sie umschifften sodann die Insel, und entdeckten vier Tage darauf Lampadosa. Bald gelangten sie hierauf nach der Insel, wo sie einst Schiffbruch gelitten hatten, ein Anblick, welcher Leonisa zittern machte, indem er ihr die Gefahr, die sie dort erlebt hatte, lebhaft in das Gedächtniß rief. Den Tag darauf erblickten sie vor sich ihr geliebtes und ersehntes Vaterland. Da erneuerte sich die Freude in ihren Herzen und ihre Lebensgeister wurden durch die erneuten Gefühle des Glücks hingerissen; denn es ist wohl das glücklichste Gefühl, das der Mensch in diesem Leben haben kann, aus langer Gefangenschaft gesund und wohlbehalten in's Vaterland zurückzukehren. Das einzige Gefühl, das diesem an die Seite gestellt werden kann, ist das des vollständigen Sieges über einen Feind. In der Galeere hatte man eine Kiste voll Fahnen und seidener Wimpeln von verschiedenen Farben gefunden, mit welchen Ricardo die Galeere schmücken ließ. Kaum hatte der Tag begonnen zu grauen, als sie kaum eine Seemeile mehr von der Stadt entfernt waren; sie ruderten langsam und im Tacte einher, und näherten sich unter Jauchzen und Jubel dem Hafen, an dessen Rande augenblicklich eine unabsehbare Menge Volkes sich versammelte; denn sobald die Leute bemerkt hatten, wie ein so schön geschmücktes Schiff sich so majestätisch dem Lande näherte, blieb in der ganzen Stadt kein Mensch mehr zurück, und Alle liefen dem Hafendamm zu.

In der Zwischenzeit war Ricardo mit Bitten in Leonisa gedrungen, sie möchte sich auf dieselbe Weise kleiden und schmücken, wie sie in das Zelt der beiden Pascha's getreten war, weil er im Sinne habe, vor ihren Verwandten einen artigen Scherz auszuführen. Sie war damit einverstanden, und häufte Schmuck auf Schmuck, Perlen auf Perlen, und Edelsteine auf Edelsteine, und ihre Schönheit wuchs mit der Freude in ihrem Herzen, so daß sie nun geschmückt und gekleidet von Neuem das Staunen und die Bewunderung Aller erregte. Ricardo und Mahamud legten ebenfalls Türkenkleider an, so wie auch die Christen, welche das Ruder führten, die sich in die Kleider steckten, welche sie den getödteten Türken ausgezogen hatten. Als sie in den Hafen einliefen, mochte es etwa früh Morgens acht Uhr seyn, und der Morgen war so heiter und klar, daß es schien, der Himmel selbst freue sich über diese frohe Wiederkehr. Indeß sie in den Hafen einliefen, ließ Ricardo das Geschütz der Galeere aufpflanzen, welches in einer Kanone und zwei Karonaden bestand; die Stadt ihrerseits pflanzte ebensoviel Geschütz auf. Da ergriff das ganze Volk Bestürzung, und man wartete, bis das sonderbare Fahrzeug näher käme. Als sie aber in der Nähe sahen, daß es ein Türkenschiff sey, denn die weißen Turbane der scheinbaren Muselmänner ließen sich bald unterscheiden — liefen sie voll Furcht und in der Besorgniß eines Ueberfalls nach Waffen, und was in der Stadt von Milizen war, marschirte dem Hafen zu; die Cavallerie sprengte auf den Hafendamm, worüber die, welche sich langsam dem Hafen näherten, sehr erfreut waren. Sie warfen nun so nahe wie möglich bei dem Lande die Anker aus, ließen die Uferbrücke auf den Strand nieder, lösten die Ruder und gingen damit hinter einander, wie in einer

Procession an's Land, wo sie unter Freudenthränen den Mutterboden mehrmals küßten; ein sicheres Zeichen, daß es Christen waren, die mit dem Schiff sich genähert hatten. Hinter der ganzen Mannschaft stiegen die Eltern der Halima und sie selbst mit ihren beiden Vettern, Alle auf türkische Weise gekleidet, an's Land; und den Schluß der ganzen Procession bildete die schöne Leonisa, deren Gesicht mit einer rothen Tafftmaske bedeckt war. Ricardo und Mahamud gingen ihr zu beiden Seiten, ein Schauspiel, welches alle die Augen der unabsehbaren Menge anzog. Als sie an das Land stiegen, thaten sie wie die Uebrigen und küßten, indem sie niederknieten, die Erde. Da trat der Gouverneur der Stadt zu ihnen, der aus ihrer ganzen Erscheinung ersah, daß sie die Vornehmsten im ganzen Schiffe waren; allein kaum hatte er sich genähert, als er den Ricardo erkannte, mit offenen Armen auf ihn zulief und ihn mit den Zeichen der größten Freude umarmte. Mit ihm kam Cornelio und dessen Vater, nebst den Eltern der Leonisa, nebst allen ihren Verwandten, und zugleich die des Ricardo; denn es waren diese Alle die vornehmsten Häupter der Stadt, und dieser antwortete allen den Glückwünschungen, mit denen sie ihn überhäuften. Ricardo nahm den Cornelio bei der Hand, welcher, wie er ihn erkannte und sich an seiner Seite sah, die Farbe verlor und aus Furcht zu zittern begann; Ricardo ergriff zugleich die Hand der Leonisa und sprach: „Ich bitte euch, ihr Herren, daß, ehe wir in die Stadt und in den Dom gehen, um Gott, unserm Herrn, für die große Gnade, die er in unserm Unglück hat walten lassen, unsere Danksagung darzubringen, ihr möget die Güte haben, einige Worte, welche ich euch nun sagen will, anzuhören." Hierauf erwiderte der Gouverneur, er solle nur sagen, was ihm

beliebe, sie Alle würden seine Rede gern und aufmerksam anhören. Sogleich umgaben ihn alle die Großen der Stadt, und er sprach Folgendes mit erhobener Stimme:

„Es muß euch noch erinnerlich seyn, meine Herren, welch ein Unglück vor einigen Monaten mich in dem Garten bei den Salinen befallen hat, wobei Leonisa verloren ging; dabei wird euch nicht entfallen seyn, wie sehr es damals mein Bestreben war, ihr die Freiheit wieder zu verschaffen, indem ich ohne Rücksicht auf meine eigene Freiheit für ihre Loskaufung mein ganzes Vermögen anbot, und obgleich dies in den Augen eines Jeden als eine verschwenderische Freigebigkeit erscheinen mußte, so kann und soll diese Handlung doch nimmermehr mir zum Lobe gereichen, weil ich alles dies that, um meine Seele loszukaufen. Was von diesem Augenblicke an mit uns Beiden vorgegangen ist, erfordert mehr Zeit, einen andern Ort und bessere Gelegenheit, so wie eine Sprache, welche weniger verwirrt ist, als die meinige im gegenwärtigen Augenblick; nur genüge für jetzt, euch zu sagen, daß es nach verschiedenartigen und außerordentlichen Begegnissen, nachdem wir tausendmal die Hoffnung aufgegeben hatten, uns unserm Ungemach zu entreißen, dem gütigen Himmel gefallen hat, ohne das geringste Verdienst von unserer Seite, uns unserm ersehnten Vaterlande voll Freuden und mit Reichthümern überhäuft wieder zuzuführen. Allein es ist weder der Reichthum, noch ist es die wieder erlangte Freiheit, was mir die unbeschreibliche Wonne bereitet, die ich jetzt fühle, sondern das, daß diese meine süße Feindin, die im Krieg wie im Frieden ihrem feindlichen Charakter gegen mich treu geblieben ist, nicht nur die Freiheit erlangt hat, sondern nun den Spiegel ihrer Seele vor sich sieht. Ich freue mich stets der allgemeinen Freude, von welcher die erfüllt sind,

die in meinem Unglück meine Genossen waren, und wenn gleich traurige Begegnisse und widrige Schicksale manchen Charakter zu ändern und manchen starken Geist zu schwächen vermögen, so war dies nicht der Fall bei derjenigen, die ich den Henker meiner besten Hoffnungen nennen muß; denn mit mehr Festigkeit und Unbeugsamkeit, als zu sagen möglich ist, hat sie dem Schiffbruch ihres Glückes zugesehen, und meinen glühenden, wenn gleich ehrsamen Bestrebungen um sie begegnet — ein Betragen, welches zeigt, daß der Himmel sich eher ändert, als der Charakter derjenigen, welche auf eine solche Weise sich benimmt. Mit Allem, was ich hier vorgebracht habe, will ich nur sagen, daß ich mein Vermögen ihr als Lösegeld angeboten, meine Seele ihr geweiht habe, daß ich den Plan zu ihrer Befreiung entwarf, und mehr für sie wagte, als für mein eigenes Leben. Alles dies, was für jeden Andern eine Verbindlichkeit von Gewicht herbeiführen könnte, will ich nun nicht als solches angesehen wissen, und ich lege dir nur die einzige auf, die ich nun aussprechen will."

Mit diesen Worten erhob er seine Hand, und nahm mit zarter Sitte die Maske von Leonisens Gesicht, so daß es erschien, als zerflösse eine Wolke, welche die Klarheit der Sonne verdunkelt hatte; hierauf sprach Ricardo also weiter: „Hier, Cornelio, gebe ich das Kleinod, welches du über Alles, was würdig ist, geschätzt zu werden, schätzen sollst, in deine Hände, und hier, schöne Leonisa, gebe ich dich dem, den du immer im Gedächtniß getragen hast. Das ist nun, was ich für Großmuth angesehen wissen will, gegen welche das Hingeben der Güter des Lebens und der Ehre nichts ist; empfange sie, o glücklicher Jüngling, empfange sie! und wenn deine Erkenntniß so weit geht, daß du ihren großen

Werth zu erkennen fähig bist, so halte dich für den Glücklichsten auf Erden. Mit ihr übergebe ich dir zugleich den ganzen Antheil der Güter, welchen der Himmel mir beschieden hat, und ich glaube, daß es mehr seyn wird, als dreißigtausend Goldgulden; dies Alles kannst du hinnehmen, und es nach deinem Geschmack frei, ungestört und zufrieden genießen; und möge es dem Himmel gefallen, daß dies lange und glückliche Jahre hindurch der Fall sey. Für mich bleibt kein Glück, weil ich ohne Leonisa bleibe, und daher habe ich meine Freude daran, arm zu seyn; denn wem Leonisa fehlt, dem ist sein eigenes Leben zuviel." — Nachdem er dies gesagt hatte, schwieg er, als ob ihm die Zunge am Gaumen klebte.

Darauf entstand eine Pause, die er mit den Worten unterbrach: „Helfe mir Gott, wie verstört doch kummervolles Elend die Kraft der Besinnung! Indem ich, ihr Herren, den Wunsch hegte, Gutes zu thun, habe ich das außer Augen gelassen, was ich eigentlich sprach; denn es ist unmöglich, daß sich Jemand für das Glück eines Andern großmüthig zeigen kann! Was für ein Recht habe ich an Leonisa, daß ich sie einem Andern geben kann? wie kann ich das verschenken, was so weit entfernt ist, mein Eigenthum zu seyn? Leonisa ist ihre eigene Herrin, und so sehr ihre eigene Herrin, daß, wenn sie keine Eltern hätte, denen langes und glückliches Leben beschieden sey, es nichts auf der Welt gäbe, das ihren Willen zu bestimmen vermöchte; allein wenn, wie sie als ein Weib von Gemüth denken muß, je die Verbindlichkeiten, welche sie gegen mich hat, ihr bindend erscheinen sollten, so lösche ich sie hiemit aus, vertilge sie, und erkläre sie für null und nichtig; und ebenso rufe ich mein gesprochenes Wort zurück, und gebe Cornelio nichts, weil ich es nicht

kann; nur bestätige ich die Schenkung meines Vermögens an Leonisa, ohne ein anderes Zeichen des Dankes zu begehren, als daß sie meine ehrsamen Absichten für wahrhaft halte, und glaube, daß dieselben nie nach einem andern Ziele gerichtet waren, als welches ihre unvergleichbare Tugend, ihr hoher Werth und ihre unendliche Schönheit verlangt.“

Ricardo schwieg nach diesen Worten und Leonisa antwortete ihm Folgendes: „Wenn du glaubst, o Ricardo, ich habe zu der Zeit, in welcher du verliebt in mich und eifersüchtig auf mich warst, Cornelio einige Gunst bewiesen, so denke, daß diese eben so ehrbar, als durch den Willen und die Verordnung meiner Eltern erregt war, welche dieses Betragen, in der Aussicht, er werde einst mein Gatte werden, erlaubten. Wenn dich diese Erklärung nun hierüber zufrieden stellt, wirst du es nicht weniger darüber seyn, in wiefern die Erfahrung dich über meine Ehrsamkeit und Tugend unterrichtet hat; dies diene dir zum Beweise, Ricardo, daß ich immer meine eigene Herrin gewesen bin, ohne irgend Jemanden, außer meinen Eltern, unterthan zu seyn, welche ich nun auf das inständigste bitte, sie mögen mir Erlaubniß geben, frei über das Geschenk meiner wieder erlangten Freiheit, das ich deiner Großmuth und Entschlossenheit verdanke, verfügen zu dürfen.“

Ihre Eltern erklärten sogleich, daß sie hiezu vollkommen bereit wären, indem sie ihrem Geiste zutrauen, sie werde diese Freiheit nur zu ihrem Vortheil und zu ihrer Ehre benützen. „Wohlan, mit dieser Erlaubniß,“ so fuhr die kluge Leonisa fort, „möge man es mir nicht übel nehmen, wenn ich mich jetzt zu frei zeige, um nicht undankbar zu seyn, und also, o tapferer Ricardo, erklärt sich mein Wille,

der bis jetzt eingezogen, verlegen und zweifelvoll war, zu deinen Gunsten; damit die Männer wissen, daß nicht alle Weiber undankbar sind, so will ich mich wenigstens dankbar zeigen, ich bin die Deinige, Ricardo, und werde es seyn bis in den Tod, vorausgesetzt, daß dich nicht eine andere bessere Bekanntschaft veranlaßt, die Hand auszuschlagen, welche dich zu ihrem Gatten erwählt."

Ricardo war bei diesen Worten wie außer sich, und vermochte nicht anders Leonisen zu antworten, als daß er vor ihr auf die Kniee fiel und ihr die Hände küßte, die er mehrere Male gewaltig ergriff und mit zärtlichen Thränen der Liebe benetzte. Cornelio weinte Thränen des Kummers, die Eltern der Leonisa Thränen der Freude und alle Umstehenden Thränen der Bewunderung und Theilnahme. Unter diesen Letztern war der Bischof oder Erzbischof der Stadt; er gab ihnen seinen Segen, führte sie in den Tempel und traute sie sogleich, nachdem er ihnen wegen der üblichen Förmlichkeiten Dispens ertheilt hatte. Die Freude verbreitete sich durch die ganze Stadt, welche selbige Nacht glänzend beleuchtet wurde; und viele Tage nachher gab es viele öffentliche Spiele und Lustbarkeiten, welche die Eltern von Ricardo und Leonisa anstellten. Mahamud und Halima kehrten zur Kirche zurück, und da die Letztere die Unmöglichkeit einsah, ihren Wunsch, Ricardo's Gattin zu werden, ausführen zu können, so begnügte sie sich, Mahamuds Gattin zu seyn. Den Eltern und Verwandten der Halima gab Ricardo, der sich immer freigebig zeigte, von seinem Antheil, der auf ihn bei der Theilung der Beute kam, so viel, daß sie davon leben konnten.

Endlich waren Alle zufrieden, frei und glücklich, und der Ruhm des Ricardo verbreitete sich über die Grenzen von

Sicilien hinaus durch ganz Italien und noch viele andere Länder unter dem Namen des edelmüthigen Liebhabers; und noch bis heute lebt dieser Name in den vielen Söhnen, welche Leonisa bekam, fort; sie aber war ein seltenes Exempel von Klugheit, Ehrbarkeit, Bescheidenheit und Schönheit.

Winkelpeter und Schneiderlein.[1]

[1] Riconete y Cortadillo.

In dem Gasthaus zur Kaffeemühle, welches an den Grenzen der bekannten Ebene von Alcudia liegt, auf der Seite nämlich, wo den Wanderer der Weg von Castilien nach Andalusien führt, begegneten sich an einem Tage, der zu den heißesten des Sommers gehörte, zufälliger Weise zwei Jünglinge von etwa vierzehn bis fünfzehn Jahren; wenigstens war keiner von Beiden über siebenzehn hinaus. Beide waren gut gewachsen, aber in der Kleidung verwahrlost und sahen etwas liederlich und herabgekommen aus; Mäntel hatten sie nicht, ihre Beinkleider waren von Leinwand und ihre Strümpfe von dem Stoff, den ihnen Mutter Natur zur Aussteuer gegeben hatte, das heißt von Haut und Fleisch. In der That aber setzten die Schuhe dem Ganzen die Krone auf, denn der Eine hatte Binsenschuhe, die eben so abgebraucht als geflickt waren, und die des Andern sahen außerdem, daß ihnen die Sohlen fehlten, aus, wie eine durchbrochene Stickerei, so daß sie eher das Ansehen von Fußschellen hatten, als von Schuhen. Der Eine trug eine grüne Tuchmütze, wie sie die Jäger zu haben pflegen, der Andere trug einen Hut ohne Hutschnur mit eingedrücktem Kopftheile und breiten Krempen. Um die Schulter hatte Einer ein Hemd geworfen, welches ein Gürtel um seinen Leib festhielt, und das die Farbe einer Gemshaut hatte, davon ein Aermel kürzer und

enger war, als der andere; des Andern Rücken war frei und ohne Bündel, dagegen erblickte man auf seiner Brust eine große Masse, die, wie nachher deutlich wurde, nichts Anderes war, als eine von den Halskrausen, die man gestärkte Ballen heißt; die seinige war mit Fett gestärkt und so sehr durch den Gebrauch ihrer Fäden beraubt, daß das Ganze eher einem Haufen Charpie, als einer Halskrause ähnlich sah. In diesem Prachtstück war ein Kartenspiel sorgfältig eingewickelt und verwahrt; diese Karten aber hatten eine eiförmige Gestalt, denn da durch den häufigen Gebrauch die Ecken verdorben worden waren, so hatte sie der Besitzer beschnitten und ihnen, damit sie länger brauchbar wären, die angeführte Gestalt verliehen. Beide waren sehr von der Sonne verbrannt, ihre Nägel waren mit schwarzen Rändern eingefaßt, und ihre Hände nicht sehr reinlich gehalten; der Eine trug einen kurzen Stoßdegen, und der Andere ein langes Messer mit gelbem Heft an der Seite, von der Art, wie es gewöhnlich die Fleischer zu tragen pflegen.

Diese Beide begegneten sich unter dem Schober oder Vordach, welches vor dem Gasthaus war, im Begriff, einen Platz zu suchen, wo sie ihre Siesta halten könnten; der Eine setzte sich dem Andern gegenüber, und da begann der, welcher der Aeltere schien, zu dem Jüngeren also: „Von welchem Lande kommen Euer Gnaden, Herr Baron, und wohin denken dieselben ihre Schritte zu lenken?“ — „Wo mein Land ist, Herr Ritter,“ antwortete der Gefragte, „das weiß ich nicht, und eben so wenig, wohin ich gehe.“ — „Gut,“ sagte der Aeltere, „aber, um es ehrlich zu gestehen, Euer Gnaden scheint mir nicht vom Himmel zu kommen, und da dies kein Ort ist, wo man seine Wohnung aufschlagen kann, so ist man genöthigt, weiter zu gehen.“ — „So ist es,“ antwortete

der Jüngere; „allein ich habe doch in Allem, was ich sagte, die Wahrheit gesagt, denn mein Land gehört mir nicht, denn ich habe darin nicht mehr als einen Vater, der mich nicht als seinen Sohn betrachtet, und eine Stiefmutter, welche mich als ihren Stiefsohn behandelt; was meinen Weg betrifft, so gehe ich auf gut Glück von Ort zu Ort, und werde endlich da bleiben, wo ich Einen finde, der mir die nöthigen Vorschriften gibt, wie ich dieses erbärmliche Leben hinbringen soll." — „Und verstehen sich Euer Gnaden auf irgend ein Handwerk?" fragte der Aeltere; worauf der Jüngere erwiderte: „Ich weiß kein anderes, als daß ich laufen kann wie ein Hase, springen wie ein Damhirsch, und mit der Scheere recht zierlich zuzuschneiden verstehe." — „Das ist Alles recht gut, recht nützlich und sehr vortheilhaft," sagte der Aeltere, „denn es wird sich wohl ein Sakristan finden, der Euer Gnaden das Allerheiligenopfer anbietet, damit Ihr für den grünen Donnerstag die zum Schmucke der Kirchen bestimmten Papierblumen ausschneidet." — „Mein Schneiden ist der Art nicht," antwortete der Jüngere, „denn mein Vater ist durch die Barmherzigkeit des Himmels Schneider und Strumpfstricker, und ich habe bei ihm Stiefeletten zuschneiden gelernt, welche, wie Euer Gnaden wohl wissen, Halbstiefel sind, woran der Vorderfuß von Tuch ist, und die man eigentlich Kamaschen zu nennen pflegt; und diese kann ich so gut zuschneiden, daß ich mich in der That als Meister darin examiniren lassen könnte; allein mein Unstern hat mich nun einmal in den Winkel geworfen." — „Alles dies und noch viel mehr begegnet tüchtigen Leuten," antwortete der Aeltere, „und immer habe ich sagen hören, daß die besten Talente am leichtesten untergehen. Allein Euer Gnaden steht noch in dem Alter, wo man sein Glück noch besser machen

kann, und wenn ich mich nicht ganz täusche, und wenn mich mein Auge nicht trügt, so haben Euer Gnaden noch andere verborgene Eigenschaften, welche Ihr mir nicht entdecken wollt.“ — „Allerdings habe ich deren,“ antwortete der Jüngere, „aber die Natur derselben ist der Art, daß ich, wie Euer Gnaden ganz richtig angedeutet haben, Ursache habe, sie nicht öffentlich zu zeigen.“ Hierauf erwiderte der Aeltere: „Ich kann mit vollem Recht sagen, daß ich einer der verschwiegensten Jungen bin, wie man weit und breit nicht leicht einen antreffen wird, und um Euer Gnaden zu veranlassen, mir das Herz zu öffnen und volles Vertrauen zu schenken, will ich damit beginnen, zuerst die Geheimnisse meiner Brust euch zu offenbaren, denn ich glaube sicher, daß das Schicksal uns nicht ohne geheimen Grund hier zusammengeführt hat, und es kommt mir vor, als müßten wir bis zum letzten Tage unsers Lebens wahrhafte und aufrichtige Freunde bleiben.

„Ich, Herr Hidalgo, [1] bin aus Fuenfrieda gebürtig, ein Ort, welcher durch die erlauchten Reisenden, die beständig hindurch gehen, bekannt und sogar berühmt ist. Mein Name ist Peter Winkler, [2] mein Vater ist ein Mann von Ansehen, denn er ist Beamter der heiligen Kreuzzüge, das heißt: Bulero oder Buldero, wie das gemeine Volk sich auszudrücken pflegt. [3] Einige Tage lang half ich ihm sein

[1] Edelmann.

[2] Rincon heißt der Winkel.

[3] Unter dem Vorwand, daß mit den Ungläubigen immer Krieg geführt werde, verkauften die Könige von Spanien Kreuzzugsbullen (Bulas de la cruzada), mit deren Ankauf gewisse Indulgenzen verbunden waren. Anfänglich wurde vorgegeben, man brauche dieses Geld im Kriege gegen die Mauren, nach der Einnahme von Granada aber wurde es unter die Kirche und den Staat getheilt. Diese Steuer wurde durch Commissäre

VII. Seite 197.

Geschäft besorgen und war darin so glücklich, daß ich Keinem den Vortheil abgetreten hätte, den mir dieses Geschäft eingebracht hatte; allein eines Tages fühlte ich mehr Zuneigung zu dem Gelde, das für die Bullen bezahlt wurde, als zu den Bullen selbst, ich spickte meinen Beutel und begab mich damit nach Madrid, wo ich mir alle Bequemlichkeiten verschaffte, welche die Stadt darbietet, hatte aber dadurch in wenigen Tagen die Eingeweide meiner Börse dergestalt geplündert, daß er mehr Falten an sich trug, als das Schnupftuch eines Neuvermählten. Der, welcher beauftragt war, das Geld einzukassiren, verfolgte mich, man griff mich auf und ließ mir wenig Gnade widerfahren; allein, da die Herren sahen, daß ich noch ein so gar junger Bursche sey, so begnügten sie sich damit, mich an den Schandpfahl zu binden, sodann mir die Schultern etwas durchpeitschen zu lassen, und mich dann mit der Weisung, mich vier Jahre nicht in der Nähe des Hofes aufzuhalten, aus Madrid zu verbannen. Ich hielt Alles geduldig aus, zog die Schultern ein und empfing meine Tracht Schläge mit der Ruthe; sodann beeilte ich mich so sehr, dem Befehle meiner Exilirung zu folgen, daß ich mir nicht Zeit nahm, nach einem Miethpferde mich umzuschauen. Ich nahm von meinen Effecten so viel mir möglich war, und diejenigen, welche ich für die nothwendigsten hielt, — unter andern diese Karten (dabei zog er das Kartenspiel, welches er, wie wir schon gesagt hatten, im Busen trug, hervor), mit welchen ich in allen Gasthöfen und Wirthshäusern, die zwischen Madrid und hier liegen, mein Leben durchschlug, indem ich Einundzwanzig spielte; und obgleich

besorgt, welche den Namen Bulderos führten, was so viel ist als Bullenverkäufer.

Euer Gnaden sieht, daß sie außerordentlich schmutzig und abgegriffen sind, so besitzen sie doch für den, der sie zu handhaben versteht, die beste Eigenschaft, nämlich die, daß wer abhebt, ein Aß unten liegen läßt. Wenn Euer Gnaden in diesem Spiele einmal unterrichtet sind, so werdet Ihr sehen, was für ein Vortheil das ist, wenn man weiß, daß man ganz sicher für die erste Karte ein Aß hat, welches, wie man es braucht, bald eins, bald elf zählt; und wenn mit diesem Vortheil ein Anfang zu Einundzwanzig gelegt ist, so bleibt das Geld in der Tasche. Außerdem habe ich von dem Koch eines gewissen Gesandten einige Vortheile im schwarzen Peter und im Landsknecht gelernt, und wie sich Euer Gnaden im Zuschneiden der Kamaschen examiniren lassen können, so kann ich mich in der Wissenschaft der Kartenkünste zum Meister machen lassen. Mit dieser Kunst bin ich sicher, nicht Hungers zu sterben, denn wenn ich auch nur auf einen Bauernhof komme, so gibt es irgend Jemand dort, der sich mit den paar Spielen die Zeit vertreiben will. Wir wollen einmal zusammen die Sache probiren; werfen wir unser Netz aus und sehen wir, ob nicht so ein Spatz hinein fällt; denn ich habe da drinnen einige Maulthiertreiber gesehen. Ich will sagen, wir Beide wollen Einundzwanzig spielen, wie wenn wir dies wirklich im Sinne hätten, und wenn Einer der Dritte seyn will, so wird er der Erste seyn, der sein Geld liegen läßt." — „Recht gern bin ich es zufrieden," sagte der Andere, „und ich halte es für eine große Gnade, daß Euer Gnaden mir Ihre Lebensgeschichte vertraut haben, wodurch ich mich verpflichtet fühle, die meinige nicht zu verhehlen, die in kurzen Worten also lautet:

„Geboren bin ich in Pedroso, einem Dorfe, welches zwischen Salamanca und Medina del Campo liegt. Mein

Vater ist Kleiderfabrikant und lehrte mich sein Handwerk, bei welchem ich das Handhaben der Scheere so gut erlernte, daß ich mit Unterstützung meiner guten Naturgabe mich darauf legte, Börsen abzuschneiden. Das filzige Leben auf dem Dorfe und die lieblose Behandlung meiner Stiefmutter ekelten mich bald an; ich verließ daher meinen Geburtsort und ging nach Toledo, um mein Handwerk auszuüben, und ich verrichtete in der That Wunderdinge; denn da gab es kein Kleinod, das in den Haaren getragen wurde, noch irgend Taschen, welche nicht meine Finger untersuchten, noch meine Scheere aufschnitten, und wären sie auch mit den Augen eines Argus gehütet worden. Vier Monate lang war ich in dieser Stadt, ohne weder zwischen zwei Thüren ergriffen, noch auf der That ertappt, noch mit Gerichtsdienern verfolgt, noch endlich von einem Polizeispion angegeben zu werden. Und in der That ist es keine ächt Tage her, daß ein doppelter Aufpasser [1] dem Corregidor von meinen Fähigkeiten Nachricht gab, der, aufmerksam gemacht auf meine Talente, meine persönliche Bekanntschaft machen wollte. Allein ich bin gar demüthiger Natur und liebe es nicht, mit so gewichtigen Personen umzugehen, daher sorgte ich dafür, diesen Besuch abzulehnen, und entfernte mich mit solcher Eile aus der Stadt, daß ich weder Zeit hatte, mir ein Miethpferd zu nehmen, noch meine Gelder zusammen zu raffen, und eben so wenig vermochte, eine Retourkutsche, ja nicht einmal einen Karren benützen zu können." — „Denkt nicht mehr daran," antwortete Winkler, „und da wir uns nun schon genauer kennen, so wollen wir nur lieber alle unsere Größe und

[1] Polizeibeamte, welche der Gerechtigkeit dienen und die Diebe warnen.

unsere Herrlichkeit gegen einander aufgehen lassen und uns ehrlich gestehen, daß wir weder einen Heller in der Tasche, noch ordentliche Schuhe an den Füßen haben." — „So soll es seyn," antwortete Dietrich Schneider (denn so hieß der Jüngere), „und weil unsere Freundschaft, wie Euer Gnaden, Herr Winkler, gesagt haben, von ewiger Dauer seyn soll, so wollen wir sie mit heiligen und löblichen Ceremonien beginnen." Da erhob sich Dietrich Schneider und umarmte Winkler, und auch Winkler umarmte jenen recht zärtlich und innig. Sodann setzten sich Beide wieder und begannen mit den bereits erwähnten Karten Einundzwanzig zu spielen, welche Karten zwar frei von Abgaben, allein nicht frei von Fett und Betrug waren; und nach wenig Spielen konnte Schneider mit derselben Gewandtheit das Aß abheben, als sein Lehrmeister Winkler.

In diesem Augenblick trat ein Maulthiertreiber aus der Thüre, um frische Luft zu schöpfen, und bat sie, sie möchten ihn als Dritten mitspielen lassen. Sie bewilligten ihm dies recht gern, und in weniger als einer halben Stunde hatten sie ihm zwölf Realen und zweiundzwanzig Maravedis abgenommen, was so viel war, als wenn sie ihm zwölf Lanzenstiche und zweiundzwanzigtausend kummervolle Tage gegeben hätten. Der Maulthiertreiber, der sie für zu jung hielt, als daß sie sich vertheidigen könnten, wollte ihnen das Geld wieder ababnehmen, allein die Jungen waren nicht faul, der Eine legte die Hand an seinen Stoßdegen, der Andere griff nach seinem gelben Messerheft, und Beide setzten ihm so zu, daß sie ihn übel zugerichtet hätten, wären ihm nicht seine Genossen zu Hülfe gekommen. In diesem Augenblick kam zufälligerweise ein Trupp Reiter des Wegs, die in dem Gasthaus zum Alcalden, welches eine halbe Stunde Wegs

weiter war, Siesta zu halten im Sinne hatten. Diese sahen den Streit des Maulthiertreibers mit den beiden Jungen, suchten den Frieden herzustellen und sagten den Letzteren, daß, wenn sie gerade nach Sevilla gingen, sie nur mit ihnen reisen sollten. „Ja, dahin wollen wir gehen," sagte Winkler, „und wir wollen die gnädigen Herren in Allem, was sie uns auftragen werden, bedienen." Ohne weiter sich aufzuhalten sprangen sie den Maulthieren voraus und gingen mit den Reisenden, zurück aber blieb der geplünderte Maulthiertreiber, der ärgerlich und unwillig vor sich hinbrummte, indeß die Wirthin, die die ganze Unterredung mit angehört hatte, ohne daß jene es bemerken konnten, die gute Erziehung der beiden Taugenichtse höchlich bewunderte; als sie aber dem Maulthiertreiber erklärte, sie habe sie sagen hören, daß ihre Karten falsch seyen, so riß er sich fast den Bart aus und hatte im Sinn, ihnen in jenes Wirthshaus nachzugehen, um sein Geld wieder zu bekommen, wobei er behauptete, es sey der größte Schimpf und die allerniederträchtigste Geringschätzung, daß zwei Buben einen Mann von seiner Stärke und seinem Alter betrogen haben. Seine Kameraden aber hielten ihn ab und riethen ihm, es nicht zu thun, weil er sonst nur seine Ungeschicklichkeit und Einfalt an den Tag brächte, und setzten ihm die Sache, obgleich sie ihn nicht trösteten, mit so einleuchtenden Gründen auseinander, daß sie ihn dazu vermochten, dazubleiben.

Indessen zeigten sich Schneider und Winkler in der Bedienung der Reisenden so überaus geschickt, daß sie sie den größten Theil des Wegs hinter sich auf die Croupe nahmen; und obgleich sie dort nicht selten Gelegenheit fanden, die Mantelsäcke ihrer neu erworbenen Herren zu untersuchen, so widerstanden sie doch der Versuchung, um eine so gute

Gelegenheit, nach Sevilla zu kommen, nicht zu verlieren; denn sie hegten überaus große Begierde, diese Stadt zu sehen. Als sie aber in die Stadt einzogen, was zur Stunde des Abendgebetes und durch das Thor der Duanen geschah, konnte sich Schneider, während man das Thorgeld entrichtete, nicht enthalten, einem Franzosen, der unter der Gesellschaft war, seinen Reisebündel oder Mantelsack, den er auf der Croupe seines Thiers hatte, aufzuschneiden. Er machte mit seinem Messer eine so große und tiefe Wunde hinein, daß die Eingeweide bald sichtbar waren; nun zog er mit großer Geschicklichkeit zwei gute Hemden, eine Sonnenuhr und eine Schreibtafel heraus, Dinge, die die Augen der beiden Gauner nicht sehr ergötzten. Sie dachten aber, der Franzose müsse, weil er den Mantelsack auf der Croupe habe, ohne Zweifel auch schwere Sachen darin führen, und hätten daher gar zu gern einen zweiten Angriff gemacht; allein sie thaten es nicht, indem sie dachten, der Besitzer habe wohl schon früher Verdacht gehegt, und seine werthvolleren Effecten in Sicherheit gebracht. Sie gingen von denen, die sie bisher unterhalten hatten, weg, und verkauften den andern Tag die Hemden auf dem Gaunermarkte, der an dem Thore des Arsenals ist, um zwanzig Realen.

Nach dieser That gingen sie hin, um die Stadt sich zu besehen, und bewunderten die Größe und Pracht der Hauptkirche, so wie die Menge der Arbeitsleute, welche am Flusse beschäftigt waren; denn es wurde gerade eine Flotte ausgerüstet, bei welcher sechs Galeeren sich befanden, deren Anblick sie seufzen machte, indem sie mit Schrecken an den Tag dachten, wo sie lebenslänglich auf ihnen zuzubringen hätten, um auf ihnen ihre Sünden abzubüßen. Da sahen sie viele Jungen, welche mit Körbetragen beschäftigt waren, und da

VII. Seite 202.

machten sie sich an einen, den sie fragten, was denn das für ein Geschäft wäre, ob die Arbeit schwer sey, und ob sie auch etwas eintrüge? Ein junger Asturianer, an den sie diese Frage gerichtet hatten, antwortete ihnen, es wäre ein ganz leichtes Geschäft, und man habe davon keine Steuer zu bezahlen, und es gebe nicht selten Tage, in welchen er fünf bis sechs Realen Gewinn davon trage, die er verschmause und vertrinke und sich dafür unterhalte wie ein König, ohne nach einem Herrn fragen zu müssen, der erst für ihn Bürgschaft leiste, noch dafür sorgen zu müssen, zu welcher Stunde er seine Mahlzeit halten könne, denn in der kleinsten Garküche der ganzen Stadt, in der es doch so viele und so gute gäbe, könne man zu jeder Stunde sein Mittagsbrod haben. Die Nachricht des kleinen Asturianers gefiel unsern beiden Freunden nicht übel; auch fanden sie das Handwerk nicht unangenehm, indem es ihnen als eine Schutzdecke vorkam, unter welcher sie, indem sie Gelegenheit fänden, in alle Häuser hinein zu gehen, ihr altes Geschäft sicher und unbemerkt treiben könnten. Daher beschlossen sie, die nöthigen Instrumente zu dessen Ausführung zu kaufen, indem sie überzeugt waren, ohne Examen zugelassen zu werden. Sie fragten deßhalb den Asturianer, was sie kaufen sollten? Dieser antwortete, ein Jeder müsse einen kleinen, aber neuen und reinlichen Sack und drei runde Binsenkörbe, nämlich zwei große und einen kleinen, haben, um darin das Fleisch, die Fische und Früchte zu tragen, während sie in dem Sack das Brod hätten. Zugleich führte er sie auf den Markt, wo diese Gegenstände verkauft wurden, und sie kauften von dem Gelde, das sie dem Franzosen abgemaust hatten, alle die nöthigen Gegenstände, so daß sie binnen zwei Stunden in ihr neues Handwerk eingeweiht waren, in welchem sie die

Körbe handhabten und sich mit dem Geschäfte des Sacktragens bekannt machten. Ihr Anführer unterwies sie in den Plätzen, welche sie zu besuchen hatten; nämlich sie sollten Morgens früh an die Fleischbank und den San-Salvador-Platz, alle Fasttage auf den Fischmarkt und an die Küste, alle Nachmittage an den Fluß und alle Freitage auf den Wochenmarkt gehen.

Diese Lehre behielten sie sehr gut im Gedächtniß, und pflanzten sich den andern Tag in aller Früh auf dem San-Salvador-Platze auf. Kaum waren sie dort angekommen, als die andern Sackträgerjungen sie umgaben, welche gleich an ihren nagelneuen Körben und Säcken bemerkten, daß dies Neulinge wären. Nun richteten sie tausend Fragen an unsere Helden, und diese antworteten auf alle mit Klugheit und Bescheidenheit. Mittlerweile kam ein halber Student und ein Soldat des Weges, welche, angezogen durch die Reinlichkeit der Körbe der beiden Neulinge, sogleich auf sie zukamen. Der, welcher wie ein Student aussah, rief den Schneider, und der Soldat Winklern zu sich. „Sey es in Gottes Namen,“ sagten Beide zugleich; „und möge das Geschäft gut anfangen,“ sagte Winkler: „Euer Gnaden ist die erste Person, welche mich verlangt, mein Herr.“ Hierauf antwortete der Soldat: „Dein Handgeld soll nicht übel ausfallen, weil ich gewonnen habe und verliebt bin, und heute einigen meiner Freundinnen und meiner Geliebten ein Bankett geben will.“ — „Beladen mich Euer Gnaden ganz nach Gefallen, denn ich habe die Kraft und den Muth, diesen ganzen Markt abzuräumen, und würde man begehren, ich solle die Speisen auch kochen helfen, so würde ich es sehr gerne thun.“ Der Soldat war mit der Dienstfertigkeit des Jungen sehr zufrieden, und sagte zu ihm, wenn er ihn bedienen

wolle, so wolle er ihn diesem niedrigen Geschäfte entreißen. Hierauf antwortete Winkler, daß, weil dieser Tag der erste sey, wo er dieses Handwerk ergreife, wollte er es nicht so schnell verlassen, ohne wenigstens zu sehen, was es für gute und für schlechte Seiten habe. Allein so wie er es genug habe, so gäbe er ihm sein Wort, daß er ihn lieber bedienen wolle, als einen Prälaten. Der Soldat lachte, gab ihm eine tüchtige Last, zeigte ihm das Haus seiner Dame, damit er es in Zukunft von selbst finden könne und er nicht nöthig habe, ihn zu begleiten, wenn er wieder seiner Dienste bedürfe; und Winkler versprach gute und ehrliche Bedienung. Der Soldat gab ihm hierauf einen Groschen, und Winkler ging sogleich auf den Markt zurück, um keine fernere Kundschaft zu verlieren; denn dies hatte ihm der Asturianer eingeprägt, und noch überdem gesagt, daß, wenn er kleine Fische zu tragen habe, als Weißfische, Sardellen, Plattfische u. s. w., so könne er wohl einige davon nehmen und auf die Seite bringen, und wenn es nur wäre, um die Unkosten seiner Zehrung herauszuschlagen. Dies müsse man aber mit viel Vorsicht und Klugheit ausführen, damit man nicht den Credit verliere; denn dies schade einem bei diesem Handwerk am meisten.

So schnell auch Winkler gelaufen war, so fand er doch schon Schneider auf seinem Posten; dieser lief gleich auf ihn zu und fragte ihn: „Wie ist es gegangen?“ Winkler öffnete die Hand und zeigte ihm seinen Groschen. Schneider dagegen steckte die seinige in den Busen, und zog eine kleine Börse heraus, die in früheren Zeiten von Ambra geduftet haben mußte und ziemlich gefüllt war. Schneider sprach: „Hiemit bezahlte mir der Student seine Reverenz, und gab mir noch dazu zwei Kreuzer; nehmt die Börse, Winkler, zu

euch auf alle Fälle, wenn Etwas geschehen sollte.“ Kaum hatte er sie ihm heimlich gegeben, als der Student im Schweiße gebadet und in tödtlicher Verwirrung herbeieilte, und zu Schneider sagte, ob er nicht vielleicht eine Börse gesehen habe, mit diesen und jenen Kennzeichen, es seyen fünfzehn Goldgulden in Gold darin, drei doppelte Realen, und ebensoviel Maravedis in Kupfermünzen, sie fehle ihm und er solle es ihm doch sagen, wenn er sie gesehen habe, er habe sie vielleicht genommen, während er im Kaufe gestanden sey. Hierauf antwortete Schneider mit der größten, unverschämtesten Ruhe, ohne auch nur ein Fältchen im Gesichte zu verziehen: „Was ich von der Börse sagen kann, ist nichts Anderes, als sie kann nicht verloren gegangen seyn, wenn sie Euer Gnaden nicht in schlechte Hände gebracht haben.“ — „So ist es, so wahr ich ein Sünder bin,“ antwortete der Student, „ich muß sie wahrhaftig in schlechte Hände gebracht haben, denn sie ist mir gestohlen worden.“ — „Das ist auch meine Meinung,“ erwiderte Schneider; „allein es gibt für Alles, außer dem Tod, ein Mittel, und das Erste und Vorzüglichste, was nun Euer Gnaden ergreifen können, das ist die Geduld, denn Gott hat uns gering erschaffen, und ein Tag vergeht nach dem andern, wo der Eine gibt, der Andere nimmt, und es könnte wohl geschehen, daß dem, welcher die Börse genommen hat, eine Reue ankommt, und er sie Euer Gnaden mit Zinsen zurückgibt.“ — „Die Zinsen will ich ihm schenken,“ antwortete der Student; und Schneider fuhr in seiner Rede fort: „Uebrigens kann dies um so mehr geschehen, da es ja Excommunicationsbriefe gibt, und da der Kirchenbann eine gute Aufführung vorschreibt, welche die Mutter alles guten Glückes ist; und in der That, ich möchte um keinen Preis der Dieb dieser Börse seyn, denn wenn

Euer Gnaden in irgend einem Orden die heilige Weihe empfangen hat, so käme ich mir in diesem Falle vor, als hätte ich eine Todsünde oder einen Kirchenraub begangen." — „Und wie, wenn der Dieb wirklich einen Kirchenraub begangen hat," sagte der Student ärgerlich, „denn obgleich ich kein Priester bin, so bin ich doch Sakristan in einem Nonnenkloster, und das Geld in der Börse war der dritte Theil einer Kaplaneibesoldung, welche mich ein Priester, der mein Freund ist, nehmen hieß, und es ist heiliges und geweihtes Geld." — „Er mag seine Sünde auf dem Brod fressen," sagte hier Winkler dazwischen, „ich möchte seinen Gewinn nicht in Pacht nehmen, es gibt einst einen Tag des Gerichtes, wo man, wie man sagt, Alles in der Waschlauge finden wird, dann wird man sehen, wer der Gassenläufer ist, und merken, wer der Unverschämte ist, der sich erfrechte, das Drittel der Kaplaneibesoldung zu nehmen, zu stehlen und wegzuzwacken. Und wieviel trägt sie denn jährlich, Herr Sakristan, sagt mir es doch, bei Euerm Leben." — „Den Teufel trägt sie," antwortete der Sakristan, „und ich soll noch dastehen, ihr Lumpen, und euch sagen, was sie trägt?" antwortete der Sakristan, welchem der Zorn aufstieg; „aber, Bruder," fuhr er fort, „wenn Ihr Etwas davon wißt, so sagt es mir, wo nicht, so laßt mich gehen mit Gott, ich will sie ausrufen lassen." — „Dies scheint mir gar kein übles Mittel zu seyn," erwiderte Schneider, „allein ich muß dabei Euer Gnaden rathen, an den Merkmalen der Börse ja nichts zu vergessen, und die Summe Geldes, welche darin ist, pünktlich anzugeben; denn wenn auch nur ein Liar daran fehlt, so wird sie die Tage der Welt nicht zum Vorschein kommen, das prophezeie ich Euch." — „Dies hat keine Noth," antwortete der Sakristan, „denn ich habe die Summe besser im Gedächtniß,

als den Glockenschlag, und werde mich nicht um ein Atom verrechnen." Mit diesen Worten zog er aus seiner Tasche ein am Rande gesticktes Schnupftuch, um sich den Schweiß abzutrocknen, welcher von seinem Gesichte wie von einem Destilirkolben herabtropfte. Kaum hatte Schneider dies gesehen, als er es schon als das seine bezeichnete; daher war der Sakristan kaum gegangen, als er ihm eilig folgte, und ihn endlich an den Treppen der Kirche erreichte, wo er ihn rief, mit ihm auf die Seite ging, und nun begann, ihm über den Diebstahl und die Wiederauffindung seiner Börse so viele Albernheiten und Aufschneidereien zu sagen, ihm so manche gute Hoffnung zu geben, ohne jemals seine Rede ganz zu endigen, daß der arme Sakristan mit offenem Munde zuhörte. Da dieser aber nie das endigte, von dem er anfing, so ließ er ihn zwei- oder dreimal die Sache wiederholen. Schneider betrachtete sein Gesicht aufmerksam, und ließ seine Augen nicht von denen des Sakristans weg, ebenso blickte ihn dieser an, und schien mit gespannter Aufmerksamkeit an seinen Worten zu hängen. Gerade diese gespannte Aufmerksamkeit gab dem Schneider Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen; ganz sachte zog er ihm das Schnupftuch aus der Tasche, nahm von ihm Abschied, und sagte ihm noch, er wolle ihn Nachmittags wieder am nämlichen Orte treffen, denn er habe einen Jungen von seinem Handwerk, der ihm ziemlich an Gestalt ähnlich, allein ein Bischen ein Dieb sey, im Verdacht, die Börse genommen zu haben, und daß er sich eine Gewissenssache daraus machen wolle, über kurz oder lang dies herauszubringen.

Damit tröstete sich in Etwas der Sakristan, und verließ Schneider, welchem sich nun Winkler näherte, der in kurzer Entfernung Alles mitbetrachtet hatte. Ein wenig weiter entfernt

aber stand ein anderer Korbträgerjunge, der Alles, was vorgegangen war, mit angesehen hatte, und als Schneider das Schnupftuch dem Winkler gab, trat er zu den Beiden hinzu und sagte: „Meine galanten Herren, sind die Kniffe Eurer Gnaden schlecht oder nicht?“ — „Wir verstehen diese Sprache nicht, Herr Galan,“ erwiderte Winkler. „Was, verstehen die Herren nicht die Sprache von Murcia,“ erwiderte der Andere, indem er pantomimisch zu verstehen gab, daß er darunter das Diebshandwerk verstehe. „Wir sind weder von Theben noch von Murcia,“ erwiderte Schneider, „und wenn Ihr Etwas von uns wollt, so sagt es, im Gegentheile aber geht mit Gott.“ — „So, ihr versteht es nicht,“ sagte der Junge, „dann will ich es euch zu erkennen geben, und auf dem Butterbrod essen lassen, und mit einem silbernen Löffel eingeben; ich wollte fragen, ihr Herren, ob Eure Gnaden Diebe sind? Allein ich weiß in der That nicht, warum ich euch frage, denn ich weiß schon, daß ihr es seyd. Aber sagt mir doch, seyd ihr nicht an dem Zollhaus des Herrn von Treibein vorbeigegangen?“ — „Zahlen denn in diesem Lande die Diebe eine Abgabe, Herr Galan?“ erwiderte Winkler. „Sie zahlen gerade keine,“ antwortete der Junge, „allein sie statten doch wenigstens dem Herrn von Treibein, der ihr Vater, ihr Meister und ihr Beschützer ist, ihre Visite ab; und daher rathe ich den Herren, daß sie mit mir kommen, um ihm ihre Reverenz zu machen, wo nicht, sich ja nimmer unterstehen zu wollen, ohne seine Erlaubniß zu stehlen, denn es sollte euch dies theuer zu stehen kommen.“ — „Ich habe immer gedacht,“ sagte Schneider, „das Stehlen sey eine freie Kunst ohne Abgabe und Zehnten, und wenn man dabei je bezahlen muß, so geht es auf Kosten der Gurgel und des Rückens; weil es nun aber so ist, und da jede Stadt ihre

eigenen Bräuche hat, so wollen wir uns diesem Brauche unterwerfen, denn da dies die erste Stadt der Welt ist, so muß auch die Anordnung außerordentlich zweckmäßig seyn. Daher mag uns Euer Gnaden nur zu dem Edelmann, von dem Ihr sprecht, führen, denn ich hege schon die Vermuthung, nach dem, was ich über ihn habe sagen hören, daß es ein Mann von Rang und von Ansehen seyn muß, der überdem im Handwerk eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzt." — „Was sprecht Ihr da von Rang, Geschicklichkeit und vom Handwerk!" rief der Junge aus; „ja freilich, seine Geschicklichkeit ist so groß, daß er seit vier Jahren, in denen er das Amt hat, unser Großherr und Vater zu seyn, nicht mehr als vier in das Land finibus terrae [1] hat reisen lassen, nur für dreißig gesorgt hat, daß ihnen ohne Feuer der Rücken mit Besenreis gewärmt wurde, und etwa zweiundsechzig die ehrenvolle Stelle als Adjunkten des Admirals der Galeeren aufgetragen hat." — „In der That, Herr," sagte Winkler, „wir verstehen diese Ausdrücke so gut als das Fliegen." — „Gehen wir mit einander," erwiderte der Junge, „ich will euch auf dem Wege noch viele andere Ausdrücke erklären, die so nöthig sind, als das tägliche Brod," und nun gingen sie mit ihm, wobei er ihnen eine Menge Ausdrücke sagte und erklärte, welche man böhmisch zu nennen pflegt, und ihre Unterhaltung darüber war nicht kurz, weil der Weg lang war.

Während dieses Spazierganges sagte Winkler zu seinem Führer: „Ist Euer Gnaden zufälligerweise auch ein Dieb?" — „Ja," antwortete dieser, „um Gott und ehrlichen Leuten zu dienen, obgleich ich nicht unter die Gewandtesten gehöre, denn ich bin noch immer in den Jahren des Noviziates." Hierauf

[1] Das Ende der Welt.

sagte Schneider: „Das ist für mich eine Neuigkeit, daß es Diebe in der Welt gibt, welche stehlen, um Gott und den guten Leuten zu dienen;“ worauf der Junge antwortete: „Ich verstehe mich nicht auf Theologie; das, was ich weiß, ist soviel, daß ein Jeder bei Ausübung seines Handwerks Gott preisen kann, und besonders nach den Vorschriften, welche der Herr von Treibein seinen Pathenkindern als Ordensregel gegeben hat.“ — „Ohne Zweifel,“ sagte darauf Winkler, „muß das ein guter und heiliger Orden seyn, welcher macht, daß selbst die Diebe Gott dienen.“ — „Ja,“ erwiderte der Junge, „er ist auch so heilig und gut, daß ich nicht glaube, es könnte in unserer Kunst ein Besserer aufkommen. Der Orden gibt zum Beispiel die Vorschrift, von Allem, was wir stehlen, ein Almosen für das Oel der Lampe irgend eines wunderthätigen Heiligenbildes, das in der Stadt ist, zu geben, und wir haben in der That von diesen guten Werken große Dinge gesehen, denn vor wenigen Tagen gaben sie einem Küher drei Henkel, weil er zwei Grauschimmel auf die Schwänze geschlagen hatte, und ob er gleich schwach war, und das dreitägige Fieber hatte, so hielt er dies aus, ohne zu petzen, wie wenn es nichts wäre. Wir Kunstgenossen schrieben dies seiner Frömmigkeit zu, weil seine Kräfte offenbar nicht hinreichend gewesen wären, um den ersten Schreck des Henkers auszuhalten. Da ich aber weiß, daß ihr mich um einige Kunstausdrücke in meiner Rede fragen werdet, so will ich euch nicht bemühen, und es sagen, ehe ihr fragt: so wißt nun, meine Herrn, ein Küher bedeutet einen Viehdieb, der Henkel bedeutet die Folter, Grauschimmel bedeutet mit eurer Erlaubniß Esel, der erste Schreck bedeutet das erste Anziehen des Seiles durch den Henker, und petzen bedeutet bekennen.

„Wir thun noch mehr, wir beten unsern Rosenkranz, den wir für die ganze Woche eintheilen; Viele von uns stehlen am Freitag nie, und verkehren am Sonnabend mit keinem Weibe, welches Maria heißt." — „Diese Regeln scheinen mir so edel zu seyn, als Perlen," sagte darauf Schneider; „allein ich erlaube mir die Frage an Euer Gnaden, gibt es noch andere Buße oder Wiedererstattung, als die, von der Ihr gesprochen habt?" — „Von Wiedererstattung kann gar nicht die Rede seyn," versetzte darauf der Junge, „denn dies ist eine Unmöglichkeit, weil das gestohlene Gut in viele Theile geht, denn jeder unserer Agenten und Theilnehmer bekommt seinen Antheil, so daß der ursprüngliche Dieb nichts zu ersetzen im Stande ist; um so mehr, als es Niemand gibt, welcher uns solches gebietet, aus dem einfachen Grunde, weil wir niemals bekennen; und wenn man Excommunicationsbriefe verliest, so kommen sie uns niemals zu Ohren, weil wir zu der Zeit, wo sie gelesen werden, nicht in die Kirche gehen; außer, wenn es irgend ein großer Festtag wäre, weil uns dann das große Gedränge einigen Nutzen darbietet." — „Und mit alle dem, was sie da thun," erwiderte Schneider, „behaupten diese Herren, ihr Leben sey gut und heilig?" — „Und was ist denn Schlimmes daran?" erwiderte der Junge. „Ist es nicht viel schlimmer, ein Ketzer oder ein Renegat, oder ein Vater- und Muttermörder, oder ein Solomit zu seyn?" — „Sodomit wollen Euer Gnaden sagen," antwortete Winkler. „So ist es," sagte der Junge. „Alles dies ist schlimm," sagte Schneider; „allein da unser Schicksal nun einmal beschlossen hat, daß wir in Eure Brüderschaft eingehen sollen, so möge Euer Gnaden etwas schneller gehen, denn ich sterbe vor Begierde, den Herrn von Treibein zu sehen, von dem man so überaus viel Rühmliches

erzählt." — „Euer Wunsch soll sogleich erfüllt werden," sagte der Junge, „denn hier sehen wir schon sein Haus. Euer Gnaden belieben an der Thüre zu warten, und ich will hineingehen und zusehen, ob er keine Geschäfte hat, denn dies ist gerade die Stunde, wo er Audienz zu geben pflegt." — „Nun wohlan, und möge es gut gehen," erwiderte Winkler.

Der Junge ging etwas voraus, und trat in ein Haus von nicht sehr gutem Aeußern, sondern im Gegentheil von einem etwas verwahrlosten Ansehen ein, und die Beiden blieben an der Thüre stehen, um auf ihn zu warten. Bald darauf kam er wieder heraus, rief ihnen, und sie traten ein, wo er sie abermals in einem mit Backsteinen gepflasterten Raum warten ließ, welcher außerordentlich sauber und reinlich und gut gefegt war, so daß er aussah, wie der feinste Carmin. Auf der einen Seite war eine Bank mit drei Beinen, auf der anderen ein großer irdener Wasserkrug, dessen Hals abgebrochen war, und auf welchem ein Nachttopf stand, der auch in keinem bessern Zustande war, als der Krug. Auf der andern Seite war eine aus Binsen geflochtene Matte ausgebreitet, und in der Mitte ein Topf, von denen, welche man in Sevilla Basilienkrautscherben nennt. Unsere beiden Helden betrachteten mit der größten Aufmerksamkeit die Gegenstände, die in diesem Gemache sich befanden, bis der Herr von Treibein herunterkäme. Da aber Winkler bemerkte, daß er etwas lange ausbleibe, so erkühnte er sich, in eines von den niedrigen Zimmern, deren zwei an den Vorhof grenzten, einzutreten, und sah dort zwei Stoßrappiere, zwei Schilde von Korkholz, welche an vier Nägeln an der Wand hingen, und einen großen Koffer ohne Deckel, noch etwas Anderes, mit dem er zugedeckt war, und andere drei Binsenmatten, welche auf dem Boden ausgebreitet waren. Auf

der Mauer im Hintergrund war das Bildniß unserer lieben Frau, in einem geringen Kupferstich aufgeklebt, und weiter unten hing ein kleiner Korb aus Blättern, neben welchem eine tiefe Schüssel von Steingut in die Wand eingemauert war. Daraus zog Winkler den Schluß, daß der Korb als Almosenbüchse diene, und daß das Becken dazu da sey, um Weihwasser aufzubewahren, eine Vermuthung, welche auch der Wahrheit gemäß war.

Während dem traten zwei junge Leute von etwa zwanzig Jahren, die als Studenten gekleidet waren, in das Haus, denen nach kurzem zwei Korbträger und ein Blinder folgten, die Alle, ohne ein Wort zu sprechen, in dem Vorhause auf und ab gingen. Es dauerte nicht lange, so kamen zwei Greise, welche in Flanell gekleidet waren und Brillen trugen, die ihnen ein gewichtiges und ehrwürdiges Ansehen verliehen, wobei ein Jeder einen Rosenkranz trug, dessen Perlen einen Klang von sich gaben. Hinter ihnen trat eine alte Frau ein, die an ihrem Kleide viele und lange Schöße trug, und ohne Etwas zu sagen gleich in das Nebenzimmer ging, wo sie mit großer Salbung Weihwasser nahm, vor dem Heiligbild niederkniete, lange auf dem Boden liegen blieb und dann erst dreimal den Boden küßte, sodann eben so oft Augen und Hände gen Himmel erhob, endlich aber aufstand, ihr Almosen in den Korb warf und sich zu den Andern in das Vorhaus begab. Kurz, es dauerte nicht lange, so war der ganze Raum mit etwa vierzehn Personen angefüllt, deren Tracht und Profession sehr verschieden war. Unter den Letzten, die eintraten, waren zwei sonderbar gekleidete junge Männer, welche das Ansehen von tüchtigen Raufern hatten, große Schnurrbärte und Hüte mit breiten Rändern, sowie große Halskrägen trugen; sie waren ziemlich gebräunt, hatten

Kniebänder von großem Umfang, trugen Degen an der Seite von ungewöhnlicher Länge, statt der Dolche je zwei Terzerole im Gürtel und kleine Korkschilde, welche am Gürtelriemen hingen. Kaum waren diese Beiden eingetreten, als sie mit scheelen Seitenblicken auf Winkler und Schneider hinsahen, zum Zeichen, daß ihnen ihre Erscheinung etwas Neues und Unbekanntes sey; sie traten auf sie zu und fragten, ob sie zur Brüderschaft gehören? Winkler antwortete: „Ja," und sie wären die gehorsamen Diener von Ihro Gnaden.

In diesem Augenblick kam die Zeit herbei, wo sich der gnädige Herr von Treibein zu zeigen pflegte, den diese tugendreiche Genossenschaft eben so sehr erwartete, als gerne sah. Er schien ein Mann von fünf bis sechs und vierzig Jahren zu seyn, seine Gestalt war groß, sein Gesicht gebräunt, seine Augenbraunen zusammengewachsen, sein Bart war schwarz und sehr dick, seine Augen feucht. Er kam in Hemdärmeln, und ließ durch den Schlitz des Hemdes eine Brust sehen, die so behaart war, wie ein Bärenfell. Er trug übrigens einen Mantel von Flanell, der ihm beinahe bis an die Füße reichte, welche in Schuhen stacken, die er als Pantoffeln gebrauchte und niedergetreten hatte; seine Beine stacken in leinenen Pluderhosen, welche lang und weit waren, und bis an die Knöchel reichten. Sein Hut war wie ein Fechthut mit glockenförmigem Hutkopf und sehr breiten Krempen. Von der Brust und den Schultern hing ein ledernes Degengehäng herab, in welchem ein kurzes, aber breites Schwert hing, das Aehnlichkeit mit dem berüchtigten kleinen Hund hatte, [1] seine Hände waren kurz und haarig,

[1] Dieser sogenannte kleine Hund war das Abzeichen eines berühmten Spitzbuben in Toledo, welcher Julian el Rey hieß, und ein Maure von Geburt war.

seine Finger dick und fett, die Nägel daran weiblich gebildet, das heißt platt, und zugleich aber derb; die Beine waren nicht sichtbar; allein die Füße waren ungewöhnlich breit und mit starken hervorstehenden Knochen begabt, so daß er in der That das roheste und ungeschliffenste Ansehen von der Welt zur Schau trug.

Mit ihm kam der Begleiter unserer beiden Freunde die Treppe herab, nahm diese bei der Hand und stellte sie mit den Worten dem Herrn von Treibein vor: „Dies hier sind die beiden guten Jungen, von denen ich mit Euer Gnaden gesprochen habe; wollen Euer Gnaden sie nur examiniren, und sie werden sehen, wie würdig sie sind, in unsern Bund einzutreten.“ — „Dies will ich sehr gerne thun,“ antwortete Treibein. — Ich habe vergessen zu sagen, daß, sobald Treibein die Treppe heruntergekommen war, Alle, welche umherstanden, um ihn zu erwarten, eine tiefe und große Verbeugung gemacht hatten, mit alleiniger Ausnahme der beiden Raufer, welche ihm davon nur, wie sie sich auszudrücken pflegten, eine halbe Finte zukommen ließen, das heißt, sie rückten ihre Hüte etwas, und fuhren fort, auf und ab zu gehen. Treibein ging ebenfalls von einer Wand zur andern auf und ab, und fragte die Neuangekommenen nach ihrem Vaterlande und ihrer Herkunft, sowie nach ihrem Handwerk. Hierauf gab Winkler zur Antwort: „Was unser Handwerk betrifft, so haben wir es schon dadurch erklärt, indem wir vor Euer Gnaden erscheinen, mein Vaterland zu nennen liegt mir nicht sehr am Herzen, und eben so wenig achte ich es für nöthig, von meinen Eltern Etwas zu sagen, weil die Kunde hievon nichts dazu beiträgt, wenn man in einen ehrenvollen Orden eintritt.“ Hierauf erwiderte Treibein: „Da seyd Ihr ganz auf dem rechten Weg, mein Sohn; denn es ist sehr

weise, das, weßwegen ich Euch fragte, zu verhehlen; denn wenn das Schicksal einmal nicht den rechten Lauf nimmt, so ist es nie gut, wenn in den Papieren des Schreibers und in den Büchern des Gerichtes eingetragen wird: ein gewisser Jemand, der Sohn eines Jemand, so und so, in der Nähe von diesem und jenem Orte wohnend, wurde an dem und dem Tage aufgehangen oder ausgepeitscht, oder was ähnliche Sachen sind, die wenigstens für wohlgezogene Ohren einen schlechten Klang haben; daher sage ich wiederum, daß es eine sehr vortheilhafte Gewohnheit ist, sein Vaterland zu verschweigen, seine Eltern in Vergessenheit gerathen zu lassen und seinen Eigennamen zu ändern. Da aber zwischen uns weiters kein Geheimniß seyn soll und darf, so wünschte ich eure beiden Namen zu wissen, worauf Winkler seinen Namen sagte und Schneider ebenfalls. „Von nun an," erwiderte Treibein, „ist es mein Wille, daß Ihr, Winkler, Euch Winkelpeter, und Ihr, Schneider, Euch Schneiderlein nennt, denn das sind Namen, welche zu euerm Alter und euerm ganzen Geschäft und Wesen wie ein Model passen, so wie sie auch unsern Gesetzen angemessen sind, welche uns verpflichten, die Namen unserer Mitbrüder zu wissen, denn wir haben die Gewohnheit, alle Jahre für die Seelen unserer Gestorbenen und Wohlthäter eine gewisse Anzahl von Messen lesen zu lassen, indem wir Seiner Hochwürden einen Theil des gemausten Geldes dafür geben; und von diesen Messen sagt man, daß sie die Seelen vor Schiffbruch bewahren, sobald sie gelesen und bezahlt sind. Unter unsern Wohlthätern aber verstehen wir den Advocaten, der uns vertheidigt, den Naderer, welcher uns warnt, den Henker, der uns bemitleidet, und den, der, wenn wir durch die Straßen fliehen und man uns nachruft: ein Dieb! ein Dieb! haltet ihn! haltet ihn!

sich in die Mitte der Straße stellt und dem Strom der Verfolger sich entgegenstemmt, mit den Worten: Laßt den armen Schelm laufen, er ist unglücklich genug, seine eigene Sünde wird ihm schon das Gewissen quälen. Ebenso halten wir unsere hülfreichen Schwestern, die uns im Gefängniß wie auf den Galeeren im Schweiße ihres Angesichtes beispringen, für unsre Wohlthäterinnen. Auch unsere Eltern, die uns auf die Welt setzten, und der Schreiber sind unsere Wohlthäter, denn wenn dieser es recht zu drehen weiß, so gibt es kein Verbrechen, welches eine Schuld wäre, noch eine Schuld, der man große Strafe aufbürden könnte. Aus allen den angeführten Gründen betet alljährlich unsere Brüderschaft mit dem größten Pomp und der größten Salbung, so wir auftreiben können, für sich selbst.“

„In der That,“ sagte Winkelpeter, der bereits in diesem Namen umgelauft und darin bestätigt worden war, „was wir von Euer Gnaden, Herr von Treibein, gehört haben, ist ein Werk, welches der größten Weisheit und des tiefsten Scharfsinns würdig ist; allein unsere Eltern sind noch am Leben, sollten sie dasselbe aber beschließen, so werden wir dieser glorreichen und ausgezeichneten Brüderschaft für ihre Seelen diesen Schiffbruch oder Sturm mit dem gebräuchlichen Pomp oder Feierlichkeit, wie von Euer Gnaden uns angedeutet ist, erregen.“ — „So soll es geschehen,“ erwiderte Treibein, „oder es soll kein Stück von mir übrig bleiben.“ Sodann rief er den, der sie hergeführt hatte, mit den Worten: „He da, Grundangel! sind die Posten besetzt?“ — „Ja,“ antwortete ihr Begleiter, der in der That Grundangel hieß, „drei Schildwachen sind auf der Lauer zurückgelassen, und es ist durchaus keine Ueberraschung zu fürchten.“ — „Um nun wieder auf unsern vorigen Gegenstand zurückzukommen,“

sagte Treibein, „so möchte ich doch eigentlich wissen, meine Söhne, was ihr versteht, um euch je nach eurer Neigung und Geschicklichkeit Amt und Beschäftigung verleihen zu können.“ — „Ich,“ antwortete Winkelpeter, „verstehe mich etwas auf das Maulaffen feil haben, und bin gut, um auf der Reserve zu stehen, und habe ein gutes Gesicht, um den Rauch zu sehen, wo verstecktes Feuer brennt, und eine gute Nase, um aufzuspüren, und verstehe gut Solo, und mit Vieren und Achten zu spielen, und ich bin nicht ungeschickt im Volteschlagen, im Aufheben und im Unterschieben der Karten, ich stecke meinen Kopf in den Rachen eines Wolfes, wie wenn es meine Hausthiere wären, und ich erkühne mich, ein ganzes Regiment Spitzbuben besser zu regieren, als der Feldmarschall von Neapel ein ganzes Regiment Neapolitaner, und dem abgefeimtesten Spitzbuben mit größerer Leichtigkeit einen falschen Verdacht zuzuwenden, als ihm zwei Realen, die er mir geliehen hat, wiederzugeben.“ — „Nun, das heiße ich Grundsätze,“ sagte Treibein, „allein alle diese Geschichten sehen aus, wie alte verwelkte Lavendelblumen, die so verbraucht sind, daß kein Mensch herausfinden kann, was sie denn eigentlich ursprünglich für Blumen gewesen sind, und ein jeder Anfänger Aehnliches auszuüben versteht, und sind nur gut für einen Einfaltspinsel, der so dumm ist, daß er sich mitten in der Nacht todtschlagen ließe, wo kein Mensch den andern sieht; allein die Zeit vergeht, und wir werden sehen, denn wenn ich auf dieses Fundament ein halbes Dutzend Lectionen bauen werde, so hoffe ich zu Gott, werdet Ihr ein brauchbarer Geselle und vielleicht einmal Meister werden.“ — „Ich werde Alles thun,“ antwortete Winkelpeter, „um Euer Gnaden und den Herrn Mitbrüdern zu gefallen.“ — „Ihr, Schneiderlein, was versteht Ihr?“ fragte Treibein. „Ich,“

antwortete dieser, „kenne den Kunstgriff, der so heißt: setz' zwei und nimm fünf, oder wirf die Wurst nach der Speckseite; und zugleich weiß ich mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit und Pünktlichkeit die Taschen zu sondiren." — „Wißt Ihr noch mehr?" fuhr Treibein fort. „Wahrhaftig nein, so wahr ich ein großer Sünder bin," erwiderte Schneiderlein. „O laßt Euch dies nicht betrüben, mein Sohn," erwiderte Treibein, „denn Ihr seyd an ein Thor und an eine Treppe gekommen, wo Ihr weder untergehen werdet, noch ohne Lehren herausgehen werdet, welche Euch in Allem, was Euch lernenswürdig erscheint, genügend seyn sollen. Aber, meine Söhne, wie steht es mit euch darum, was den Muth anbelangt?" — „Wie kann es denn da anders mit uns stehen, als sehr gut?" erwiderte Winkelpeter. „Wir haben Muth genug, um jedes Unternehmen zu beginnen, welches in unser Handwerk und die Ausübung unserer Kunst einschlägt." — „Nun, das ist gut," versetzte hierauf Treibein; „allein ich möchte auch wissen, ob ihr eben so viel Muth habt, wenn es gilt, Etwas auszuhalten, ob ihr, wenn es darauf ankommt, ein halb Dutzend Züge auf der Folterbank aushalten könnt, ohne den Mund aufzuthun, und erkennen zu geben, das ist mein Mund." — „Wir wissen bereits, Herr Treibein, was diese Züge bedeuten wollen," sagte Schneiderlein, „und haben Muth, um Alles auszuhalten; und wir sind nicht mehr so unwissend, daß wir nicht zu dem Verständniß des Spruches gekommen sind: Was die Zunge spricht, bezahlt die Gurgel; in Wahrheit, es ist eine große Gnade, die der Himmel dem Kühnen verleiht — um nicht einen andern Ausdruck zu gebrauchen — daß er sein Leben oder seinen Tod auf der Zunge trägt; denn ein Nein hat doch nicht mehr Sylben als ein Ja." — „Halt, weiter ist

nicht mehr nöthig," rief hier Treibein dazwischen; „diese Antwort allein bestimmt mich, überredet mich, reizt mich an und nöthigt mich, euch auf der Stelle als Mitbrüder zweiten Rangs anzuerkennen, und euch das Jahr des Noviziats zu erlassen." — „Ich bin auch dieser Meinung," sagte einer der Raufer, und einstimmig bestätigten diesen Ausspruch Alle, die gegenwärtig waren und diese ganze Unterredung mit angehört hatten. Zugleich baten sie den Treibein, er möchte erlauben und gestatten, daß diese beiden neuen Brüder von diesem Augenblick an die Freiheiten ihrer Brüderschaft in vollem Maße genießen sollten, denn dies Alles verdiene ihr angenehmes Betragen und die gescheidten Reden, so sie gezeigt hätten. Er antwortete, er wolle dies von diesem Augenblicke an gestatten, um vor ihnen nicht ungefällig zu erscheinen; jedoch gab er den Beiden zu erkennen, daß dies eine große Ehre sey, indem sie der Steuer, welche sie von ihrem ersten Diebstahle hätten bezahlen müssen, nun enthoben wären; daß sie in diesem ganzen Jahre keine niedern Dienste zu verrichten hätten, als da sind, nämlich: einem größeren Bruder keine Botschaft zuzubringen, sey es in das Gefängniß oder zu Hause; den Wein unvermischt trinken zu dürfen, Gastmähler halten zu dürfen, wann und wo sie wollten, ohne ihren Obern um Erlaubniß bitten zu müssen; unmittelbar Theil an der Beute nehmen zu dürfen, welche die größeren Brüder zutrügen, und ganz dem Range dieser gemäß; nebst einer Menge andrer Sachen, welche sie für eine besondere Gnade hielten, und worüber ihnen die Andern in den höflichsten Worten ihre Glückwünsche brachten.

In diesem Augenblick kam ein Junge hereingelaufen, der erhitzt und athemlos aussah, und brachte die Nachricht: „Der Alguazil der Vagabunden kommt geraden Wegs auf unser

Haus zu, allein er hat keine Schaarwache bei sich.“ — „Rühre sich Keiner,“ sprach Treibein, „es hat nichts zu bedeuten, es ist ein Freund und kommt nie zu unserm Schaden; verhaltet euch nur ruhig, ich will hinausgehen, um mit ihm zu sprechen. Alle verhielten sich ruhig, denn sie waren etwas durch diese Nachricht überrascht worden, und Treibein ging an die Thüre, wo er den Alguazil fand, mit welchem er eine kleine Weile sprach, und dann wieder zurückkam und sagte: „Wem habe ich heut den San=Salvador=Platz übergeben?“ — „Mir,“ sagte Grundangel. „Nun, wie kommt es, daß eine gestickte nach Ambra duftende Börse, welche diesen Morgen auf jenem Platze gescheitert ist, mir nicht angezeigt wurde; es waren fünfzehn Thaler Gold, zwei Doppelrealen und ich weiß nicht wie viel Kupfermünze darin?“ — „Es ist wahr,“ sagte der Gefragte, „daß heute diese Börse einging, allein ich habe sie nicht genommen und kann mir auch nicht vorstellen, wer sie genommen haben könnte.“ — „Keine Kniffe mit mir,“ erwiderte Treibein, „die Börse muß zum Vorschein kommen, denn der Alguazil will sie haben, und er ist mein Freund, der uns das Jahr hindurch tausend Gefälligkeiten erzeigt.“ Der Junge schwor, er wisse nichts von der Börse; Treibein wurde zornig und so böse, daß seine Augen lebendiges Feuer zu blitzen schienen, und rief: „Soll sich Keiner unterstehen, auch in den kleinsten Dingen die Regeln unsers Ordens zu übertreten, sonst kostet es ihn das Leben, die Börse muß her! Und wenn sie Einer verheimlicht, weil er das Geld nicht verlieren will, so will ich ihm die Summe ersetzen und sie aus meinem eigenen Beutel wieder füllen, denn auf alle Weise muß der Alguazil zufrieden gestellt werden!“ Abermals schwor der Junge und verfluchte sich, er habe die Börse nicht genommen, noch mit seinen Augen gesehen; allein alle diese

Versicherungen dienten nur dazu, um den Zorn des Treibein mehr und mehr zu entflammen, und endlich wurde die ganze Gesellschaft unmuthig und böse, indem sie sahen, daß ihre Gesetze und guten Verordnungen verletzt wurden. Als Winkelpeter diese Aufregung und den Tumult entstehen sah, hielt er für das Beste, seine Brüder zu besänftigen und seinen Obern zufrieden zu stellen, der vor Wuth zu bersten schien. Er berieth sich mit seinem Freund Schneiderlein; sie waren bald einig über das, was sie thun wollten, und nun zog er die Börse des Sakristan heraus und rief: „Laßt Alle die Händel gehen, ihr Herren, hier ist die Börse, und es fehlt kein Heller von dem Gelde, welches der Alguazil bezeichnet hat. Mein Kamerad Schneiderlein hat sie nebst einem Schnupftuch, das ihm derselbe Besitzer in den Kauf gab, erobert.“ Schneiderlein zog hierbei zur Bestätigung das Schnupftuch heraus und zeigte es Allen. Als dies Treibein sah, sagte er: „Schneiderlein der Gute, denn diesen Titel und Beinamen sollt Ihr von diesem Augenblicke an führen, behaltet das Schnupftuch, und ich behalte mir vor, Euch diesen Dienst zu belohnen. Was die Börse betrifft, so muß ich sie dem Alguazil übergeben, denn sie gehört einem Sakristan, der mit ihm verwandt ist, und man muß das Sprüchwort erfüllen, welches lehrt: Wer dir eine Henne schenkt, dem kannst du wohl einen Schlegel davon geben; denn dieser gute Alguazil läßt uns in einem Tage mehr hingehen, als wir ihm in hundert Tagen weder geben können, noch zu geben pflegen.“ Alle Anwesenden stimmten in das Lob des edelmüthigen Betragens ihrer neuen Brüder ein, und pflichteten eben so der Meinung ihres Obersten bei, welcher hinaus ging und die Börse dem Alguazil übergab. Schneiderlein aber behielt seinen Beinamen: der Gute, eben

so gut, als wäre er Don Alonso Perez de Guzman der Gute gewesen, welcher von den Mauern von Tarifa herab seinen Dolch warf, um seinen einzigen Sohn damit umbringen zu lassen. [1]

Kaum war Treibein wieder hereingekommen, als zwei Mädchen eintraten, tüchtig geschminkt, mit gefärbten Lippen, den Hals und Nacken mit Bleiweiß überpinselt, bekleidet mit Halbmänteln von wollenem Zeug, und voll Frechheit und Schamlosigkeit; — deutliche Zeichen, an denen Winkelpeter und Schneiderlein bemerkten, daß es leichte Waare war, worin sie sich auch durchaus nicht täuschten. Denn kaum waren die Beiden eingetreten, als sie mit offnen Armen, die Eine auf Polterhans, die Andere auf Eisenhandschuh zuliefen, denn so hießen die beiden Raufer. Der Eisenhandschuh hieß deßwegen so, weil er eine eiserne Hand trug, indem ihm die seinige durch den Spruch des Richters abgehauen worden war. Diese umarmten die beiden Mädchen ihrerseits auf das zärtlichste und fragten, ob sie nicht etwas mitbrächten, um ihre Hauptschläuche anzunetzen. „Wie sollte auch dies fehlen, mein Fechthandschuh," erwiderte die Eine, welche Goldhühnchen hieß; „denn es kann nicht lange anstehen, so muß Schnepfenschlinge, dein Kupplerknecht, mit dem Weinkorbe

[1] Im Jahre 1294 belagerte der Infant Don Juan de Castilla, der sich gegen seinen Bruder, Sancho IV., empört hatte, mit einer mohamedanischen Armee die Stadt Tarifa. Er erfuhr, daß der junge Sohn des Gouverneurs der Stadt, Alonso Perez de Guzman, in einem benachbarten Dorfe erzogen werde. Diesen ließ er aufgreifen, an den Fuß der Mauer bringen, ließ den Guzman kommen und drohte ihm: wenn er nicht augenblicklich die Thore der Stadt öffnen lasse, so würde er vor seinen eignen Augen das Kind umbringen lassen. Die einzige Antwort, welche hierauf der Vater gab, war die, daß er seinen Dolch losmachte und ihn dem Prinzen hinunterwarf, der die Grausamkeit besaß, das Kind damit durchbohren zu lassen.

kommen, der mit Allem gespickt ist, was mit Gottes Hülfe hinein ging. Und so geschah es auch, denn nach einer kleinen Weile kam ein Junge herein, der einen Korb trug, welcher mit einem Tuch bedeckt war; Alle waren erfreut, als sie Schnepfenschlinge eintreten sahen, und Treibein befahl, sogleich eine von den Schilfmatten, welche im Nebenzimmer waren, zu nehmen, und sie in der Mitte des Hausraumes auszubreiten, wobei er Alle aufforderte, in der Runde herum zu sitzen; denn nachdem nun aller Zorn vorüber wäre, wollen sie von lustigen Dingen reden und guten Humors seyn.

Da sprach die Alte, welche vor dem Heiligenbild gebetet hatte: „Mein Sohn Treibein, ich habe nicht Lust, an den Festlichkeiten Theil zu nehmen, denn ich habe einen Kopfschwindel schon zwei Tage her, der mich fast toll macht, und übrigens muß ich noch vor Mittag mein gelobtes Gebet verrichten, vor dem Altar unsrer lieben Frauen zu den Gewässern, sowie auch vor dem heiligen Kruzifix des heiligen Augustin meine Wachskerze anzünden, und dies würde ich nicht unterlassen, wenn es auch schneite und stürmte. Ich bin nur hergekommen, weil der Renegat und der Tausendfuß gestern in mein Haus einen Korb voll weißer Leinwand gebracht haben, welcher etwas größer ist, als dieser hier. Und bei Gott und meiner Seele, sie war vollkommen und noch die Schlichte darauf. Die armen Jungen hatten keine Zeit, sie hierher zu bringen, und kamen so dick im Schweiße, daß es Mitleid erregte, wenn man zusah, wie sie keuchend unter der Last einher gingen, und ihnen das Wasser über das Gesicht in Strömen herablief; ach, sie sahen aus wie ein paar Engel. Sie sagten mir, daß sie einem Viehhändler auf den Fersen wären, welcher im Schlachthaus einige Hämmel habe wägen

lassen, um nachzusehen, ob sie ihm nicht eine große Geldkatze voll Realen, die er mitführte, leichter machen könnten. Sie packten daher die Leinwand weder aus, noch zählten sie sie, indem sie, vertrauend auf die Reinheit meines Gewissens, mir dieselbe überließen; und so wahr ich wünsche, daß Gott mir in meinen guten Absichten beistehen und uns Alle nicht der Justiz überliefern möge, so wahr ist es, daß ich den Korb nicht berührt habe, und daß die Leinwand so rein ist, als ich auf die Welt kam." — „Alles dies glauben wir, Frau Mutter," antwortete Treibein; „der Korb mag dort bleiben bis gegen Abend, wo ich bei Einbruch der Nacht ihn abholen will, alsdann ein Verzeichniß über den Inhalt machen und treu und redlich einem Jeden den ihm zukommenden Theil verabfolgen werde." — „Es sey, wie Ihr befehlt, mein Sohn," antwortete die Alte; „allein es wird mir etwas spät, drum gebt mir ein Schlückchen, wenn Ihr eins habt, um diesen Magen zu trösten, der alle Augenblicke in eine Schwäche verfallen will." — „Was das Trinken betrifft, liebe Mutter," sagte hier Gluthherzchen, denn so hieß die Begleiterin des Goldhühnchens, „hat es keine Noth." Hiebei öffnete sie den Korb, in welchem ein lederner Schlauch war, der etwa zwei Aroben Wein enthielt, nebst einer Korkflasche, welche ungefähr eine Maas halten konnte. Diese gab Gluthherzchen der frommen Alten in die Hand, welche sie mit beiden Händen ergriff, etwas von dem Schaume herunter trank und dann sagte: „Es ist ein Bischen eine große Portion, die du hinein gethan hast, liebes Gluthherzchen, allein Gott wird mir Kräfte dazu schenken." Nun setzte sie das Gefäß an die Lippen, und goß den Inhalt der Flasche auf einen Zug und ohne Athem zu holen hinab, sodann sagte sie: „Das Bürschchen stammt von Guadalcanal, hat

aber doch so einen kleinen Beigeschmack nach Gyps; Gott mag dich stärken, wie du mich gestärkt hast, Töchterchen; allein ich fürchte fast, es wird mir nicht ganz gut bekommen, weil ich noch nüchtern bin.“ — „Ich glaube nicht, daß er Euch etwas thun wird, Mutter,“ sagte Treibein, „denn er ist dreijährig.“ — „Ich hoffe es auch, so wahr mich die heilige Mutter Gottes schütze,“ erwiderte die Alte, und sprach dann weiter: „Seht doch einmal zu, liebe Mädchen, ob ihr nicht einige kleine Münze bei euch habt, damit ich mir Wachskerzen kaufen kann, denn in der Eile und der Ueberraschung, mit der ich hierher gekommen bin, um euch die Neuigkeit mit der Leinwand zu sagen, habe ich vergessen meinen Wetscher mitzunehmen.“ — „Ja, ich habe etwas, Frau Tonne,“ denn so hieß die gute Alte, sagte darauf Goldhühnchen, „hier sind zwei Pfenninge, und ich bitte, kauft für einen auch in meinem Namen eine Kerze, und weiht sie dem heiligen Michael; könnt Ihr zwei dafür kaufen, so könnt Ihr die andere dem heiligen Blasius weihen, denn das sind meine Schutzpatrone. Zugleich möchte ich, daß Ihr auch für die heilige Lucia eine kauftet, denn ich bin ihr besonders verpflichtet wegen meiner Augen; allein weitere Münze habe ich nicht, aber morgen werde ich so viel haben, daß ich für alle die Heiligen sorgen kann.“ — „Da wirst du sehr wohl daran thun, meine Tochter,“ sagte die Alte, „aber sieh zu, daß du darin nicht filzig bist; denn es liegt viel daran, vor dem Tode seine Weihkerzen vor sich herzutragen und nicht zu warten, bis die Erben oder Testamentsvollstrecker dies erst nachher thun.“ — „Da hat die Frau Mutter Tonne recht,“ bemerkte hier Gluthherzchen, griff in ihre Börse und zog einen weiteren Pfenning heraus, wobei sie ihr anbefahl, auch für sie zwei Kerzen gewissen

Heiligen zu weihen, die ihr die günstigsten und vortheilbringendsten erschienen. Mutter Tonne nahm nun Abschied mit den Worten: „Freut euch, Kinder, weil es noch an der Zeit ist, denn das Alter wird kommen, und ihr werdet weinen über die Augenblicke der Jugend, so ihr verloren habt, wie ich darüber weine; und befehlt mich in euren Gebeten der Gnade Gottes, denn ich thue dasselbe für mich und für euch, damit er uns Freiheit schenke, und in unserm gefahrvollen Geschäft vor den Angriffen der Justiz bewahre.“ Und damit ging sie weiter.

Nachdem die Alte fortgegangen war, setzten sich Alle um die Binsenmatte herum, und Goldhühnchen breitete ihren Mantel als Tischtuch aus. Das erste Gericht, das sie aus dem Korbe langte, war ein großer Büschel Rüben und etwa zwei Dutzend Orangen und Limonen, alsdann eine große Pfanne, welche mit Stücken von geschmorten Stockfischen angefüllt war; alsdann brachte sie einen halben flanderischen Käse, einen Topf voll vortrefflicher Oliven, eine Platte Hummer, und eine große Menge Taschenkrebse mit einer dursterregenden Capernsauce, die mit spanischem Pfeffer stark gewürzt war, nebst drei sehr weißen Hausbroden aus Gandul. Der Theilnehmer an diesem Frühstück waren etwa vierzehn, und ein Jeder nahm sein Messer mit gelbem Heft hervor, außer Winkelpeter, der seinen Halbdegen zog. Die beiden Alten, welche in wollene Mäntel bekleidet waren, und Grundangel hatten das Geschäft, die bereits erwähnte Trinkflasche aus dem Schlauch mit Wein zu versehen. Kaum hatten sie aber nach den Orangen gegriffen, als zu Aller Schrecken mit starken Schlägen an die Thüre geklopft wurde. Treibein befahl ihnen, sich ruhig zu verhalten, ging in das niedere Nebenzimmer, nahm dort einen der kleinen Schilde

nebst einem Stoßdegen, näherte sich der Thüre und rief mit rauher und schreckenerregender Stimme: „Wer klopft?“ Man antwortete von außen: „Ich bin es, sonst Niemand, Herr Treibein, ich bin Greifzu, die Schildwache dieses Morgens, und ich will Euch nur berichten, daß Juliana, das Paußbäckchen, hier ist, welche mit verweinten Augen und gelösten Haaren hierher kam, wie wenn ihr irgend ein Unglück begegnet wäre.“ Und in der That kam auch die Gemeldete schluchzend herbei, und Treibein öffnete, als er sie hörte, die Thüre und befahl dem Greifzu, er solle sogleich auf seinen Posten gehen, wobei er ihm zugleich bemerkte, er möge in Zukunft mit weniger Lärm und Getös das, was ihm aufstoße, melden. Paußbäckchen, welches ein Mädchen von derselben Gattung und demselben Metier war, als die beiden Andern, kam indessen mit aufgelösten Haaren und den Kopf voll Beulen athemlos herein, und fiel, nachdem sie kaum die Schwelle überschritten hatte, ohnmächtig zu Boden. Goldhühnchen und Gluthherzchen liefen hinzu, um ihr beizustehen, schnürten sie auf, und fanden zu ihrem Erstaunen ihre Brust ganz schwarz und mit Quetschungen bedeckt. Sie bespritzten ihr das Gesicht mit Wasser, worauf sie bald zu sich kam und folgende Rede ausstieß: „Gottes und des Königs Gerechtigkeit komme auf den gesichtsschänderischen schurkischen Dieb, diesen feigen, taschenklaubenden Gauner, diesen müssigen Taugenichts, den ich öfter dem Galgen entrissen habe, als er Haare im Bart hat. O, ich unglückliches Mädchen, nun schaut, für wen ich meine Jugend und die Blüthe meiner Jahre verloren und dahingegeben habe, für einen herzlosen Schuft, für einen verbrecherischen unverbesserlichen Schandkerl!“ — „Besänftige dich, Paußbäckchen,“ sagte hier Treibein; „denn ich bin ja da, und werde dir Gerechtigkeit

verschaffen; erzähle uns, was du zu klagen hast, und ich versichere dir, deine Erzählung wird länger dauern, als meine Rache. Sage mir, ob man irgend gegen dich die Achtung verletzt hat, und wenn dies der Fall ist, und wenn du Rache verlangst, so hast du nichts zu thun, als zu sprechen." — „Was Respect," sagte Juliana, „ich will lieber in der Hölle respectirt werden, als von diesem, der unter den Schafen ein Tiger, und unter den Menschen ein Lamm ist; mit dem soll ich noch von einem Tischtuch Brod essen und in einem Bette schlafen? Ja, eher soll ein Schakal diese Glieder abnagen, die er mir so zugerichtet hat, wie ihr seht." Mit diesen Worten erhob sie ihr Kleid bis an das Knie und etwas darüber, und zeigte ihr Bein mit Striemen bedeckt. „Auf diese Weise," fuhr sie fort, „hat mich der undankbare Duftlocke gezeichnet, und er hat mir mehr zu verdanken als der Mutter, die ihn geboren hat. Aber weßhalb, glaubt ihr, hat er mir das gethan? Habe ich ihm etwa einen Grund dazu gegeben? Nein, wahrhaftig nicht, nein, er that es deßwegen: er war beim Hazardspiel und schickte da den Forelle, seinen Kuppelknecht, zu mir um dreißig Realen, und ich habe ihm nur vierundzwanzig gegeben, die ich mit so viel saurer Mühe und Arbeit verdient habe, daß ich vom Himmel wohl dafür einen erklecklichen Abzug von meinen Sünden damit verdiene. Zum Dank nun für dieses gute Werk und diese Aufmerksamkeit setzte er sich in den Kopf, ich habe an dem Geld, das, wie er meinte, in meinen Händen seyn sollte, einige Schwänzelpfenninge gemacht, und führte mich diesen Morgen auf das Feld hinter dem königlichen Garten; dort entblößte er mich in dem Olivenwäldchen, schnallte seinen Gurtriemen ab, ohne die eiserne Schnalle wegzuthun — o, könnte ich ihn dafür doch im Halseisen und Fußschellen sehen! — und gab mir

so lange Schläge, bis er mich endlich halb todt liegen ließ. Die Wahrheit dieser Erzählung können euch die Striemen bezeugen, die ihr da seht." Da erhob sie wiederum ihre Stimme und bat um Gerechtigkeit, und Treibein, so wie alle die Raufer, welche da waren, versprachen sie ihr von Neuem.

Goldhühnchen nahm nun ihre Hand, um sie zu trösten, und sagte zu ihr, sie würde gern eines ihrer besten Kleinodien, die sie hätte, hergeben, wenn ihr dies mit ihrem Geliebten begegnen würde; „denn du mußt wissen," fuhr sie fort, „o Schwester Paußbäckchen, daß der dich recht liebt, dich auch recht schlägt, ja, wenn uns diese Schlingel Püffe, Schläge und Fußtritte geben, so ist es ein Zeichen, daß sie uns anbeten, und ich beschwöre dich bei deinem Leben, gestehe mir jetzt die Wahrheit, hat dich Duftlocke, nachdem er dich geschlagen und mißhandelt hatte, nicht einmal geliebkost?" — „Was, einmal?" antwortete die Weinende, „hunderttausendmal hat er mich geküßt und geherzt, und er hätte einen Finger sich von der Hand wegschneiden lassen, wenn ich mit ihm in sein Haus gegangen wäre, ja, ich glaube, es sind ihm Thränen aus den Augen gequollen, nachdem er mich durchgewalkt hatte." — „Du darfst nicht daran zweifeln," sagte Goldhühnchen; „denn er hat aus Mitleid über den Zustand, in den er dich versetzt hat, weinen müssen, denn in solchen Fällen haben Männer der Art noch nicht die Schuld vollbracht, so kommt ihnen schon die Reue, und du wirst sehen, Schwester, ehe wir noch von hier weggehen, kommt er noch, um dich zu suchen, und wenn er dich wegen des Geschehenen um Verzeihung bittet, wird er so fromm seyn wie ein Lamm."

„Bei Gott," sagte hier Treibein, „der feige Prügelknecht soll mir nicht über die Thürschwelle gehen, wenn er nicht vorher eine ganz auffallende Buße seines Verbrechens

gethan hat. Er soll es wagen, Hand an das Paußbäckchen zu legen, und ihr zartes Gesicht und ihre feine Haut, worin sie an Liebreiz mit Goldhühnchen wetteifern kann, verletzen!" — „Ach," rief da Juliana, „gnädiger Herr von Treibein, sprecht doch nicht so schlimm von dem Schlingel, denn so bös er auch ist, so habe ich ihn doch lieber, als mein eigenes Herz, und was mir meine liebe Schwester Goldhühnchen zu seiner Entschuldigung gesagt hat, hat mich im Innersten wieder so beruhigt, daß ich in der That hingehen will und ihn aufsuchen." — „Nein, bei Leibe nicht, wenn mein Rath dir gut erscheint," erwiderte Goldhühnchen; „denn sonst würde er unverschämt und aufgeblasen werden und dich behandeln, wie wenn du ganz gefühllos wärest; bleibe nur ruhig, liebe Schwester, und warte ein Bischen, und du wirst ihn bald so voll Reue herkommen sehen, wie ich dir es vorausgesagt habe. Und wenn er nicht kommt, so wollen wir ihm einige Verse über sein Betragen schreiben, die ihn nicht so freuen sollen." — „Ja, das wollen wir," sagte Paußbäckchen, „denn ich weiß tausend Sachen, die ich ihm schreiben muß." — „Ich will Euer Schreiber seyn, wenn es nothwendig ist," sagte Treibein; „und obgleich ich kein Dichter bin, so kann ich, wenn ich mich recht angreife, in einem Nu so ein paar tausend Verse hinschreiben, und wenn sie nicht so heraus kommen, wie sie eigentlich sollten, so weiß ich auch Rath, denn mein Freund, der Barbier, ist ein großer Dichter, der uns zu jeder Stunde seine Meinung darüber sagen wird. Nun aber wollen wir unser Frühstück einnehmen, und nachher wird sich alles Andere geben."

Juliana stellte sich damit zufrieden und gehorchte ihrem Oberen; Alle kehrten nun zu ihrem Gaudeamus igitur zurück, und in kurzer Zeit sah man bis auf den Boden des Korbes und

die Hefe des Schlauches, denn die Alten tranken sine fine, die Jungen ex pleno, und die Mädchen donec nihil sit infundo. Die beiden Alten baten nun um Erlaubniß, fortgehen zu dürfen, welche ihnen Treibein nicht vorenthielt, mit dem Auftrage, wenn sie wiederkämen auf das pünktlichste Alles zu melden, was sie Nützliches und der Gesellschaft Zuträgliches bemerkten. Ihre Antwort war, sie wollen dafür Sorge tragen, und damit gingen sie weiter. Winkelpeter, von Natur neugierig, bat um Erlaubniß, sprechen zu dürfen, und stellte dann an Treibein die Frage: was denn zwei so alte wichtigthuende Leute mit so bemerkbarem Aeußern der Brüderschaft nützen könnten? Auf dies antwortete Treibein, diese Leute, welche in ihrem Dialekt und in ihrer Kunstsprache Schlupfwespen hießen, hätten das Geschäft, den ganzen Tag die Stadt zu durchstreifen und ausfindig zu machen, welche Häuser man bei Nacht durchsuchen könnte, den Leuten nachzugehen, welche aus der Münze oder von der Wechselbank Gelder wegtrügen, um zu erfahren, wohin sie dieselben brächten oder niederlegten. Wenn sie dies erfahren hätten, so würden sie die Dicke der Mauer des bezeichneten Hauses messen und den besten Ort bemerken, wo man am leichtesten eine Mine, das heißt eine Oeffnung machen könnte, wodurch man alsdann leicht in das Haus käme. „Kurz," fuhr er fort, „das sind sehr nützliche Leute, und beinahe die Besten im Nutzen für unsere Brüderschaft, daher sie auch von Allem, was gestohlen wird, den fünften Theil bekommen, wie Seine Majestät von den verborgenen Schätzen. Bei alledem aber sind es sehr wahrheitsliebende und sehr geehrte Leute, die ein solides Leben führen, einen guten Leumund haben, gottesfürchtig und gewissenhaft sind, denn sie hören alle Tage die Messe mit den Zeichen der größten Erbauung. Es gibt unter

diesen recht bescheidene Leute, wie gerade die, die so eben gegangen sind, welche sich mit weit weniger begnügen, als ihnen eigentlich nach unserm Tarif zukäme. Wir haben noch zwei Andere der Art, welche Lastträger sind, und da ihnen beinahe alle Tage das Geschäft vorkommt, bei Wohnungswechseln ganze Häuser aus- und einzuräumen, so wissen sie die Aus- und Zugänge aller Häuser in der Stadt, und können uns sagen, welche vortheilhaft sind oder nicht." — „Alles dies sieht aus wie eine Perlenfischerei," rief Winkelpeter, „und ich möchte einer so ausgezeichneten Brüderschaft von einigem Nutzen seyn." — „Guten Vorsätzen ist der Himmel immer günstig," bemerkte hierauf Treibein.

Kaum hatte er diesen Ausspruch gethan, als Jemand vor der Thüre rief. Treibein ging hinaus, um zu sehen, wer da war, und auf seine Frage wurde geantwortet: „Machen's auf, Euer Gnaden, Herr Treibein, ich bin der Duftlocke." Kaum hatte Pausbäckchen diese Stimme vernommen, als sie die ihrige, so hoch als sie nur konnte, in der Fistel erschallen ließ: „Nein, um Gotteswillen, gnädiger Herr Treibein, öffnet diesem tarpejischen Matrosen, diesem Tiger von Ocanien die Thüre nicht." Trotz dem machte Treibein die Thüre auf, damit Duftlocke hereinträte. Kaum hatte dies aber Pausbäckchen gesehen, als sie sich erhob und mit schnellen Schritten in das Nebenzimmer lief, wo die Schilde waren. Sie verschloß hinter sich die Thüre und rief mit starker Stimme heraus: „Entfernt dieses nichtswürdige Gesicht, diesen Henker der Unschuld, diese Vogelscheuche für zahme Tauben." Eisenhandschuh und Polterhans hielten Duftlocke zurück, welcher auf alle mögliche Weise in das Zimmer dringen wollte, in das sich Pausbäckchen geflüchtet hatte; wie sie ihn aber nicht losließen, so rief er ihr

von außen zu: „Fahre nicht weiter fort, mein Trotzköpfchen, ich bitte dich bei deinem Leben, höre auf, so wahr wir Hochzeit haben werden.“ — „Ich Hochzeit, du Bösewicht?“ antwortete Paußbäckchen, „seht nur, was er für eine Saite berührt! Ja, du willst, daß ich mit dir leben soll, aber lieber möchte ich mit einem Todtenskelett verheirathet seyn, als mit dir.“ — „Ach, was! Dummheiten!“ erwiderte Duftlocke, „das muß aufhören, und es ist auch schon spät, und sieh zu, daß du dir nicht zu viel darauf zu gut thust, daß ich jetzt so geduldig herkomme und dir so gute Worte gebe; denn, bei Gott und seinen Heiligen, wenn mir der Zorn in das Oberstübchen steigt, so wird der zweite Fall schlimmer seyn, als der erste. Sey friedlich, wir wollen Alle Frieden machen und nicht dem Teufel ein Frühstück anrichten.“ — „Und ich will ihm auch ein Mittagessen anrichten,“ antwortete Paußbäckchen, „daß er dich wohin verschlägt, daß dich meine Augen nimmer sehen.“ — „Sage ich es euch nicht,“ sprach Duftlocke, „bei Gott, ich rieche Unrath, Fräulein Obenhinaus; man darf nur auf den höchsten Preis sitzen, um nichts zu verkaufen.“ Hier legte sich Treibein dazwischen mit den Worten: „In meiner Gegenwart verbitte ich mir Unverschämtheiten. Paußbäckchen wird heraus kommen, aber nicht weil Ihr droht, sondern aus Achtung zu mir, und Alles wird gut gehen; denn unter Leuten, welche sich lieben, sind Zwistigkeiten immer die Quelle von größerem Vergnügen, hat man einmal Frieden gemacht. Wie, Juliana, nun Töchterchen, nun, gutes Paußbäckchen, geh heraus, aus Liebe zu mir, ich will machen, daß der Duftlocke dich auf seinen Knien um Verzeihung bittet.“ — „Wenn er dies thun will,“ sagte Gluthherzchen, „so sind wir Alle auf seiner Seite und bitten die Juliana auch, daß sie herausgeht.“ —

„Soll dies ein Zeichen der Ergebung seyn, welches nach Entwürdigung schmeckt,“ sagte Duftlocke, „so werde ich mich nicht einem Regimente Schweizer ergeben; geschieht es aber, um Paußbäckchen gefällig zu seyn, so will ich mich nicht nur ihr zu Füßen werfen, sondern mir einen Ring durch die Nase ziehen lassen, um ihr zu dienen.“ Polterhans und Eisenhandschuh lachten darüber, wodurch Duftlocke, der glaubte, sie wollen ihn hänseln, sich so ärgerte, daß er mit den Zeichen des grenzenlosesten Zornes ausrief: „Wer sich untersteht zu lachen, oder nur an's Lachen zu denken, darüber, was Paußbäckchen gegen mich, oder ich gegen sie sage oder sagen werden, dem sage ich, daß er lügt, und daß er in seinen Hals lügt, so oft er lachen, oder wie ich schon gesagt habe, nur daran denken wird. Auf diese Rede blickten ihn Polterhans und Eisenhandschuh mit so grimmigen Blicken und wilden Mienen an, daß Treibein fürchtete, es entstände, wenn er nicht dazwischen träte, ein böser Streit; daher trat er schnell zwischen sie und sagte: „Nicht weiter, ihr Herren, es mag hiebei bleiben, laßt keine erbitterte Worte hören, und verschluckt, was ihr sagen wollt; denn die, welche ihr bereits gewechselt habt, lassen sich zur Noth noch verdauen, und wenn es vorbei ist, frägt kein Mensch mehr darnach.“ — „Wir sind sicher,“ erwiderte hierauf Polterhans, „daß für unsern Schnabel solche Mahnungen nicht passen, und wenn sich Jemand einbildet, daß sie für uns zu münzen seyen, so haben wir Hände, die so gut den Paukenschlägel zu handhaben wissen, als je einer auf einem Eselsfell gerührt wurde.“ — „Auch wir wissen's, die Trommel zu handhaben, Meister Polterhans,“ antwortete Duftlocke, „und wenn es nöthig ist, so wissen wir auch mit den Castagnetten umzugehen, und ich habe schon gesagt, wer sich lustig macht, ist

ein Lügner, und wer anders denkt, der mag mir folgen, und wer ein Mann ist, der wird mit dem Degen in der Hand beweisen, daß das, was er gesagt hat, nicht in den Wind gesprochen ist!" Mit diesen Worten ging er auf die Thüre zu, welche nach der Straße führte.

Pausbäckchen hatte diese ganze Rede mit angehört, und als sie merkte, daß ihr Liebhaber erzürnt war, kam sie heraus und rief: „Haltet ihn, er darf nicht fortgehen und seinen Streit ausmachen, seht ihr denn nicht, daß er tapfer ist wie Judas Maccabäus, wenn er einen Zorn hat! komm hierher, Besieger der Welt und meiner Augen;" und damit hängte sie sich mit voller Kraft an seinen Mantel; auch Treibein kam herzu und half ihr, und so hielten sie ihn zurück. Polterhans und Eisenhandschuh wußten nicht, sollten sie sich weiter erzürnen oder nicht, und blieben erwartungsvoll stehen, um zuzusehen, was Duftlocke thun würde. Dieser gab den Bitten Treibeins und Paußbäckchens nach, kehrte um und sagte: „Freunde sollten nie mit Freunden Händel anfangen, noch sich unter einander hänseln, und am wenigsten, wenn sie sehen, daß Einer einen Zorn hat." — „Hier ist kein Freund," erwiderte Eisenhandschuh, „der im Sinne hat, den Andern zu beleidigen oder gar ihn zu hänseln; und weil wir Alle Freunde sind, so wollen wir auch die Hände solchen geben." Hierauf sagte Treibein: „Ihr Herren alle habt gesprochen wie gute Freunde, und als solche müßt ihr euch nun jetzt die Hände reichen." Sie gehorchten sogleich, da zog Gluthherzchen aber einen Pantoffel aus und spielte damit, wie mit einer Schellentrommel; Goldhühnchen nahm einen Besen von neuem Reis, der gerade bei der Hand war, kratzte darauf mit den Fingern und lockte dadurch einen Ton hervor, welcher, obgleich rauh und stumpf, zu dem Getrommel

mit dem Pantoffel paßte. Treibein zerbrach einen Teller, und machte aus den Scherben zwei Klöpfel, die er mit großer Leichtigkeit zwischen den Fingern bewegte und auf diese Weise den Pantoffel und den Besen begleitete. Winkelpeter und Schneiderlein wunderten sich höchlich über die neue Erfindung mit dem Besen, die sie bisher noch nirgends gesehen hatten. Eisenhandschuh bemerkte dies, und sagte: „Ihr wundert euch über den Besen, und darin habt ihr recht; denn es gibt keine Musik, die schneller fertig wäre, weniger Vorbereitung kostete und wohlfeiler zu bekommen wäre, so lange die Welt steht; und in der That habe ich über diese Musikweise einen Studenten sagen hören, daß weder der Orpheus, der seinen Schatz aus der Hölle holte, noch der Arion, der auf einem Delphin aus dem Meere herausritt, wie wenn er den Rücken eines gemietheten Maulthieres bestiegen hätte, noch ein anderer großer Musiker, welcher eine Stadt baute, die hundert Thore und eben so viele Hinterthörchen hatte, eine bessere noch leichter zu erlernende Musikweise hätten; denn wie ihr seht, sind die Griffe einfach, ohne Tasten und Saiten, und die Stimmung gibt sich von selbst und verändert sich nicht. Bei Gott, man sagt, ein junger Galan in dieser Stadt habe es erfunden, und noch dazu Einer, der sich für einen Hector in der Musik hält." — „Das glaube ich gerne," antwortete Winkelpeter, „allein wir wollen nun auf den Gesang hören, den unsere Musiker uns preisgeben werden, denn es scheint mir, Goldhühnchen hat sich geräuspert zum Zeichen, daß sie singen will." So war es auch, denn Treibein hatte sie gebeten, sie möchte einige Seguidillen singen, wie sie gerade Mode wären. Zuerst aber fing Gluthherzchen mit einem zarten und zitternden Stimmchen also an:

Einem aus Sevilla, roth wie'n Goldfasan,
Brennt mein Herz so glühend, ganz ihm unterthan.

Hierauf erwiderte Goldhühnchen im Wechselgesang:

Ha, der braune Jäger in dem Mantel grün,
Kann das Aug' ihn sehen, und nicht für ihn glühn?

Hierauf Treibein, indem er mit den Scherben einen Wirbel schlug:

Zwei Verliebte hadern — küssen sich nachher;
War der Hader wüthend, ist's die Lust noch mehr.

Paußbäckchen wollte auch nicht stillschweigen; daher ergriff auch sie einen Pantoffel, mischte sich in den Tanz und sang Folgendes:

Prügle nicht mich wieder, Zorn'ger, sey mir gut;
Schlägst du mich, so schlägst du ja dein Fleisch und Blut.

„Bleibt auf der Heerstraße mit euerm Gesange," unterbrach hier Duftlocke, „und macht mir keine Anspielungen auf geschehene Historien; es taugt zu nichts. Das Geschehene sey geschehen, und ich rathe euch, verfolgt diesen Weg nicht weiter; damit basta!"

Sie machten Miene, den begonnenen Gesang nicht so schnell endigen zu wollen, als sie mit großer Eile an die Thüre klopfen und vor derselben rufen hörten. Treibein ging hinaus, um nachzusehen, wer da wäre, worauf ihm die Schildwache meldete: daß an der nächsten Straßenecke der Alcalde des Criminalgerichts sich gezeigt habe, in Begleitung von Apfelschimmel und Falkenklaue, zweier neutralen Gerichtsdiener. Ueber diese Nachricht wurde die ganze Gesellschaft bestürzt; Paußbäckchen und Gluthherzchen zogen ihre

Pantoffel in der Eile verkehrt an, Goldhühnchen warf ihren Besen weg; Treibein verlor seine Klappern, und die ganze Musik gab einem dumpfen Schweigen Raum. Polterhans verstummte, Duftlocke wurde starr vor Schrecken, dem Eisenhandschuh standen die Haare zu Berge, und Alle verschwanden, theils durch die eine, theils durch die andere Thüre, und bestiegen eilends die Balkone und Dächer, um von da in eine andere Straße zu entkommen. Nie hat wohl unerwarteter ein Büchsenschuß oder ein plötzlicher Donnerschlag einen Flug sorgloser Tauben so schnell zerstreut, als die unvorhergesehene Ankunft des Criminalrichters diese auserlesene Gesellschaft guter Leute in Schrecken und Verwirrung setzte. Die beiden Novizen, Winkelpeter und Schneiderlein, wußten nicht, was sie thun sollten, und blieben daher ruhig stehen in gespannter Erwartung, wie dieser plötzliche Sturm wohl vorüber gehen werde, der endlich aber keinen andern Ausgang nahm, als daß die Schildwache zurück kam und meldete, der Alcalde sey vorüber gegangen, ohne ein Zeichen des Verdachtes blicken, oder irgend eine Spur einer Witterung merken zu lassen.

Während die Schildwache diesen Vorfall Treibein meldete, erschien ein junger Edelmann an der Thüre, welcher nichts Anderes trug, als sein Hauskleid. Treibein ließ ihn sogleich ein und schickte nach Polterhans, Eisenhandschuh und Duftlocke, mit dem Befehl, von den Uebrigen solle Niemand herabkommen. Da unsere beiden Freunde, Winkelpeter und Schneiderlein, in dem Vorhaus zurückgeblieben waren, konnten sie das ganze Gespräch, das zwischen Treibein und dem neuangekommenen Edelmann vorging, mit anhören. Dieser fragte Treibein sogleich, warum er das, was er ihm

anbefohlen habe, nicht ausgeführt hätte? Treibein antwortete, er wisse noch nicht, was geschehen wäre, allein der Beamte, dem er dieses Geschäft übertragen habe, sey gerade hier und werde darüber die genaueste Auskunft geben. In diesem Augenblick kam Polterhans herab, und Treibein fragte ihn, ob er das aufgetragene Geschäft mit der Wunde von vierzehn Linien ausgeführt habe?[1] „Was für ein Geschäft?" erwiderte Polterhans, „ist es das mit dem Kaufmann am Kreuzwege?" — „Ja, das ist es," sagte der Edelmann. „Nun ja," erwiderte Polterhans, „so ging es: gestern Nacht paßte ich ihm an der Thüre seines Hauses auf, und er kam etwas vor der Abendmette heraus; ich näherte mich ihm, maß sein Gesicht mit den Augen, fand es aber so klein, daß es die vollkommenste Unmöglichkeit war, ihm eine Wunde von vierzehn Linien beizubringen; da ich nun eine Unmöglichkeit darin sah, das mir aufgetragene Werk auszuführen, und zu thun, wie mir meine Destruction befahl, ..." — „Instruction wollten Euer Gnaden sagen," bemerkte der Edelmann, „nicht Destruction." — „Richtig," sagte Polterhans, „das wollte ich auch; ich sage also, da die Kleinheit und Kürze dieses Stücks von Gesicht die vorgeschriebene Linie nicht erlaubte, so gab ich, damit mein Gang doch nicht vergebens wäre, den Hieb einem seiner Lakaien, und ich bin gewiß, daß Euer Gnaden ihn größer finden werden, als das vorgeschriebene Maß." — „Aber es wäre mir lieber gewesen," sagte der Edelmann ärgerlich, „Ihr hättet dem Herrn eine Wunde von sieben Linien versetzt, als dem Diener eine von vierzehn; und in der That, mein Auftrag ist nicht erfüllt worden, wie es hätte geschehen sollen; allein es liegt

[1] Man pflegte die Länge der Wunden nach Linien zu bestimmen.

wenig daran, die dreißig Dukaten, die ich dafür ausgegeben habe, werden meinem Vermögen weiters keine große Scharten schlagen. Ich gebe Euer Gnaden die Hand." Mit diesen Worten nahm er seinen Hut, drehte sich herum und wollte gehen; aber Treibein hielt ihn an dem geblümten Schlafrock, den er anhatte, mit den Worten: „Belieben Euer Gnaden noch zu bleiben und Ihr Versprechen zu erfüllen, indem wir das unsrige ehrlich und richtig erfüllt haben; es fehlen noch zwanzig Dukaten, und Ihr werdet dieses Haus nicht verlassen, ohne uns entweder das Geld zu bezahlen, oder uns Kleinodien dafür zu geben, die dieser Summe an Werth gleichkommen." — „Was, dies nennet Ihr Euer Versprechen erfüllen," antwortete der Edelmann, „wenn man dem Diener die Wunde versetzt, die man dem Herrn hätte geben sollen?" — „Der Herr ist gerade auf dem rechten Wege," rief hier Polterhans, „und es scheint, Ihr befolgt das Sprichwort schön: wer liebt den Herrn zu jeder Stund, der kann auch leiden dessen Hund." — „Und auf welche Weise bringt Ihr denn das Sprichwort daher?" versetzte der Edelmann. „Weil es dasselbe ist," erwiderte Polterhans: „wer haßt den Herrn zu jeder Stund, der wird auch hassen seinen Hund! Der Kaufmann ist der Herr, Euer Gnaden haßt ihn, sein Lakai ist sein Hund, und gibt man eins dem Hund, so gibt man eins dem Herrn, so hat der Streit ein Ende, und die Sache war richtig ausgeführt: und deßhalb habt Ihr nun sogleich zu bezahlen, ohne einen weiteren Spruch zu erwarten." — „Ja, und ich will es beschwören," ergänzte Treibein, „du hast mir die Rede aus dem Munde genommen, Freund Polterhans, ich bin in Allem, was du gesagt hast, einverstanden. Und Euch, mein edler Herr, bitte ich, sich nicht mit Euren Dienern und Freunden über Kleinigkeiten

zu streiten; nehmt meinen Rath an, und bezahlt sogleich das ausgeführte Geschäft. Wenn es aber Eure Absicht ist, eine andere Schmarre dem Herrn beifügen zu lassen, in der Größe, wie es seinem Gesicht angemessen ist, so bezahlet, und wir stehen Euch zu Diensten.“ — „Ja, wenn es sich so verhält,“ erwiderte der Edelmann, „so will ich sehr gerne und mit größtem Vergnügen die eine und die andere ganz bezahlen.“ — „Zweifelt daran nicht,“ erwiderte Treibein, „so wenig als daran, daß Ihr ein Christ seyd; denn Polterhans wird ihm eine dergleichen so schön auf das Gesicht streichen, als wenn er damit auf die Welt gekommen wäre.“ — „Wohlan,“ sagte der Edelmann, „auf das Versprechen hin empfangt ihr die goldene Kette für die zwanzig Dukaten, welche ich noch im Rest bin, und vierzig biete ich für die versprochene Schmarre; sie ist tausend Realen werth, und es könnte wohl seyn, daß sie ganz in euren Händen bliebe, denn ich sehe vorher, es werden wahrscheinlich noch weitere vierzehn Linien nothwendig seyn.“ Mit diesen Worten nahm er eine goldene Kette mit kleinen Gliedern von seinem Halse, und gab sie Treibein in die Hand, welchem das Gewicht und sein feines Gefühl bald bemerklich machten, daß sie nicht von Messing sey. Treibein empfing sie mit den Zeichen der größten Zufriedenheit, und dankte ihm auf die höflichste Weise dafür; denn er hatte eine gute Erziehung genossen. Dem Polterhans aber übertrug er die Ausführung dieses Geschäftes, welches der Raufer nicht länger zu verschieben dachte, als auf den kommenden Abend.

Der Edelmann ging, sichtlich zufrieden gestellt, fort, und Treibein beeilte sich, die zersprengten Andern zurückzurufen. In kurzer Zeit kamen Alle herab, Treibein trat in ihre Mitte und zog ein Taschenbuch, das er in seiner

Manteltasche trug, heraus, und übergab es dem Winkelpeter, mit der Bitte, er möchte es vorlesen, weil er nicht lesen konnte. Winkelpeter öffnete es, und fand auf dem ersten Blatt einen Titel, welcher also lautete:

Verzeichniß der Dolchwunden, welche diesen Abend auszuführen sind.

Die erste dem Kaufmann am Kreuzwege; Werth: fünfzig Thaler; davon dreißig richtig bezahlt worden sind. Vollstrecker: Polterhans.

„Ich glaube nicht, daß eine zweite kommt," sagte Treibein, „lies weiter, und schau nach dem Artikel: Verzeichniß der Stockprügel." Winkelpeter kehrte das Blatt um, und sah auf der andern Seite die Worte stehen: Verzeichniß der Stockprügel, und weiter unten die Worte:

Dem Gastwirth zum ewigen Klee zwölf Stockprügel aus dem Salz; für einen jeden einen Thaler. Acht sind bereits voraus bezahlt. Termin sechs Tage. Vollstrecker: Eisenhandschuh.

„Diesen Artikel könnte man füglich streichen," bemerkte Eisenhandschuh, „denn schon auf den Abend werde ich Quittung bringen." — „Hast du noch mehr, mein Sohn?" fragte Treibein. „Ja, hier ist noch eine Bemerkung," erwiderte Winkelpeter, „die also heißt:

Dem buckligen Schneider, mit Spitznamen Stieglitz, sechs Prügel aus dem Salz, auf Bitten der Dame, die ihm ihre Halskrause in Versatz lassen mußte. Vollstrecker: Humpelfuß."

„Ich wundere mich darüber," sagte Treibein, „daß diese Sache noch nicht in Richtigkeit ist; ohne Zweifel muß

Humpelfuß unpäßlich seyn; denn es sind bereits zwei Tage über den Termin verflossen, und er hat für die Ausführung dieser Sache noch nicht quittirt." — „Ich habe ihn gestern getroffen," sagte Eisenhandschuh, „und er sagte mir, er habe sein Geschäft nicht vollziehen können, weil der Bucklige krank sey, und deßwegen sein Haus nicht verlassen habe." — „Das glaube ich gern," sagte Treibein, „denn Humpelfuß versteht sein Geschäft so gut, daß er schon längst die größten Unternehmungen ausgeführt hätte, wenn ihn nicht ein Hinderniß von Bedeutung abhielte. Steht noch mehr da, Junge?" — „Nein, mein Herr," antwortete Winkelpeter. „Nun mache weiter fort," sagte darauf Treibein, „und sieh nach dem Verzeichniß der geringeren Beleidigungen." Winkelpeter schlug nach, und fand auf einem andern Blatt Folgendes:

Verzeichniß der geringeren Beschimpfungen, als da sind: Würfe mit der Dintenflasche, Bespritzungen mit Theer, Anheftung von gemalten Hörnern und Teufelsfratzen, von Klappern, Rätschen, Erschrecken durch Geschrei und Angriffe mit Degen, Verbreitung von Pasquillen u. s. w.

„Was steht weiter unten?" fragte Treibein, „Beschmierungen mit Theer in dem Hause...." antwortete Winkelpeter. „Lies das Haus nicht," unterbrach ihn Treibein, „ich weiß schon, wo es ist, und ich bin der Anstifter und Vollführer dieser Kinderei selbst; vier Thaler sind bereits dafür vorausbezahlt worden, und das Ganze beträgt acht." — „Richtig, so ist es," sagte Winkelpeter, „es steht Alles hier geschrieben. Weiter unten aber heißt es: Anheftung von Hörnern." — „Auch dies lies nicht," sagte Treibein, „weder

das Haus, noch wo es ist; denn es ist genug, wenn man den Streich ausführt, es braucht es sonst Niemand zu wissen, weil es eine schwere Gewissenssache ist. Uebrigens hefte ich lieber hundert Hörner an, als ebensoviel Teufelsfratzen, wenn man mir auch gleich meine Arbeit bezahlt." — „Der Vollstrecker dieses Artikels," sagte Winkelpeter, „ist Spitznase." — „Dies ist schon vollführt und bezahlt," bemerkte Treibein; „aber sieh nach, ob nicht noch etwas Anderes zu thun ist, denn wenn ich mich recht erinnere, so ist noch Einer für zwanzig Thaler in Schrecken zu setzen; die Hälfte des Geldes ist schon bezahlt, zum Vollzieher ist die ganze Brüderschaft bestimmt, und der Termin ist der ganze laufende Monat; Alles muß Wort für Wort erfüllt werden, ohne daß auch ein Titelchen fehlen darf, und es soll einer der besten Streiche seyn, die man seit langer Zeit in dieser Stadt gesehen hat. Gib mir das Buch, Junge; ich weiß, es steht nichts Weiteres darin, und weiß eben so gut, daß gegenwärtig das Handwerk flau geht; allein nach dieser Zeit kommt wieder eine andere, wo wir mehr zu thun haben werden, als uns angenehm ist. Kein Blatt auf einem Baum bewegt sich ohne den Willen Gottes, und wir können nicht machen, daß Einer sich wegen nichts und wieder nichts rächt. Indessen will ein Jeder in seinem Hause den Herrn spielen, und nichts für eine That bezahlen, die er mit eigenen Händen thun kann." — „So ist es," bemerkte hier Duftlocke; „allein nun bitte ich Euer Gnaden, uns unsere Geschäfte aufzutragen und zu entlassen, denn es wird schon spät, und die Hitze dringt mit raschen Schritten herein." — „Alles, was nun zu thun ist," versetzte Treibein, „besteht darin, daß ein Jeder auf seinen Posten geht und ihn bis nächsten Sonntag nicht verändert; dann wollen wir uns

wieder hier versammeln, und Alles, was gefallen ist, so vertheilen, daß Keiner über Bevortheilung des Andern zu klagen hat. Dem Winkelpeter und dem Schneiderlein bestimme ich bis nächsten Sonntag, als District, vom goldenen Thurm an außerhalb der Stadt bis zum Hinterpförtchen des Palastes, wo sie auf der Spielbank ihre Ernte machen können. Und dies ist ein guter Platz, denn ich habe weniger geschickte Leute, als sie gesehen, welche jeden Tag mehr als zwanzig Realen in Scheidemünze, ohne das größere Geld zu rechnen, einbrachten, und zwar mit einem einzigen vollständigen Kartenspiele, und einem andern, an dem vier Karten fehlten. Grundangel wird euch diesen District anweisen. Wollt ihr euch dabei bis San Sebastian und San Telmo ausdehnen, so liegt wenig daran; nur muß jedes Geschäft gleich ausgetheilt seyn, daß Keiner dem Andern in das Handwerk greift."

Die beiden Jungen küßten ihm für diese Gnade die Hand und versprachen, ihren Dienst treulich und gut zu vollziehen, und an Fleiß und Vorsicht nichts fehlen zu lassen. Nun nahm Treibein ein zusammengefaltetes Papier aus seiner Manteltasche, in welchem die Liste der Brüder enthalten war; sodann befahl er dem Winkelpeter, er möchte seinen und Schneiderleins Namen aufschreiben; da aber keine Dinte da wäre, so möge er in die nächste Apotheke gehen und dort einschreiben: Winkelpeter und Schneiderlein, Mitbrüder; Noviz ist Keiner; Winkelpeter, Spieler; Schneiderlein, Beutelschneider; nebst Jahrszahl und Datum, ohne Eltern und Vaterland zu nennen.

In diesem Augenblick kam eine der alten Schlupfwespen herein und sagte: „Ich habe Euer Gnaden zu melden, daß ich so eben den Wölflein von Malaga auf den Treppen

der Kirche getroffen habe; er sagte mir, er sey so weit in seiner Kunst vorgeschritten, daß er mit den reinlichsten Karten von der Welt dem Satan selbst das Geld aus der Tasche locken wolle. Und wäre er nicht gerade etwas zerlumpt, so wäre er ohne Zweifel schon zu Euch hergekommen, um sich einregistriren zu lassen und die übliche Aufwartung bei Euer Gnaden zu machen.“ — „Habe ich es mir doch immer gedacht,“ sagte Treibein, „daß dieses Wölflein in seiner Kunst einzig werden wird, denn er hat die besten und am feinsten geformten Finger und Hände für dies Geschäft, wie man es sich nur immer wünschen kann; denn wenn Einer in seinem Geschäft ein tüchtiger Meister seyn will, so hat er eben so gut zu dessen Ausführung gute Instrumente nöthig, mit denen er arbeitet, als einen Kopf, mit dem er denkt.“ — „Auch habe ich,“ fuhr der Alte fort, „zu berichten, in einem Wirthshause in der Färberstraße traf ich den Juden in Priesterkleidern, welcher nur deßwegen dort hinzog, weil er erfuhr, daß die beiden reichen Peruvianer in demselben Hause wohnen, und ich versuchte, ob sich nicht ein Spiel mit ihnen anknüpfen ließe, welches, wenn auch jetzt von geringer Bedeutung, später höchst bedeutend werden kann; er sagte auch, er werde nächsten Sonntag nicht ermangeln, hierher zu kommen und von sich Rechenschaft zu geben.“ — „Auch dieser Jude,“ sagte Treibein, „ist ein großer Heiliger, und ein Mann von vielen Kenntnissen; allein es ist lange Zeit, daß ich ihn nicht gesehen habe, und dies wird ihm nicht gut bekommen. Meiner Treu, wenn er sich nicht verbessert, so werde ich ihm seine Tonsur herunterreißen, denn der Dieb hat nicht mehr heilige Orden, als der Großtürke, und versteht nicht mehr Latein, als meine Mutter. Gibt es noch mehr

Neues?" — „Nein," sagte der Alte, „wenigstens nichts, das ich wüßte." — „Nun gut," sagte Treibein, „nehmt diese Kleinigkeit von mir (dabei vertheilte er unter Alle ungefähr vierzig Realen); nächsten Sonntag soll Keiner fehlen, und ich denke, es soll uns auch nicht an Beute gebrechen."

Alle dankten ihm vielmal. Duftlocke und Paußbäckchen umarmten sich zärtlich. Gluthherzchen küßte ihren Eisenhandschuh, und Goldhühnchen ihren Polterhans. Sie beschlossen, die kommende Nacht nach Verrichtung ihrer gewöhnlichen Geschäfte sich bei der Frau Tonne zu treffen, wohin auch Treibein zu kommen versprach, weil er die Leinwand einnehmen wollte, nachdem er den Streich mit der Theer-Beschmierung ausgeführt hätte. Er umarmte Winkelpeter und Schneiderlein, gab ihnen seinen Segen zum Abschied, und empfahl ihnen, sie möchten sich hüten, je in ein Haus zu ziehen, das bekannt wäre, und ihren Aufenthalt immer so viel wie möglich wechseln; denn dies wäre zu Nutz und Frommen der ganzen Gesellschaft. Grundangel begleitete sie, um ihnen ihre Posten anzuweisen, und schärfte ihnen noch ein, sie möchten doch ja nächsten Sonntag nicht fehlen; denn er glaube, Treibein habe im Sinne, über alle Gegenstände, welche zu ihrer Kunst gehörten, eine Concursprüfung anzustellen.

Winkelpeter war, obgleich noch jung, ein Mensch von sehr gutem Verstand, und besaß kein schlechtes Temperament. Er war oft bei dem Bullenverkauf mit seinem Vater gegangen, und hatte dabei seine Sprache recht gut gelernt; daher mußte er oft über die falsch angebrachten Redensarten lachen, die er sowohl von Treibein, als den andern ehrwürdigen Brüdern unserer segensreichen Gesellschaft gehört

hatte. Wie zum Beispiel Paußbäckchen von Duftlocke sagte, er sey wie ein Matrose vom tarpejischen Felsen, und ein Tiger von Ocania, statt Hircanien, nebst tausend andern Dingen. Besonders ergötzte ihn, daß ihm Treibein versicherte, der Himmel werde ihm die vierundzwanzig Realen, so er gewonnen habe, an seinen Sünden abrechnen, und über Alles verwunderte ihn die Sicherheit und das Vertrauen, das Alle hegten, bei ihren frommen Gelübden könnte ihnen der Himmel nicht fehlen, da sie doch voll von Diebstahl, Mord und Gotteslästerung waren. Ebenso lachten die Beiden über die gute alte Frau Tonne, die den gestohlenen Korb voll Leinwand in ihrem Hause verwahrte, vor den Heiligenbildern aber Wachskerzchen aufpflanzte, und bei dem Allen sammt Schuhen und Strümpfen in den Himmel einzugehen gedachte. Nicht weniger verwunderten sie sich über den Respect und den Gehorsam, den Alle für Treibein hegten, der doch ein roher und seelenloser Barbar war. Winkelpeter stellte Betrachtungen an über das, was er in seinem Taschenbuch gelesen hatte, und überdachte die Uebungen und Geschäfte, denen das ganze Völkchen sich widmete.

Endlich ärgerte ihn der sorgenlose Zustand, in welchem die Justiz der berühmten Stadt Sevilla sich befand, weil ohne Scheu und offen ein so schädliches Volk dort leben konnte, dessen Grundsätze jeder guten Natur zuwider waren. Daher beschloß er im Innern, seinem Begleiter zu rathen, sie wollen nicht länger in einem solchen verworfenen, nichtswürdigen, schmählichen, ungebundenen Zustande verweilen. Indessen ließ er sich doch, theils durch seine Jugend, theils durch seinen Mangel an Weltkenntniß, verleiten, einige Monate dies mitzumachen, wo ihm Dinge

begegneten, die einer längeren Erzählung würdig wären. Wir wollen aber die Erzählung seiner Lebensgeschichte und Abenteuer, nebst denen des Meisters Treibein und anderen Begebnissen, die einer Akademie der Spitzbuben zustießen, auf eine andere Gelegenheit verschieben; denn dies Alles ist eine Sache von großer Wichtigkeit, und kann dem geneigten Leser zum warnenden Exempel und Beispiel dienen.

begründeten. Die einer längsten [illegible] würdig wären. Wir wollen aber die Behandlung einer Lebensgeschichte und Abenteuer, nicht bloß wegen des [illegible] Reichthums und [illegible] Ergötzlichen, die einer [illegible] der [illegible] auf eine andere Gelegenheit verschieben, denn dies Ganze ist eine Sache von großer Wichtigkeit, und kann eine gehörigen Lehre zum [illegible] und [illegible] dienen.

Das [illegible]

Inhalt.

	Seite
Das Zigeunermädchen von Madrid	9
Der edelmüthige Liebhaber	113
Winkelpeter und Schneiderlein	191

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>, / Johannot, Tony, / Duttenhofer, Friedrich Martin,

Romane und Novellen

Bd.: 7

Pforzheim 1840

P.o.hisp. 72 mb-7/10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607289-8